

Harriet Groves
Anthony Norris Groves

Harriet Groves

Anthony Norris Groves

Von einem,
der zuerst nach dem Reich Gottes trachtete

betanien

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Überblick über das Leben von A. N. Groves	10
Einleitung	13
Kapitel 1: Die Anfänge	16
Kapitel 2: Geben ist seliger als Nehmen	25
Kapitel 3: Vorbereitung auf die Mission	39
Kapitel 4: Die Anfänge einer Bewegung	47
Kapitel 5: Die Reise nach Bagdad	59
Kapitel 6: Das erste Jahr in Bagdad	84
Kapitel 7: Die Katastrophe	103
Kapitel 8: Abschied von Mary	120
Anhang 1: Wie es weiterging	129
Anhang 2: Die Wirkung von Groves auf andere	149

1. Auflage 2001

Gekürzte Fassung des englischen Originals:
»Memoir of Anthony Norris Groves«
© James Nisbet & Co., London, 3. Auflage 1869
© der deutschen Ausgabe 2001
Betanien Verlag Hans-Werner Deppe
Postfach 51 20 29 · 33698 Bielefeld
www.betanien.de · info@betanien.de
Übersetzung, Satz: Hans-Werner Deppe
Umschlagdesign: Lucian Binder, Metzingen
Zeichnung: Traian Gligor, Ammerbuch-Entringen,
nach einem Originalfoto
Druck und Bindung: Elsnerdruck, Berlin

ISBN 3-935558-03-1



Anthony Norris Groves

Vorwort

Das Fehlen einer Biografie des Gottesmannes Anthony Norris Groves war auf dem deutschen Buchmarkt bisher eine schmerzliche Lücke. Groves war von großer Bedeutung für die Entstehung und Prägung einer wichtigen Erweckungsbewegung im 19. Jahrhundert – der Brüderbewegung. Einem Dreigestirn anderer Führer dieser Bewegung ordnet man mitunter drei sie kennzeichnende Begriffe zu: Glaube (Georg Müller), Hoffnung (John Nelson Darby) und Liebe (Robert Chapman), doch Groves gehört eigentlich zu dieser Gruppe typischer Hauptvertreter der Bewegung dazu und vertritt sozusagen deren missionarischen Zweig. Als Vorbild von Georg Müller (siehe Anhang 2) wäre eigentlich er es, dem das Attribut »Glaube« zustünde, aber er lässt sich auch treffend mit dem Stichwort »Mission« identifizieren.

Der Herr Jesus sagte, dass Reiche nur äußerst schwierig ins Reich Gottes kommen. Durch den reichen Zahnarzt Groves zeigte Gott, dass es aber nicht unmöglich ist. Er machte Groves und seiner Frau deutlich, dass sie keine Schätze auf Erden sammeln, sondern auf ihn vertrauen sollten. So wurde das Ehepaar Groves zu Pionieren in dem Glaubensschritt, nach dem Prinzip von Matthäus 6,33 zu leben und nicht nach Wohlstand zu streben, sondern in einem völlig Gott geweihten Leben allein in Christus volles Genüge zu finden. Groves tauschte den Wohlstand Englands gegen das Elend Bagdads und Indiens aus, um dort als Missionar zu wirken, während die Brüderbewegung daheim leider nicht nur wuchs, sondern auch mit Streit und Spaltungen zu kämpfen hatte.

Das hiermit vorliegende Lebensbild von Groves ist eine Kurzfassung des 650-seitigen englischen Originals, das seine

zweite Frau und Witwe Harriet aus seinen Memoiren, Tagebüchern und Briefen zusammengestellt und mit eigenen Kommentaren und Erzählungen ergänzt hat. Die deutsche Ausgabe wurde zur besseren Verständlichkeit und Übersicht mit Fußnoten und Zwischenüberschriften versehen. Der Schwerpunkt liegt auf Groves' erster Lebenshälfte, der Zeit seiner geistlichen Zurüstung bis zum Tod seiner Frau in Bagdad. Seine Lebensgeschichte von seiner Bekehrung bis zur Ausreise als Missionar hat Groves autobiografisch beschrieben (seine »Memoiren«, Kapitel 1–4); die Zeit von der Abreise bis zum Tiefpunkt in Bagdad ist durch seine Tagebücher dokumentiert (Kapitel 5–8) und der Rest seines Lebens wird in einem Anhang zusammengefasst. Ein weiterer Anhang beschreibt einige Früchte aus dem Leben von Groves.

Diese Kurzbiografie betont also nicht Groves' fruchtbarste und geistlich »erfolgreichste« Zeit, gemessen an Bekehrten und bleibenden Resultaten, sondern seine geistliche Zurüstung in der Schule Gottes und seinen Weg auf einer Karriereleiter, die nach unten führte, hinab in die Tiefen der »Gemeinschaft der Leiden Christi« (Phil 3,10). Es werden nicht so sehr seine Errungenschaften herausgestellt oder »Bekehrte gezählt«, sondern vielmehr Gottes Wege mit ihm beschrieben und Einblicke in sein Denken, Empfinden und seinen Glauben gegeben. Der bekannte Missionschulgründer Alexander Duff (1806–1878)¹, der mit Groves befreundet war, hat treffend beschrieben, wie nachahmenswert der Glaube von Groves war:

»Bevor Mr. Groves etwa Mitte 1834 nach Kalkutta kam, hatte ich bereits viel von ihm gehört ... Er war so einzigartig brennend im Geist, dass es ansteckend war; er verbreitete überall um sich her den Geruch einer nicht irdischen Heiligkeit und einer selbstverzehrenden Hingabe ... Er war

so herzlich, so aufrichtig und so eingenommen von der Sache seines Herrn, so entflammt vom Eifer für die Errettung umkommender Seelen, dass ich es als ein ungewöhnliches Vorrecht ansehe, dass er einwilligte, während seines Aufenthalts in Kalkutta in meinem Haus zu wohnen ... Er war ein von Gott bewährter Mann, der seine weltlichen Interessen und sogar sein Leben aufs Spiel gesetzt hat, um die Sache des Retters voranzutreiben ... Der Herr gebe, dass solche, die dem Namen nach Jünger sind, in diesem Zeitalter des Luxus, der Selbstgefälligkeit und der Maßlosigkeit von diesem Vorbild zumindest die Lektion lernen, die sie am nötigsten haben und die Groves am vorrangigsten vermittelte: die Lektion schriftgemäßer Selbstverleugnung, die göttliche Unterweisung, das Kreuz auf sich zu nehmen, allem zu entsagen und es um der Sache Christi willen dieser ungewöhnlichen Hingabe gleichzutun.«

Der deutsche Herausgeber

¹ Zu Duff siehe auch Seite 139 dieses Buches.

Überblick über das Leben von A. N. Groves

Bevor man eine lange Reise antritt, ist es hilfreich, sich vorher auf einer Karte einen Überblick über die Route zu verschaffen; das dient der Orientierung während der Fahrt und bewahrt vor unnötiger Ratlosigkeit unterwegs. Das gleiche gilt auch hier: Bevor man sich mit Groves auf die Reise durch sein Leben begibt und seine Erfahrungen aus seiner Perspektive betrachtet, ist es nützlich, einen Blick auf die wichtigsten Eckpunkte und den groben Verlauf seines Lebens zu werfen.

- 1. Febr. 1795: Anthony Norris Groves wird geboren.
- Etwa 1808: Er erwägt zum ersten Mal, Missionar zu werden (als Unbekehrter).
- 1810–1813: Groves beginnt ein Chemie-Studium in London.
- 1. Febr. 1814: Groves zieht von London nach Plymouth und beginnt dort seine Berufslaufbahn als Zahnarzt.
- 1814: Aus Liebeskummer bekehrt Groves sich zu Jesus Christus und nimmt sich vor, Missionar zu werden, obwohl er noch wenig von der Errettung aus Gnade versteht.
- Ende 1816: Groves heiratet Mary Bathia Thompson und zieht mit ihr nach Exeter.
- 1822: Nach einer geistlich notvollen Zeit beginnt Groves die Bibel zu studieren.
- 1823–1825: Groves beginnt, zunächst ein Zehntel seines Einkommens abzugeben, dann ein Viertel und schließlich alles. 1825 ver-

fasst er seine berühmte Schrift »Christliche Hingabe« (*Christian Devotedness*). Mit seiner Frau wird er sich einig, in die Mission zu gehen, beginnt zur Vorbereitung darauf ein Theologiestudium in Dublin und gibt seinen Beruf auf.

- 1827: Während seiner Aufenthalte in Dublin lernt Groves Christen kennen, die sich außerhalb aller kirchlichen Organisationen zu Gebet und Bibelstudium treffen, was damals völlig neu war. Wahrscheinlich ist er der erste, der vorschlägt, das Abendmahl ohne Anwesenheit eines ordinierten Geistlichen zu feiern.
- Juni–Dez. 1829: Groves und seine Familie brechen in die Mission auf und reisen von London über St. Petersburg nach Bagdad.
- 14. Mai 1831: Mary Groves stirbt in Bagdad an der dort grassierenden Pest.
- Mai 1833: Groves unternimmt eine ausgedehnte Reise durch ganz Indien, von Bombay über Ceylon und Kalkutta bis weit in die Ganges-Ebene, und besucht zahlreiche Missionsstationen.
- Juni 1834: Nach Beendigung seiner Indienreise segelt Groves nach England.
- April 1835: Groves heiratet Harriet Baynes.
- März–Juli 1836: Das Ehepaar reist nach Madras (Indien).
- Juli 1837: Das Missionsteam zieht von Madras nach Chittoor um.
- März 1848: Groves ist in England.
- Juni 1849: Er kehrt nach Indien zurück.
- Sept. 1852: Groves erreicht schwer krank England.
- 20. Mai 1853: Im Alter von 58 Jahren stirbt Groves in Bristol im Haus von Georg Müller.

Einleitung

Anthony Norris Groves wurde am 1. Februar 1795 in Newton in der südenglischen Grafschaft Hampshire geboren und wuchs als eines von sechs Kindern auf. Sein Vater war ursprünglich in einer sehr erfolgreichen Firma in Lymington beschäftigt und war äußerst großzügig. Er gab gern freigiebig an andere ab, hatte jedoch eine spekulative Ader und ließ sich auf viele Dinge ein, die ihm den Verlust der reichen Erträge seines Geschäftes einbrachten. Eine dieser Unternehmungen war der Versuch, durch ein neuartiges Drainage-System ein Landstück in Meeresnähe trocken-zulegen und zu kultivieren. Hier hinein investierte er viele tausend Pfund; doch obgleich sich das Vorhaben letztendlich als erfolgreich erwies, konnte seine Familie am Gewinn nicht teilhaben. Er musste nämlich während der Kriegszeit das Landstück wieder veräußern, weil er Kapital für weitere Unternehmungen brauchte.

Zuvor hatte er bereits einen anderen Verlust erlitten: Er besaß einen Anteil an einem großen Schiff, der *Royal George*, aber das Schiff ging unter. Und schließlich hatte er eine Salzfabrik, die unter der Mithilfe seiner Söhne gut gedieh; doch ein Arbeiter verriet das chemische Geheimnis an andere, die imstande waren, denselben Artikel preiswerter zu produzieren, und so war auch dieser Profit schließlich dahin.

Durch diese Prüfungen wurde Norris bereits in seiner Kindheit mit Verlust und Disziplin vertraut, ebenso wie seine fünf Schwestern, die gemeinsam mit ihrem Bruder die Nichtigkeit zeitlicher Hoffnungen erlebten. Sie alle wurden gläubig und konnten den Segen des höheren Besitzes bezeugen, um dessentwillen sie den Reichtum dieser Welt für Dreck achten, um Christus zu gewinnen.

Die Mutter war offenbar eine höchst bemerkenswerte Frau, und ihr Charakter hinterließ einen tiefen Eindruck auf den Herzen ihrer Kinder. Zu ihren herausragenden Charaktermerkmalen gehörten Geduld bei Schicksalsschlägen, klaglose Sanftmut, kombiniert mit ungewöhnlicher Energie und Begabungen, die sie befähigten, aus allem das Beste zu machen, ihre Fähigkeit, alles ohne Murren zu ertragen und ihre Aufmerksamkeit für andere. Prägend waren für sie die Prüfungen, welche die mannigfachen Wagnisse ihres Mannes auf sie gebracht hatten. Sie starb nach sechsmonatiger Krankheit am 24. Juli 1823. Als einziger Sohn wurde Norris von seinen Eltern und Schwestern sehr geliebt, und sein liebevoller Charakter machte ihn zu einem Sohn und Bruder, wie man ihn sich nur wünschen konnte. Deshalb war er mit seiner Familie sehr verbunden.

Sein Vater scheute keine Kosten für seine Ausbildung. Zuerst wurde er auf eine Schule in Lymington geschickt und später auf eine Schule in Fulham², wo seine Tante, Mrs. Thompson, wohnte. Im Anschluss an seine Zeit in Fulham studierte er in London Chemie. Seine Kenntnisse in dieser Wissenschaft sollten sich ihm später als äußerst nützlich erweisen. Dann bekam er ein Angebot von seinem Onkel, Mr. Thompson, der in Fulham als ausgezeichneter Zahnarzt praktizierte: Er könne diesen Beruf bei ihm erlernen. A. N. Groves nahm dieses Angebot an. Während der Ausbildung ging er mit einem Sohn von Mr. Thompson durch die Krankenhäuser und erlangte eine ansehnliche Geschicklichkeit als Chirurg. Diese Fähigkeit war ihm später höchst nützlich, sowohl in England als auch im Ausland.

Als Zahnarzt war er so erfolgreich, dass er bereits mit 19 Jahren ein gutes Einkommen hatte und darüber hinaus noch andere unterstützen konnte. Seinen Beruf praktizierte er zuerst in Plymouth, und obwohl er einen Großteil seiner

Zeit mit der Berufsausübung beschäftigt war, konnte er sich vielen wissenschaftlichen Gegenständen widmen und war führendes Mitglied des Athenaeum, einer literarischen Gesellschaft, in welcher seine Talente sehr wertgeschätzt wurden. Hier hatte er auch Gelegenheit, sich als Jünger Christi zu bekennen, der viel dem Dienst von Joseph Richards und Mr. Hitchins verdankte, wengleich er die volle Freiheit des Evangeliums erst einige Jahre später in Exeter kennen lernte. Dort lebte eine gläubige Dame, welcher er viel verdankte, Miss Paget, die er, wie er sagte, stets als seine Mutter in den Dingen Gottes ansah.

Seine »Memoiren«, die er 1834, nach Ende seiner Zeit in Bagdad, ausdrücklich für die Herausgeberin verfasst und ihrer Obhut übergeben hat, beginnen während seiner Zeit in Fulham.

² Ein Stadtteil von London.

Kapitel 1

Die Anfänge

Erstes Interesse an Mission

»Als ich zwischen 13 und 14 Jahren alt war, ging ich gewöhnlich mit der Schulklasse zur Kirche in Fulham. Was meinen geistlichen Zustand damals betrifft, erinnere ich mich lediglich an unsere Gewohnheit, spannende Kurzgeschichten, z. B. von Fielding oder Smolett, im Gebetbuch versteckt, mitzunehmen und in der Kirche zu lesen. Doch während ich mich in diesem Zustand der offenen Rebellion gegen Gott befand und mein Lebenswandel seinem heiligen Willen trotzte, geschah es, dass mein Sinn zum ersten Mal einen dauerhaften Eindruck von dem Gedanken erhielt, in die Mission zu gehen. Es war nach einer Predigt von John Owen.³ Ich erinnere mich, dass in meiner finsternen Seele der Gedanke aufstieg: ›Gewiss ist das ein Lebensziel, für das es sich zu sterben lohnt – nach Indien zu gehen und wenigstens einen einzigen indischen Götzendiener zu gewinnen und ihm von der Hoffnungslosigkeit und vom Tod zum Leben und Frieden zu erretten.‹

Damals dachte ich wenig daran, dass ich zehnmal schlimmer war als ein solcher Götzendiener, denn ich war ein großer Sünder, der noch nicht einmal die Ausreden hatte, die ein solcher Inder vorbringen könnte. Der Eindruck verblasste schon bald, doch ich war von da an niemals frei von wiederkehren Gewissensbissen, und aus der Erinnerung an Hunderte kleiner, nicht erwähnenswerter Umständen weiß

³ Der bekannte Puritaner John Owen lebte 1616–1683. Hier muss es sich also um einen Namensvetter handeln.

ich, dass diese Gedanken immer noch in meinem Herzen wohnten, wenngleich sie unter einer tiefen Last von Ignoranz und Liebe zur Sünde begraben lagen.«

Die große Liebe: die Cousine Mary

»Doch der Herr handelte mit mir äußerst geduldig und bewahrte mich vor Sünde, inmitten derer ich mich bewegte. Dazu trug die wachsende Anziehung zwischen der liebsten Mary und mir bei. Ihr Denken hatte, wie das meine, einen gewissen religiösen Zug, und wenn wir gemeinsam zur Kirche gingen oder im Garten von Fulham spazierten, nahm das Thema Religion häufig unsere Gedanken in Beschlag. Eines meiner wenigen Geschenke an sie, an das ich mich erinnere, war eine Bibel.

Die Zeit zwischen meinem 16. und 19. Lebensjahr war für uns beide eine Phase besonderer Prüfung, doch jetzt wäre es sinnlos, die Ursache zu erwähnen. Ich merkte, dass meine liebe Tante (ihre Mutter) unserer Beziehung gegenüber nicht abgeneigt war, und mein Onkel wäre es wahrscheinlich auch nicht gewesen, wenn ich die nötigen Mittel gehabt hätte, sie gemäß ihres gewohnten hohen Lebensstandards zu ernähren. Meine Hoffnungen waren frisch und meine Aussichten blendend, und so verließ ich London mit einem traurigen, aber hoffenden Herzen. Am 1. Februar 1814, meinem 19. Geburtstag, begann ich meine Berufslaufbahn als Zahnarzt in Plymouth.

Mein Erfolg übertraf schon bald meine Hoffnungen. Ich hatte 400 Pfund im Jahr,⁴ und so schrieb ich Mary über meine glückliche Situation. Ich wollte mit ihrem Vater re-

⁴ Das war damals eine enorme Summe. Roger Steer schreibt, dass ein Bauerngehilfe im 19. Jahrhundert etwa ½ Pfund pro Woche verdiente, also 2 Pfund im Monat bzw. 24 Pfund im Jahr (R. Steer: *Georg Müller*, Bielefeld, CLV 1995; S. 38, 39).

den, doch sie sprach, ohne mir zurückgeschrieben zu haben, selber mit ihm. Darauf erhielt sie ein äußerst heftiges und entschlossenes Nein, und da wir seinen Charakter kannten, bedeutete das für uns das Ende jeder Hoffnung.«

Der Aufschwung durch den Tiefschlag

»Dieser Schlag war für mich so niederschmetternd wie unerwartet. Ich wusste, dass mein Onkel mich liebte und sehr nett zu mir gewesen war. Ich tat alles, was ich konnte: Ich schrieb ihm, dass mir klar sei, wie viel ich ihm verdanke und dass ich deshalb ohne sein Einverständnis niemals wieder eine Beziehung zu meiner lieben Mary aufnehmen würde.

Es ging mir nun äußerst miserabel, vor allem weil ich nichts von ihr hörte. Mein leichtes Interesse an Religion wurde nun mein Trost. Während dieser Zeit lernte ich in Plymouth Mr. Joseph Richards und Mr. Hitchens⁵ kennen. Sie taten für mich alles, was sie konnten; doch meine Seele ging durch viel tiefes Leid, bevor ich den Frieden und die Kraft von Jesu Blut kennen lernte.«

Das war offensichtlich der große Wendepunkt in seinem geistlichen Werdegang. Er beschreibt keine näheren Umstände, worin das »viele tiefe Leid« bestand, durch das er gehen musste, bevor er Frieden im Blut des Lammes fand. Doch im Vergleich zum Licht, das er durch den Dienst von Mr. Joseph Richards empfing, sah er seine früheren Gedanken über Religion als ohne Grundlage an. Nun sprach er hingegen nach einer leidensvollen Zeit von »dem Frieden und der Kraft des Blutes Jesu«, und in der Mühsal der schweren Enttäuschung war die frohe Botschaft des Evangeliums für ihn eine erfreuliche Kunde, da sie ihm Erleichterung brachte. Doch aus seinen eigenen Aufzeichnungen wird deutlich, dass es zu diesem Zeitpunkt mehr die Last

⁵ Zwei anglikanische Geistliche.

der natürlichen Sorge war als eine Sündenerkenntnis, die ihn veranlasste, aus sich selber heraus Frieden in Jesus zu suchen. Das ganze Evangelium war ihm noch nicht bekannt; er lernte es erst ein paar Jahre später durch einen lieben Freund in Exeter⁶ kennen.

Zunächst waren seine Ansichten eindeutig arminianisch: Er dachte mehr daran, was er für den Herrn tun sollte, als daran, was der Herr für ihn getan hatte. Das erklärt, weshalb er sich sofort auf missionarische Arbeit fixierte, da diese die größte Mühe und Aufopferung erfordern würde. Doch auch das resultierte zunächst anscheinend mehr aus dem Wunsch nach Erleichterung, den er in der Not seiner Umstände verspürte, als – wie es später war – aus einer tiefen Erfahrung der Liebe Christi. Er war von Jugend an ein streng moralischer Charakter und hatte fleißig die äußere Form der Religion beobachtet. Zudem war er so sehr von seinen Plänen eingenommen, dem Herrn zu dienen, dass er erst viel später in seinem Leben die bemerkenswerte Selbstverabscheuung und tiefe Sündenerkenntnis erlangte, die seine späteren Jahre charakterisierten. Doch kehren wir zu seiner eigenen Erzählung zurück:

»Jedenfalls bestärkten diese neuen Ansichten über die Religion Christi meine fast verloschenen Gedanken, Missionar zu werden. Es war ein gewisser Trost, zu spüren, dass ein Leben, das für mich selber sinnlos geworden war, vielleicht ein Segen für andere sein könnte. Nachdem ich mit diesen gütigen Männern gesprochen hatte, gab ich mich in völlig gutem Glauben dem Herrn und dem Werk der Außenmission hin, und obgleich ich mich für viele Jahre wieder von diesem Ansinnen abwandte, fühlte ich mich stets als Deserteur, ja, wie Jona gefangen im Bauch des Fisches. Ich schrieb an den jetzigen Bischof von Litchfield und Coventry – er war damals

⁶ Bei diesem »Freund« handelte es sich um Elizabeth Paget, die »Mutter der Brüderbewegung« (1783–1863).

Dekan von Wells. Dieser antwortete mir mit einem freundlichen Brief und verwies mich an Mr. — von der Kirchlichen Missionsgesellschaft (CMS). Auch diesem schrieb ich und bot meine Dienste der Gesellschaft an. Von ihm erhielt ich eine ermutigende und freundliche Antwort. Dann begann ich unverzüglich, mich auf meine künftige Arbeit vorzubereiten.«

Leid und Freude, Freude und Leid

»Während dieser Zeit pflegte meine liebe Mary ihre kranke Schwester, die uns beiden sehr lieb war. Als diese starb, war auch Marys Gesundheit so alarmierend angegriffen, dass ihr Vater, der sie so sehr liebte und nun bereits eine Tochter verloren hatte, sich nicht länger imstande sah, ihren Wunsch zurückzuweisen und sich einverstanden erklärte, dass wir heiraten könnten. Als ich diese Nachricht erhielt, reagierte ich wie Josua, als die Gibeoniter ihn überlisteten (Jos 9): Ich nahm an, was angeboten wurde und war mich im Herrn sicher, jedoch ohne ihn zu fragen.

Bald darauf, noch vor meinem 22. Geburtstag, waren wir verheiratet; und in der Freude darüber, jemanden zu haben, der mich wahrhaft liebte, und nach diesen fünf langen Jahren der Prüfung vergaß ich einen Augenblick lang alle meine Versprechungen an den Herrn und sein Werk in der Mission. Doch das konnte nicht lange so bleiben. Ich denke nicht, dass es falsch von mir war, Mary zu heiraten, denn schon Jahre zuvor war ich mir sicher, dass es in den Augen Gottes so sein sollte; doch tat ich es mit einer falschen Geisteshaltung. Ich hätte ihn, meinen Herrn, fragen und ihm meine Schwierigkeiten vorlegen sollen. Dann hätte er sicherlich meinen Weg erleichtert und mich dennoch zu all dem geführt, wonach ich trachtete.

Nachdem wir geheiratet hatten und die erste Freude über die Überwindung der Schwierigkeiten vergangen war, blieb es nicht aus, dass sich unsere geistlichen Auffassungen

als unterschiedlich herausstellten, und schon bald merkte ich eindrücklich, dass sie sogar schrecklich gegensätzlich waren. Das lag entweder daran, dass sie nach Überwindung der Sorgen ihre Ansichten geschmälert oder dass ich die meinen gesteigert hatte – oder beides. Jedenfalls wurde es nun ihr erklärtes Lebensziel, meinen Wunsch, als Missionar in die Ferne zu gehen, auszumerzen und meine geistlichen Gefühle auf die ihrigen zu reduzieren. Sie meinte, die Leute, die sie liebte, würden nicht mit mir übereinstimmen; und ich wollte ihr keine Gemeinschaft mit denen aufzwingen, die sie nicht liebte; so lebten wir also, nachdem wir in Exeter angekommen war, nahezu allein. Manchmal gingen wir einen ganzen Monat lang nicht durch unser Gartentor, und bisweilen tranken wir monatelang mit niemanden eine Tasse Tee außer Haus. Sie gab sich damit zufrieden, mich und die Kinder zu haben und züchtete einige Blumen und malte hingebungsvoll Bilder aus der Natur.

Weltlich gesehen waren wir sehr erfolgreich; ihre Familie war froh und glücklich, und diese Dinge umfassten alles, was sie sich je zu ihrem Glück vorgestellt hatte. Bei mir war es allerdings anders; ich hatte mich dem Herrn für ein Werk hingegeben, das ich nicht erfüllt hatte, und es schien, als gäbe es tagtäglich nichts als zunehmende Schwierigkeiten. Wir wurden immer erfolgreicher, so dass es doppelt schwierig wurde, dem Reichtum abzusagen, und nach sechs Jahren Opposition hatte sich ihr Sinn zu einem unverrückbaren Widerstand verhärtet. Ihre einzige Sorge war (außer mich auf jede Weise glücklich zu machen, die Liebe und Aufmerksamkeit sich nur ausdenken konnten), für ihre geliebten Kinder zu sorgen. Häufig fühlte ich mich – der ich jedes irdische Gut besaß, welches ein Mann sich nur wünschen konnte – höchst elendig. Ich hatte eine Frau, die mich liebte, liebe kleine Kinder und einen äußerst einträglichen Beruf, aber ich hatte nicht die Gegenwart des Herrn, wie in früheren Zeiten, und deshalb ging es mir schlecht.«

Neue Perspektiven

»Zu dieser Zeit hatte ich mir vorgenommen, mich mit allgemeiner Literatur vertraut zu machen, um die Leute beeinflussen zu können, mit denen ich Kontakt bekam. Doch nun wurde mir klar, dass diese Herangehensweise auf Irrtum beruhte. Ich kam zu der Überzeugung: Wenn ich diese falschen Gründe christlichen Einflusses beiseite lege und mich dem Studium des heiligen Wortes Gottes hingebe, dann wird der Herr mich führen und ich werde solche Prinzipien daraus lernen, dass ich die Hinlänglichkeit der Bibel aus ihr selbst erkenne. Von diesem Augenblick an begann der Herr mich zu segnen und entfernte allmählich diese dicke Decke von unseren vereinten Herzen, die uns so viele Jahre gelähmt hatte, und zeigte uns, dass für ihn nichts zu schwierig ist.⁷

Bald darauf beschäftigte ich mich in Gedanken mit der richtigen Verwendung von Besitz, und zwar durch Studium des Wortes Gottes, und schon bald sah ich, dass wir sehr zu beschuldigen sind. Als wir eines Tages im Park von Northhynch spazierten, sagte ich zu Mary: »Meine Liebste, ich denke, wir sollten regelmäßig etwas für den Herrn zur Seite legen. Du erinnerst dich bestimmt, dass wir, als wir unsere Laufbahn begannen, oft gesagt haben, wenn wir jemals ein-tausend Pfund pro Jahr haben, dann wäre das das Höchste unserer Wünsche. Und nun haben wir weit mehr als das; so lass uns deshalb beginnen, etwas zu geben.« Sie antwortete: »Nun, mein Liebster, tu wie es dir gefällt.« Daraufhin legte ich fest, dass es ein Zehntel sein sollte.

⁷ Zu seinem Hauslehrer Craik sagte Groves: »Jahrlang war ich ein Mann der englischen Hochkirche, doch 1822 fing ich an, die Bibel intensiv zu studieren und ich begann zu erkennen, dass die Schrift allein die ausreichende Quelle für geistliches Wachstum ist.« R. Steer, *Georg Müller*, S. 27.

Dann stellte sich die Frage, *wer* von uns geben sollte und *wie*. Wegen meiner Verpflichtungen kam ich selbst dafür nicht in Frage, und deshalb willigte sie ein, zu gehen und die Gaben zu verteilen, so wie sich die Gelegenheiten ergaben.«

Mary Groves wird von neuem geboren (1825)

»Das Interesse meiner Frau galt neben den Armen in unserer Pfarrei besonders einer Mary Walker, die neben der Kirche wohnte. Sie hatte viel in jeder Hinsicht zu leiden: Sie hatte einen schlechten Ehemann, große Armut und litt unter einer äußerst schmerzhaften Nekrose⁸ an Händen und Füßen. Aber bei all diesen Kämpfen überragten doch ihr Glaube, ihre Liebe und ihr Lob Gottes diese Nöte. Durch ihre Gemeinschaft lernte meine liebe Frau Mary bald, dass es eine Art von Religion gibt, die sie nicht kannte, eine lebensspendende Kraft, die sie noch nicht erfahren hatte. Ihr Sinn wurde unter den Übungen ihrer Seele tief berührt, und alsbald verließ ihre Gesundheit sie. Doch aus Angst, ich könnte wieder in die Gedanken an eine Missionarstätigkeit fallen, gab sie mir nicht durch den leisesten Wink zu erkennen, was in ihr vor sich ging. Sie blieb bettlägerig, sagte mir, sie fühle sich, als müsse sie sterben und gab mir Anweisungen, was im Falle ihres Todes zu tun sei. Ich war geradezu verwirrt und wusste nicht, wo ich Hilfe für sie suchen sollte, als nur beim Herrn. Nach einigen Wochen erholte sie sich wieder und ging wieder hinaus unter die Armen. Später erzählte sie mir jedoch, dass sie gemerkt hatte, dass die Hölle auf sie wartete. Ihr war klar, dass sie mich hinderte, doch ihr Widerstand war derart fest und entschlossen, dass er noch lange verblieb, auch nachdem sie Licht und Frieden empfangen hatte.

⁸ Absterbendes Gewebe.

Als in jenen Tagen Gottesdienste in der Besserungsanstalt abgehalten wurden, ging sie hin und hörte Mr. Marriott predigen. Bei einem dieser Gottesdienste legte er die letzten Verse von 1. Korinther 1 aus: ›Gott hat das Schwache der Welt auserwählt‹ usw. Dadurch erhaschte sie zum ersten Mal einen Hoffnungsstrahl, denn sie sagte: ›Wenn das der Plan von Gottes Regierungswegen ist, dann gibt es Hoffnung, dass er sich um seines Namens willen in mir verherrlichen möge, der niedrigsten und wertlosesten seiner Kreaturen.‹ Doch sie fürchtete sich so sehr vor einem Erwachen meiner missionarischen Hoffnungen, dass sie immer noch diese Gedanken vergrub. Am nächsten Dienstag oder Freitag waren wir bei Familie B. eingeladen, und dort legte Mr. Marriott dasselbe Kapitel aus. Der Heilige Geist schien zu ihr zu sagen: ›Das ist für dich, arme, beunruhigte Seele, nimm es und geh hin in Frieden.‹ Ihre Seele wurde überwältigt; als sie heimging, erzählte sie mir alles vom Herzen, und von diesem Tag an ließ der Herr sein Licht in unser Haus scheinen. Die Tage unserer Trauer waren vorbei, so dachten wir, und die Tage wurden zu kurz, um von der ganzen Güte des Herrn zu erzählen und an unser Glück zu denken.«

Kapitel 2

Geben ist seliger als Nehmen

›Ich fühlte mich noch nicht imstande, das Thema Mission anzusprechen, doch ich sagte zu ihr: ›Liebste Mary, da der Herr so gnädig unsere kleine Gabe von einem Zehntel angenommen und sie als Mittel zu unserem Segen gebraucht hat, würde er vielleicht ebenso gnädig noch mehr aus unseren Händen annehmen.‹ ›Gut‹, sagte sie, ›so soll es sein; wir haben jetzt drei kleine Kinder, geben wir also einen Anteil, wie es einem weiteren Kind entspricht und lassen es ein Viertel sein.‹ Je mehr wir gaben, desto mehr wurden wir gesegnet. Meine liebe Mary tat alle überflüssigen Kleidungsstücke weg und gab dazu noch all die Dinge mit fort, die wir, oder besser sie, in unseren weltlichen Tagen hatten. Vom Besuchen der Armen ließ sie sich durch kein Wetter abhalten; bald darauf schloss sie sich dem Gefängnis-Komitee an.

Im letzten Jahr war sie kaum von ihrem Krankenbett herunter gekommen; doch je mehr sie tat, desto mehr stärkte der Herr sie. Und so wurde aus dem ängstlichsten, nervösesten Wesen, das der Herr je gestärkt und sich daran geoffenbart hat, plötzlich eine aktive, entschlossene Person mit einem starken, unabhängigen Urteil, welches durch keine persönliche Vorliebe abgeändert werden konnte, wenn gleich sie ihr Urteil bereitwillig zugunsten anderer beugte.

Bezüglich unseres Besitzes waren wir bisher nur einem bestimmten Weg gefolgt. Manche mögen das für ausreichend halten, andere für zu viel. Doch in meinem Herzen, das so gesegnet worden war, dass es all den Segen gar nicht fassen konnte, war mir klar: Solange man einem so gütigen Herrn etwas vorenthält, der sich uns so überaus großzügig

erwiesen hatte, war es, als würde man gar nichts geben. Das führte mich dazu, meiner lieben Mary eines Tages vorzuschlagen: »Da der Herr uns mehr und mehr gesegnet hat bei allem, was wir für ihn aufgegeben haben, würde er vielleicht auch unseren ganzen Besitz von unseren liebevollen und dankbaren Herzen entgegennehmen.« Ich erinnere mich an die Träne, die über ihre Wange rann, als sie sagte: »Mein Liebster, ich denke, das wäre äußerst übel; denke doch an die kleinen Kinder.«

Ich sah, dass die Zeit noch nicht gekommen war und fügte nur hinzu, dass ich anders dächte und meinte, dass der Herr es annehmen würde. Der Gedanken ruhte auf ihrem Sinn, und ich meine sie schlug vor, dass Kitto⁹, der damals bei uns war, im Neuen Testament nach dem Willen des Herrn suchen und dann sagen sollte, was er dazu meinte. Wenn diese Nachforschung ergäbe, dass der Herr die Gabe gnädig annehmen würde, würden wir diese geringen Dinge dankbar dazu gebrauchen, unseren Glauben an den Wert der wahren Reichtümer zu bezeugen, die er uns gegeben hat. Das Ergebnis war, dass Kitto erwartungsgemäß keine Bedenken hatte und sagte, dass wir mehr als frei dazu seien.«

Kitto beobachtete voller Anteilnahme, was bei Familie Groves vor sich ging und unter welcher Hingabe dieser Wunsch entstand, alles für Gott aufzugeben, der schließlich zu Groves' Schritt in die Mission führte. Das wird deutlich aus folgendem Abschnitt aus seinen Memoiren:

»Während der Zeit, als ich bei Mr. Groves wohnte, war es mir gestattet, ein Maß jener Prinzipien und Überzeugungen zu erfassen, die ihn bekannterweise motiviert haben ... Worte können kaum beschreiben, wie ich mich fühlte, als ich zum ersten Mal von Mr. Groves' Vorhaben (alles abzugeben)

⁹ Ein tauber Maurerjunge, den Norris und Mary aufgenommen hatten; siehe Anhang 2.

erfuhr. Dieser Schritt war das völlige Gegenteil der eigennützigsten Überlegungen menschlicher Neigung und Verschlagenheit und offenbarte in herzlicher und eindrucklicher Weise, wie sehr er die unsichtbare Realität wertschätzte und ihr höchste Priorität beimaß. Das bedeutete für ihn so viel Verzicht, er würde so viel Widerstand und ungerechte Behandlung erfahren und ein so schweres Kreuz tragen müssen, dass ich es für den erhabendsten Ausdruck der Hingabe an den gekreuzigten Heiland hielt, der im gegenwärtigen Zustand der Welt – und der europäischen Gesellschaft insbesondere – überhaupt möglich ist. Dieser Schritt bezeugte die Energie, die innere Stärke und den Eifer eines Märtyrers.«

Groves fährt mit seinen Memoiren fort: »Nach dem tiefsten Nachdenken und dem ernstlichsten Gebet übergab Mary ohne Vorbehalte alles dem Herrn. Von da an bis zu ihrem Tod freute sie sich in diesem Zustand nur mehr und mehr. Als wir diese große Last (des Besitzes) erst einmal los geworden waren, fühlten wir uns anders als zuvor. Wir hatten nun kein anderes Ziel mehr im Leben, als für den Herrn und die Kirche zu leben, und dabei lebten wir tatsächlich für unsere lieben kleinen Kinder zehn mal so wirksam wie durch das Aufhäufen verderblichen Goldes.«

Neuerwachte Hoffnungen auf Mission

»Bisher hatte ich mit Mary noch nicht über das Thema Mission gesprochen. Da der Herr bereits so viel getan hatte, sah ich keinen Grund zu zweifeln, dass er auch alles noch Verbleibende tun könnte. Gerade zu diesem Zeitpunkt kam Bischof Chase von Ohio zu uns herüber und wir waren sehr an ihm interessiert, da wir gehört hatten, dass er in Ohio alles für die Sache des Herrn aufgegeben hatte. Sir T. A. brachte ihn zu uns, oder besser gesagt zu mir, und sagte: »Hier ist ein Mann nach deinem eigenen Herzen.«

Ich kann nur sagen, dass ich durch meine Gemeinschaft

mit ihm bestätigt und bestärkt wurde. Er fragte mich, ob ich mit ihm nach B. gehen würde und so verbrachte ich den Sonntag mit ihm. Im Laufe des Sonntags sprach er viel mit mir über die Möglichkeit, mit ihm zusammen auszureisen, und alle meine Hoffnungen und meine Begeisterung hinauszugehen, erwachten zu neuem Leben. Ich dachte, das sei vom Herrn und würde als erster Schritt leichter fallen als gleich nach Südindien zu gehen, worauf mein Herz zunächst gerichtet war. Am Montag kam er herein und aß mit uns zu Mittag, und als wir zusammen zu Tisch saßen, sagte er zu meiner Frau und den beiden Knaben: »Nun, meine jungen Männer, möchtet ihr nach Ohio gehen? In Ohio gibt es jede Menge Pfirsiche.« Ich schaute meine arme Mary an und fragte: »Und, Liebste, wirst du gehen?« Das war zu schnell; ihr Herz konnte es nicht ertragen. Sie brach in Tränen aus und sagte: »Das habe ich erwartet, dass das bei dem Besuch gestern herauskommen würde, und deshalb war ich so dagegen, dass du gehst.« Ich antwortete: »Gut, Liebling, ich habe nun zehn Jahre gewartet, und welche Lasten für Seele oder Leib ich auch immer auf mich gebracht habe, werde ich sie dir nicht auferlegen. Du hattest weder Anteil daran, noch werde ich dich nötigen.«

So ging es etwa vier Monate lang weiter, bis sie eines Tages zu mir kam und sagte: »Norris, wenn du magst, schreib an Bischof Chase und sag ihm, dass wir kommen.« Ich schrieb ihm und wartete lange auf eine Antwort, und als schließlich nach langer Zeit noch keine Antwort eingetroffen war, schloss ich, dass bei allem, was sich in England zugetragen hatte, nichts herausgekommen war und verwarf den Gedanken. Dann sagte sie: »Gut, Norris, dann schreib jetzt besser an die Kirchliche Missionsgesellschaft und sag, dass wir bereit sind, hinzugehen, wohin immer sie wollen.« Ich stimmte zu und schrieb; die CMS nahm mein Angebot an und bat mich, mein Ziel von Indien auf Persien zu ändern.«

Besuch von Mr. Bickersteth von der Missionsgesellschaft (Juli 1825)

»Ich schrieb nicht zurück, sondern Mr. Bickersteth kam zu uns, und in unserem Esszimmer in Exeter berichtete ich ihm von meinen Umständen. Ich erzählte ihm, dass ich mich vor zehn Jahren der Missionsgesellschaft angeboten hatte und dass es mein ganzes Verlangen sei, den Willen des Herrn zu tun. Ich wollte das Bestmögliche für die gesamte Kirche, ganz besonders aber der einen Sache dienen, der mein ganzes Interesse gehörte: der Mission. »Doch dies«, sagte ich, »kann auf zweierlei Weise verwirklicht werden. Erstens indem ich mein ganzes Vermögen zur Verfügung stelle, und zweitens durch persönliches Engagement. Was das Vermögen anbelangt, habe ich ein wachsendes berufliches Einkommen und habe dieses Jahr fast 1500 Pfund eingenommen. Meine liebe Frau wird beim Tod ihres Vaters sehr wahrscheinlich noch eine Summe von 10.000 oder 12.000 weiteren Pfund hinzubekommen. Diese Summe werden wir, zusammen mit meinem derzeitigen Einkommen, natürlich in dem Augenblick abgeben, wenn wir den erwogenen Schritt unternehmen.«

Mr. Bickersteth antwortete: »Wenn Sie vom Herrn zum Dienst in seinem Werk berufen sind, dann kann das nicht mit Geld abgegolten werden. Der Herr sendet Menschen aus, und er bedarf der Menschen mehr als des Geldes.«

Ich hielt sein Urteil für weise und geistlich und halte bis heute daran fest. Er fügte hinzu: »Wenn Sie dem Werk des Herrn so viele Tausender geben könnten wie Hunderter, würde ich immer noch sagen: Gehen Sie.« Wir hatten ihm nämlich gesagt, wenn wir blieben, wollten wir einfach auf einem Minimum an Lebenskosten leben und alles Übrige Gott weihen.¹⁰

Bisher waren wir unseren Weg gänzlich gemeinsam gegangen und unsere Seelen erfreuten sich sehr in der Abge-

schiedenheit mit Gott. Unsere Opfergaben stammten, wie es sich gehört, aus unserem Besitz, und der Herr nahm sogar die geringsten davon so liebevoll an und antwortete schnell mit Segen. Als wir dazu berufen wurden, dies auch zum Glück anderer zu tun, die uns besonders am Herzen lagen, waren wir durch diese Erfahrung seiner Liebe darauf vorbereitet, den Verlust von noch viel mehr zu tragen. Nach dem Herzen natürlicher Eltern waren wir wirklich erfolgreich; wir hatten einen kleinen Kreis natürlicher Segnungen, der Seinesgleichen nur selten findet. Dessen waren wir uns bewusst und freuten uns darüber; doch nun hatten wir etwas noch Besseres gefunden: Mit Christus zu leiden.«

Im Juni 1825 hatte Groves seinem Brieffreund Mr. Caldecott geschrieben: »Unser Missionstreffen wird am 18. oder 19. des nächsten Monats stattfinden, und Mr. Bickersteth wird mein Gast sein. Dann werden wahrscheinlich die Weichen gestellt werden für einen Großteil meiner Zukunft. O, mein lieber Freund, es ist eine wunderbare Sache, die sehr im Widerstreit steht mit den Fallen, Versuchungen und Attraktionen dieser Welt. Sie hat zweifellos ihre eigenen besonderen Erprobungen, doch diese sind geistlicher Natur. Ich kenne keinen Zustand, in welchem eine solche enge Gemeinschaft mit Gott so notwendig ist, als wärest du bereits wie die Raben in die Situation versetzt, Tag um Tag von des Vaters Hand ernährt zu werden (Lk 12,24).«

Einige Wochen später, am 28. Juli 1825, schrieb er in einem weiteren Brief: »Letzte Woche hatten wir das besondere Privileg, den geschätzten Mr. Bickersteth drei Tage bei uns zu haben. Ich kann mich nicht erinnern, jemals einen heiligeren Menschen mit einem ungeteiltem Herzen ken-

¹⁰ Genau das praktizierten sie tatsächlich. Neatby schreibt: »Sie weihen ihre ganze Habe Gott, lebten auf einem Minimum, sparten nichts und gaben den Großteil des Einkommens von 1500 Pfund jährlich weg« (B. Neatby: *A History of the Plymouth Brethren*).

nen gelernt zu haben. Ich bin sicher, dass dieser Besuch für uns beide zum Segen sein wird. Ich stellte fest, dass er in vielerlei Hinsicht ein Ratgeber ist, der besonders zu meinen Umständen passt, denn er selber hat als Rechtsanwalt eine Stellung aufgegeben, die ihm tausend oder zwölfhundert Pfund im Jahr einbrachte. Seine jetzige Stelle bringt ihm nur drei oder vierhundert ein, und er versicherte mir, dass er es niemals bedauert habe, sondern im Gegenteil seine Situation mit besonderer Dankbarkeit betrachte.«

«Christliche Hingabe»¹¹

In diesem Jahr, 1825, veröffentlichte Groves seine berühmte Abhandlung *Christian Devotedness* (»Christliche Hingabe«)¹² mit dem Untertitel »Die Betrachtung der Vorschrift unseres Heilands: ›Sammelt euch nicht Schätze auf der Erde‹«. Er fasste die Schrift genau zu dem Zeitpunkt, als er diese Prinzipien nicht nur gerade erkannt hatte, sondern auch in die Tat umsetzte. So verbreitete er sowohl schriftlich als auch durch sein faszinierendes Vorbild diese eine Botschaft: dass das Aufgeben jeglichen Besitzes zugunsten des tagtäglichen Vertrauens auf den himmlischen Vater der normale Weg des Jüngers Jesu ist, ja, dass ein Festhalten am Besitz eigentlich bedeutet, dass man Gott nicht als seinem Vater vertraut.

Im Jahr der Veröffentlichung schrieb er am 26. Juni an seinen Brieffreund Caldecott: »Die großen Merkmale des Zeitalters des Evangeliums sind Liebe und einfaches Ver-

¹¹ Da Groves an dieser Stelle seiner Memoiren die Veröffentlichung seiner Abhandlung nicht erwähnt, wurden dieser und der darauffolgende Abschnitt für die deutsche Ausgabe zusammengestellt und eingefügt.

¹² Auf Deutsch erschienen unter dem Titel *Seid nicht besorgt – Das Glück eines abhängigen Lebens*, Bielefeld, CLV, 1988. Das Taschenbuch (96 S.) ist seit längerem vergriffen.

trauen auf Gott. Jeder erneute Durchgang durch das Wort Gottes sowie der Weg, der mich zu meiner jetzigen Schlussfolgerung aus diesem Wort geführt hat, überzeugen mich: Christus hat bei seinen Gliedern das unbestreitbare Anrecht auf ihre Selbsthingabe, und deshalb ist diese Selbsthingabe ihr höchstes Glück sowie das Mittel, durch das Gott seine Gemeinde am meisten segnen wird. Die Seele ist unter allen Geschöpfen die glücklichste auf Erden, die in jeder Hinsicht ihre Zukunftssorgen auf ihn wirft, der für uns sorgt und der uns gesagt hat, dass unser himmlischer Vater weiß, was wir brauchen, und der nicht will, dass wir uns ängstlich um unsere Bedürfnisse sorgen ... Der Wahrheitssucher muss am allermeisten eine solche Gesinnung vermeiden, die mit Herz und Willen entschlossen ist, nicht zu tun, was wir als Gottes Willen verstanden haben. Das zerstört jeglichen aufrichtigen Umgang mit Gott.«

In der Abhandlung selbst schreibt er: »Ich wurde tief gerührt, als ich über die befremdende und traurige Tatsache nachdachte, dass das Christentum sich über einen Zeitraum von 15 Jahrhunderten kaum oder gar nicht ausgebreitet hat. Beim aufmerksamen Studieren der Geschichte der Ausbreitung des Evangeliums fiel mir auf: Das frühe Christentum verdankte einen Großteil seiner unbeugsamen Energie dem offenen Lebenswandel der ersten Jünger sowie ihrer Liebe zu ihrem Erlöser und König und zueinander.

Ich bin überzeugt, dass das Praktizieren dieser Liebe direkt und äußerst wirkungsvoll dazu dient, das Wachstum der Gemeinde Christi zu steigern und ihren weltweiten Einfluss zu allen Zeiten auszudehnen. Deshalb wage ich, die Ergebnisse dieser Überlegungen den aufrichtigen Jüngern Jesu vorzulegen, damit sie offen und ehrlich darüber nachdenken.

Diese Liebe wurde sichtbar, so glaube ich, durch die völlige und wirkliche (nicht symbolische) Hingabe der Jünger; sie gaben sich selbst, ihren Besitz, ihre Zeit und ihre Begabungen

Christus hin, ihrem Herrn und König. In dieser Abhandlung geht es jedoch speziell um das Weggeben von Besitz, sei es bereits vorhandenes Kapital oder sei es ein Einkommen durch Erwerbstätigkeit.

Als Ziel dieser Schrift möchte ich beweisen, dass eine solche Weihe eindeutig durch die Gebote unseres Heiland angeordnet ist und von den Aposteln und ihren Zeitgenossen praktisch veranschaulicht wurde ...«

»Unser Herr hat gesagt: ›Wie schwerlich werden die, welche Güter haben, in das Reich Gottes eingehen!‹ ... Stell dir vor, ein unfehlbarer Arzt kommt zu einer Familie, die an Tuberkulose erkrankt ist. Er sagt: ›Wie schwierig wird diese Familie im nördlichen Klima überleben können. Es ist leichter, dass ein Kamel durch das Ohr einer Nadel gehe, als dass eure Kinder dem Verderben der nördlichen Stürme entgehen.‹ Wenn du anschließend beobachtetst, dass diese Familie in nördliche Gebiete zieht, musst du schließen, dass sie entweder dem Arzt nicht glauben oder absichtlich alles tun, was sie können, um ihre Kinder umzubringen ...«

»Besser als jeder andere Mensch kennt der wahre Diener Gottes den wirklichen Wert des Geldes, der Zeit und jeglicher Begabungen. Er ist dementsprechend höchst emsig in seinem Beruf, äußerst sparsam mit seiner Zeit und eifrigst damit beschäftigt, seine Begabungen zu fördern, insofern sie den Interessen des Reiches Christi untertan sind. Das Motto des Christen sollte sein: Arbeite hart, verbrauche wenig, gib viel, und das alles für Christus.«

»Unser Herr sagt: ›Sammelt euch nicht Schätze auf der Erde!‹ Er will erreichen, dass unser Auge einfältig¹³ in sei-

¹³ »Einfältig« (Luther 1912, Elberfelder) ist in Mt 6,22 leider eine missverständliche Übersetzung; besser wäre: »auf nur ein einziges Ziel gerichtet«. Es hat für Groves' Ausführungen jedoch große Bedeutung und sei daher kurz erklärt: In dieser Aussage des Herrn geht es darum, dass unsere Augen *allein* auf ihn und seine Sache gerichtet sein sollen. Das ist echter Glaube. Unsere Augen sollen nicht gleich-

nem Dienst steht und der ganze Leib Licht ist, um Gutes und Böses zu unterscheiden. Er sagt ausdrücklich: ›So seid nun nicht besorgt, indem ihr sagt: Was sollen wir essen? oder: Was sollen wir trinken? oder: Was sollen wir anziehen? ... Trachtet aber zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und dies alles wird euch hinzugefügt werden.‹ Wir aber sehen die Weisheit und Güte seines Planes nicht. Wir beginnen, seine Unterweisungen wegzuerklären. Wir zögern, wenn es um die Bedeutung seiner Verheißungen geht. Wir weisen das Vorrecht weit von uns, daran zu glauben, dass der über uns wacht, der nicht schläft noch schlummert. Warum denn dieses Vertrauen auf Menschen, die nicht da sind zur Zeit des Unglücks? Warum dieser Mangel an Vertrauen auf Gott, den Allmächtigen, der wirklich gegenwärtig ist, wenn Schwierigkeiten kommen? ...«¹⁴

Vielleicht hatte ihn zu dieser Abhandlung auch die Bekanntschaft eines jüdischen Ehepaars motiviert, die sich kürzlich zu Jesus bekehrt hatten. Im Juni 1825 schrieb er in einem Brief: »Morgen werden zwei interessante Personen einige Zeit mit mir verbringen: Mr. und Mrs. Alexander. Er ist – oder besser gesagt: war – der jüdische Rabbi in Plymouth, er ist ein äußerst ehrbarer und hoch angesehener junger Mann, etwa fünfundzwanzig. Er hat lange Zeit enthusiastisch das Neue Testament nach der Wahrheit über Jesus durchforscht und hat diese Wahrheit schlussendlich vollkommen angenommen und jeglichen weltlichen Besitz und Erfolg aufgegeben und sich selbst der Fürsorge unseres lieben Herrn anvertraut. Dieser wird ihn zweifellos

zeitig auf den Herrn und auf zeitliche bzw. weltliche Dinge oder auf den Mammon »schielen«; denn dieses Schielen, dieses geteilte Herz, würde zu einer kranken Form der Nachfolge führen.

¹⁴ Das Original ist abgedruckt in: G.H. Lang, *Anthony Norris Groves, Saint and Pioneer*, London, The Paternoster Press 1949, S. 71-99.

mit der Fülle seines Hauses ernähren. Heute wird er getauft werden, von Mr. Hatchard, und danach wird er in unser Haus kommen, fort von den Verfolgungen und Versuchungen in Plymouth. Seine jüdischen Verwandten dort bedrängten sein Haus vorgestern und versuchten ihn zu überzeugen, von seinem Vorhaben abzulassen; doch ich vertraue, dass er durch die Gnade Gottes fest geblieben ist und ein strahlendes, helles Licht für seine Brüder werden wird.«

Einige Wochen später, Ende Juli 1825, schrieb er: »Mr. und Mrs. Alexander haben gerade, nach einem Aufenthalt von fünf Wochen, unser Haus verlassen. Ich lerne Hebräisch und beginne derzeit, mit Mr. Alexander zusammen Deutsch zu lernen. Ich bin völlig überzeugt, dass er mit dem Kreuz der Taufe das wahre Kreuz auf sich genommen hat, das sein Herr als Vermächtnis für all jene zurückgelassen hat, die wirklich seine Jünger sind. Mögen sie beide befähigt sein, ihr Bekenntnis bis zum Ende festzuhalten, auf dass sie beim Erscheinen des Herrn eine Krone empfangen.

Jeder Tag überzeugt mich mehr und mehr, dass ›nur eines notwendig ist‹, und das ist, Erben Gottes und Miterben Christi zu sein. Möge unser Blick und unser Herz so ungeteilt auf dieses großartige Ziel gerichtet sein, dass jedes andere Ziel diesem untergeordnet ist und möge dieses Ziel uns so leiten, die Wahrheit zu wählen, dass ›das gute Teil‹ nicht mehr von uns genommen wird (Lk 10,42).«

Groves schrieb nicht nur über dieses Thema, sondern er lebte das, was er aus der Schrift erkannt hatte, im Glauben konsequent aus. Er und seine Frau gaben schließlich ihr ganzes Vermögen weg, einschließlich ihres großzügigen Hauses (das sie William Hake übergaben, der dort ein Internat einrichtete), und behielten nur soviel zurück, wie sie für ihre geplante Überreise nach Bagdad benötigten. Seine florierende Zahnarztpraxis übereignete er einem Neffen.

Nach der Veröffentlichung

In seinen Briefen an Caldecott äußerte Groves sich zu seiner Abhandlung: »Ich glaube, die herausgestellte Botschaft ist eine sehr starke; ihr Erfolg hängt jedoch ab von dem Maße, wie Gott sie segnet. Für mich war es in mancher Hinsicht schmerzlich, das Pamphlet zu veröffentlichen, da ich befürchte, dass es mich in einen Disput hineinzieht und mich vieler Schmähungen unterwirft. Doch ich hoffe, dass ich durch die Gnade Gottes imstande war, die Kosten zu überschlagen und meine Sorgen und Ängste bezüglich des Ausgangs auf ihn zu werfen, der gewisslich jene aufrecht halten wird, die im Glauben ruhen und nicht zweifeln« (21. Januar 1826).

»Die Verbreitung der Gedanken in meinem kleinen Pamphlet ›Christliche Hingabe‹ hatte zum Teil viel mehr Auswirkungen, als ich jemals vorausgeahnt hätte, und wenn Gottes Segen darauf ruht, wird es noch viel mehr bewirken« (26. Februar 1826).

»Ich bin sehr dankbar zu hören, dass du mein kleines Pamphlet für wahr erachtest. Das ist mir ein größeres Anliegen als alles andere, was damit zu tun hat ... Dieses Prinzip kann man nicht auf das Gewissen eines anderen anwenden. Denn obwohl ich meine, dass es nicht nur ein Segensverlust, sondern eine grobe Sünde ist, nicht auf Gottes Verheißungen zu vertrauen ... muss doch jeder wohlgefällige Gehorsam freiwillig geschehen. Andernfalls wird es eine Falle sein und eine Versuchung, den Leib zu binden, wo man den Geist nicht erreichen kann, welcher allein den Gehorsam in Gottes Augen wertvoll machen kann. Wir sind zwar nicht imstande, das Prinzip auf das Gewissen jedes Menschen anzuwenden, als wollten wir bestimmen, was er zu tun habe – denn wir können nicht sagen, wie weit er ohne Widerwillen oder notgedrungen gehen wird und können daher auch nicht bestimmen, wie weit er imstande ist, den wohl-

annehmbaren Dienst als Opfer zu bringen (Röm 12,1) – doch unsere Unkenntnis ändert nichts an seinen Pflichten. Denn sein fehlender Glaube, auf Gott zu vertrauen, ist seine Sünde, denn beim Glauben geht es nicht um das, *was* befohlen ist, sondern um den, *der* es befohlen hat. Wenn Gott sagt ›opfere deinen Sohn‹ (1Mo 22,2), gehorcht wahrer Glaube genauso bereitwillig, wie beim ›Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden‹. Für das Auge des Glaubens macht es auch keinen Unterschied, ob gesagt wird: ›Sammelt euch nicht Schätze auf der Erde usw.‹ oder ›kaufe von mir im Feuer geläutertes Gold‹ ... Gegenwärtig meine ich, dass es jedermanns Pflicht ist, alles für Christus aufzugeben, absolut und vorbehaltlos, wenngleich die genaue Art und Weise dem einzelnen Gewissen überlassen werden muss ...« (7. April 1826).

Bezüglich einiger Vorwürfe, dass die Kinder solcher Christen, die nach diesen schriftgemäßen Prinzipien christlicher Hingabe handelten, wahrscheinlich viele Entbehrungen erleiden müssen, schrieb Groves am 11. Mai 1826 an Caldecott: »Ich denke, dass ich es berechtigterweise für selbstverständlich halte, dass Gott verheißen hat: Alles, was seinen Dienern in Folge eines solchen Weges widerfährt, wird zu ihrem Guten dienen (Röm 8,28). Stellen wir uns einmal folgende Situation zur Zeit des Alten Testaments vor: Während alle männlichen Angehörigen einer kleinen jüdischen Sippe an der Grenze zu Aram im Begriff stehen, sich auf die Reise zu einem der Feste des Herrn nach Jerusalem zu begeben, sagt einer der Dorfbewohner zu ihnen: ›Vielleicht kommen die Aramäer und nehmen uns gefangen, während ihr auf der Reise seid!‹ Wäre es dann nicht richtig, mit der Verheißung des Herrn zu antworten: ›Niemand wird dein Land begehren, wenn du hinaufziehst, um vor dem Angesicht des Herrn zu erscheinen‹ (2Mo 34,24)? Wenn also irgendwer unseren Glauben ins Wanken bringen möchte, sagen wir: ›Es ist niemand, der Haus oder

Frau oder Brüder oder Eltern oder Kinder verlassen hat um des Reiches Gottes willen, der nicht Vielfältiges empfangen wird in dieser Zeit und in dem kommenden Zeitalter ewiges Leben« (Lk 18,29-30).«

Groves' Abhandlung hatte enorme Auswirkungen auf bedeutende Persönlichkeiten der Gemeinde Jesu, u.a. auf Robert Chapman, auf den bekannten China-Pioniermissionar Dr. Robert Morrison (1782–1834)¹⁵, auf den gefeierten Missionsschulgründer in Indien, Alexander Duff (1806–1878) und nicht zuletzt auf Georg Müller, der nach der Lektüre dieser Schrift in sein Tagebuch schrieb: »Es bekommt einen Diener schlecht, danach zu trachten, reich, groß und berühmt zu werden in dieser Welt, in der sein Herr arm, unbedeutend und verachtet war.«¹⁶

Kapitel 3

Vorbereitung auf die Mission

Neue Probleme tauchen auf (1826)

Groves fährt mit seinen Memoiren fort: »Wir waren an den Punkt gelangt, wo es notwendig wurde, diese befremdende, herzerreißende Entscheidung (alles aufzugeben und in die Mission zu gehen) unseren Lieben mitzuteilen, insbesondere Marys Familie. Nach all ihrer uns erwiesenen Liebe und Güte zeigten Marys Angehörige uns natürlich ihre verwundeten Gefühle und enttäuschten Hoffnungen. Mein Herz blutet noch heute, wenn ich beim Schreiben dieser Zeilen daran denke, wie sehr ihr lieber Vater gelitten hat. Zunächst tat er alles, was seine Liebe und Güte zu tun vermochten, um uns von unserem Vorhaben abzuhalten. Als das nichts half, wurden weniger freundliche, aber gut gemeinte Bemühungen unternommen, um uns abzuschrecken. Außerdem entzog man uns die Freude der familiären Gemeinschaft. Marys Vater spielte auf eine Hypothek von 1000 Pfund an, die er meinem Vater freundlicherweise geliehen hatte. Die Art und Weise, wie er darauf anspielte, verletzte mich sehr, denn ich hatte ihn ja nicht um dieses Geld gebeten. Ich schrieb ihm zurück und erklärte, dass ich England nicht verlassen werde, bevor ich das Geld gezahlt habe. Auch hier waren meine Hände wieder gebunden, denn mir war anschließend klar, dass er das Geld einfordern wird, da ich dieses Versprechen gegeben hatte. Nun sah ich wieder viele notvolle Jahre vor mir liegen, denn von dem Augenblick an, als bekannt wurde, dass ich England verlassen wollte, gingen meine Einnahmen zurück. Meine Verbindung mit dem Trinity College in Dublin als Student gab ich auf, weil es mir sechs Monate einspar-

¹⁵ Morrison schrieb am 20. Nov. 1827 in sein Tagebuch: »Eine Abhandlung mit dem Titel ›Christliche Hingabe‹ ist erschienen ... mit Ansichten, die einige für fanatisch halten. Es geht darum, alles Gott zu weihen und keine Schätze auf Erden zu sammeln. Die ›Eclectic Society‹ (die Gesellschaft, aus der die CMS hervorging) hat sie scharf kritisiert ... doch meine Prinzipien sind, alles dem Herrn zu übergeben. Er wird für alles sorgen ... Ich verabscheue diese Denkweise: ›Ja, in der Theorie ist das alles sehr gut, aber in der Praxis funktioniert es nicht!‹ Sind Christi Gebote etwa erspinnene, unpraktizierbare Dogmen? O nein ...« (Zitiert in Groves' Memoiren, S. 16).

¹⁶ Steer: *Georg Müller*, S. 29.

te und außerdem die ständigen Reisen dort hin und zurück meine Ausgaben in die Höhe trieben.¹⁷

Diese und viele weitere Vorbereitungen und Erledigungen, die ich vor einer Abreise für andere treffen musste, rückten die Hoffnung auf eine Ausreise in weite Ferne, fast so weit wie nie zuvor, abgesehen von der Tatsache, dass die liebe Mary nun auf meiner Seite stand. Und so sehr sie mich in den ersten Jahren unserer Ehe behindert hatte, umso mehr ermutigte sie mich jetzt und richtete mein Herz auf, welches beinahe niedergebeugt war. Monatlang aß ich jeden Bissen mit Abscheu.«

Veränderte Bedingungen (1827)

»Schon bald hatte ich die ersten 100 Pfund von den 1000 zusammen und schickte sie ab. Wenige Monate danach starb Marys Vater plötzlich. Sie wurde sofort benachrichtigt, und da ich in der Nachricht nicht ausdrücklich erwähnt wurde, ging ich nicht hin, da ich dachte, ihre Familie sei immer noch ärgerlich auf mich. Als sie jedoch unterwegs war, bekam ich die Nachricht, dass ich ebenfalls kommen sollte. Ich ging hin, und als ich ankam, stellte ich fest, dass der liebe Mr. Thompson ein neues Testament verfasst und dieses nur zwei oder drei Tage vor seinem Tod unterschrieben hatte. Das Vermögen sollte aufgeteilt werden wie zuvor, zu gleichen Teilen, und die Hypothek über die 1.000 Pfund wurde auf

¹⁷ Groves hatte, wahrscheinlich 1825, ein »Fernstudium« in Dublin angenommen, nachdem die Kirchliche Missionsgesellschaft ihm dazu geraten hatte, eine Ordination in der Church of England als Qualifikation für den Missionsdienst anzustreben. Er reiste nur zu den vierteljährlichen Prüfungen nach Dublin und lernte bei diesen Aufenthalten die ersten Gläubigen der Brüderbewegung kennen (er logierte bei J.G. Bellett). Sein Studium brach er, wie hier erwähnt, wahrscheinlich im Sommer 1827 ab, nachdem sein Schwiegervater im März 1827 gestorben war (nach Neatby).

mich übertragen. Außerdem erhielt ich die bereits gezahlten 100 Pfund zurück, sodass ich nun zehnmal freier war als jemals zuvor. Tatsächlich verblieb kein vergleichbares Hindernis, bis auf eine Erprobung: Unsere ganze liebe Familie umzingelte uns an jenem Tag und bot alles an, was Liebe aufbieten kann, um uns zum Bleiben zu bewegen. Da der Herr uns Kraft gab, überwand wir diese letzte Prüfung und sagten: »Wenn es einen lebenden Menschen gäbe, dem wir nachgegeben würden, wenn der Herr zu uns sagt: Gehet hin!, dann war es der gerade Verstorbene.« Sie spürten die Kraft dieser Aussage und ließen freundlich von uns ab.

Uns war daraufhin klar, dass der Herr tatsächlich nicht nur Hindernisse aus dem Weg geräumt hatte, sondern gerade diese Schwierigkeiten zu Mitteln gemacht hatte, die uns befähigten, mit noch größerer Freude hinauszugehen.«

Am 2. April 1827 schrieb er seinem Freund Caldecott: »Ich bin mir nicht bewusst, ob du schon weißt, dass wir uns als Ziel letztendlich für Persien entschlossen haben; wenn du daher imstande sein solltest, irgendwelche Informationen im Zusammenhang mit diesem Land für mich zu sammeln, wäre ich dir sehr dankbar, wenn du mir diese zukommen ließest. Der Tod von Marys Vater vor etwa drei Wochen hat unseren Pfad in einiger Hinsicht um vieles leichter gemacht; allerdings hat dieser Vorfall etwas von diesem todbringendem Verderber des menschlichen Herzens – dem Geld – in unseren Weg gelegt, unter Umständen, welche nicht in unseren Händen stehen. Bete deshalb für uns, dass wir Gott mit jedem Penny dieses Geldes verherrlichen mögen.«

Und am 12. November: »Mein Blick ist immer noch auf unsere Abreise nach Persien gerichtet. Täglich werde ich gestärkt durch die süße Gewissheit, dass die Kraft des Herrn in Schwachheit vollendet wird; besonders hilfreich waren mir dabei die ersten drei Kapitel des 1. Korintherbriefes. Denn angesichts der vielen Gefahren und Schwie-

rigkeiten, die vor mir liegen, begleitet vom Bewusstsein meiner Schwachheit und Unzulänglichkeit, ist es ein großer Trost, zu wissen, dass der Herr solche Menschen nicht verworfen, sondern in gewissem Maße sie gerade wegen ihrer Schwachheit erwählt hat, damit er verherrlicht werde durch das Werk ihrer Hände, welches offenkundig gänzlich sein eigenes Werk ist.

Die Vorbereitungen für das Examen in Dublin haben mich derart in Beschlag genommen, dass ich sie eingestellt und mich gänzlich meinen Vorbereitungen auf Persien gewidmet habe. Mr. West, der Kaplan von Bischof Chase, versuchte mich zu überreden, nach Ohio zu gehen, und Sir T. A. hat sich sehr stark dafür ausgesprochen, doch ich sehe keine Gründe, die so triftig wären, dass sie mich zu einer Änderung meines Zieles bewegen könnten. Da es in Ohio so viele weltliche Vorteile gibt, ist zu erwarten, dass viele andere dorthin gehen, wohingegen nur wenige, äußerst wenige, sich imstande fühlen werden, nach Persien zu gehen. Ich bin eine arme, schwache Kreatur, aber du musst dich beeifern, die vom Apostel befohlene Gnade auszuüben, die Schwachheiten der Schwachen zu tragen.«

In seinen Memoiren fährt er fort: »Zu diesem Zeitpunkt war die Gesundheit meiner kleinen Tochter sehr labil geworden, was für uns eine große Prüfung bedeutete. Wir reisten zwecks Luftveränderung nach Exmouth, doch bei der Rückkehr hatte sich noch keinerlei Besserung eingestellt. Einige bezweifelten, dass wir ausreisen sollten, wenn sie sich in einem solchen Zustand befindet. Das war auch der Entschluss des Herrn; er nahm sie als Erstlingsfrucht zu sich, damit sie ›eine bessere Auferstehung erlange‹.«

Freisein im Dienst für Jesus (1829)

Die folgende Begebenheit ereignete sich in Hill's Court in Exeter, dem Wohnort der Freunde von Familie Groves, den

Schwwestern Elizabeth und Charlotte Paget. Bevor Groves nach Bagdad abreiste, lebte er mit seiner Familie etwa ein Jahr lang dort, nachdem sie ihr eigenes Domizil aufgegeben hatten.¹⁸ Das war eine äußerst segensreiche Zeit. Nach Beendigung seiner Berufstätigkeit hatte Groves sich dem Gebet und dem Bibelstudium gewidmet. Zu früher Stunde, beim Geläut einer Glocke, versammelten sich täglich viele Leute zu seiner Familien-Schriftauslegung, wobei er beim Darlegen der Wahrheit reichlich unterstützt wurde. Dazu zählten u. a. sieben gläubige Familien, die in kleinen Kotten wohnten, die damals Miss Paget gehörten. Alle erinnern sich daran zurück als eine Zeit besonderen Segens. Gott hatte den Tod ihrer einzigen Tochter als Mittel dazu verwendet, durch welches sie abgesonderter von dieser Welt wurden, und während es ihren weiteren Weg klärte, wurden sie dadurch bestärkt, sich Gott hinzugeben.

Zu dieser Zeit lernte die Herausgeberin dieser Memoiren zum ersten Mal A. N. Groves kennen. Er war damals in einem solch glückseligen Geisteszustand, dass jeder, der ihm begegnete, einen Segen empfing. Die Herausgeberin wird nicht so leicht seinen Besuch im Haus ihrer Mutter vergessen, der sie und etliche andere tief beeindruckte. Es war 1829, das Jahr, in welchem sie ihren geliebten Vater verlor; das mit dunklem Efeu umrundete Totenschild prangte an ihrem Haus. Als sie auf dem Grundstück umhergingen, verlieh dieses äußere Symbol des Todes Groves' Aussagen Gewicht, während er über die Nichtigkeit des Menschenlebens sprach und die Wichtigkeit, zu wirken, solange es Tag ist.

Doch bei seinem glücklichen Zeugnis über die Freude, alles um Jesu willen aufzugeben, war sie am meisten beeindruckt von der Wahrheit, dass »der Dienst für Jesus vollkommene Freiheit ist«. Wenn ihre Mutter damals zuge-

¹⁸ Sein eigenes großes Haus in Exeter hatte Groves 1828 an William Hake übergeben, der dort ein Knabeninternat einrichtete.

stimmt hätte, dann hätte sie sich frohgemut dem Missionarsteam angeschlossen, so kostbar und herrlich erschien es ihr, für Jesus allem zu entsagen.

Jeder bezeugte, mit welcher Vollmacht er zur Hingabe an Christus aufrief. Ein Mädchen von den jungen Leuten, die sich zu dieser Zeit um ihn scharten, um seinen Rat zu suchen, fragte ihn, was sie bedenkenlos aufgeben oder aber behalten könne. Zuerst schien er nicht zu bemerken, dass diese junge Dame allein wegen bestimmter äußere Dinge bestürzt war, wie z. B. ein Kleid oder andere Belanglosigkeiten. Dann entgegnete er mit seiner üblichen Energie: »O, von all solchen Dingen sollte ich sagen: ›Es verachtet dich die Tochter Zion‹ (Jes 37,22). Diese Antwort blieb unvergesslich und half der jungen Dame und den anderen Zuhörern oftmals, all diese Dinge als »Verlust zu achten um der unübertrefflichen Größe der Erkenntnis Christi willen«.

Seine Taufe und die Einheit der Christen (1829)

Mr. Groves hatte eine lebhaftige Art und Weise, seine Aussagen zu veranschaulichen, was bei seinen Zuhörern stets einen tiefen Eindruck hinterließ. Bei einem seiner Gespräche verstand die Herausgeberin zum ersten Mal die Beziehung, in welcher das Volk Gottes untereinander stehen sollte. Es war im Hause eines sehr freundlichen beiderseitigen Freundes, Sir John Kennaway. Groves hatte sich kürzlich in Exeter taufen lassen. Dieses Ereignis war natürlich zum Stadtgespräch geworden; die Zeitung hatte darüber berichtet, denn es war eine große Sensation. Er erzählte, dass es ihn ziemlich gedemütigt habe, als am nächsten Tag ein Baptisten-Prediger auf der Straße auf ihn zu kam und ihn als »Bruder« begrüßte. Die Herausgeberin sagte: »Selbstverständlich bist du jetzt ein Baptist, da du jetzt getauft bist!«¹⁹ Groves erwiderte: »Nein! Ich möchte den Baptisten in all den Dingen folgen, in denen sie Christus folgen; aber ich möch-

te mich nicht durch Anschluss an eine Gruppe von allen anderen trennen.« Er hielt seinen Schlüsselbund in die Höhe und sagte: »Wenn diese Ringe wie eine Kette miteinander verbunden wären, dann würden sie, wenn nur einer bräche, alle hinunterfallen, doch so wie jeder einzelne Schlüssel an diesem einen starken Ring in der Mitte hängt, so sollten wir alle Christus erfassen und an ihm hängen – nicht an einem menschlichen System – und dann werden wir sicher und vereint sein; wir sollten nicht aufgrund eines menschlichen Systems zusammenhalten, sondern aufgrund des *einen* Jesus.«

Das Bewusstsein, das Mr. Groves von der Einheit der Familie Gottes hatte, leitete ihn von Anfang seines Glaubenslebens an in seiner Beurteilung anderer und half ihm, in der Liebe zu bleiben und stets den Frieden und das Wohlergehen derer zu suchen, die er als zu Christus gehörig ansah. Er hielt es für wichtig, als Mittel zur gerechten Beurteilung zu versuchen, alles so zu sehen, wie es der Herr sieht und nicht so, wie Menschen darüber reden oder urteilen. Obgleich er selbst mit keiner Organisation verbunden war, konnte er es nicht ertragen, wenn christliche Einrichtungen verunglimpft wurden, denn er glaubte, dass sie wichtige Ziele verfolgten und in vielen Fällen wirklich von Gott anerkannt waren. Wenn er gefragt wurde, weshalb er sich bisweilen Predigten von gläubigen Pfarrern der Staatskirche anhöre, sagte er oft, dass er es als höhere und wichtigere Pflicht ansehe, einen wahren Diener Gottes in dem Amt anzuerkennen, das Gott ihm zur Auferbauung der Gläubigen zugeteilt hat, als gegen die Formen zu reden, die er, wie allseits bekannt war, persönlich verlassen hatte. Er sagte auch gewöhnlich: »Wenn Leute wissen wollen, welche Maßregeln ich in meiner Familie fordere, müssen sie in mein Haus

¹⁹ Im Englischen ist diese Identifikation naheliegender: »Of course you must be a Baptist now your are baptized!«

kommen. Niemand würde einen Gast für das Übel in einem Haus verantwortlich machen, in welchem er nur zu Besuch ist.« Wie Groves dazu geleitet wurde, die Staatskirche zu verlassen, ist Thema des nächsten Kapitels.

Kapitel 4

Die Anfänge einer Bewegung

Groves fährt mit seinen Memoiren fort: »In diesem Kapitel möchte ich beschreiben, wie ich Schritt für Schritt meine jetzige Position in kirchlichen Dingen erlangte. Anfänglich war ich so sehr ein Mann der Hochkirche,²⁰ dass ich weder jemals einen Gottesdienstort der Dissidenten²¹ aufsuchte, noch einen Dissidenten kannte außer Bessie und Charlotte Paget.

Als ich mich mit dem Studium auf meine Ordination vorbereitete, um Geistlicher der Staatskirche zu werden, reiste ich von Zeit zu Zeit nach Dublin herüber, und einmal begleitete mich die liebe Bessie.²² Seit meinem ersten Aufenthalt in Dublin verschwanden allmählich viele meiner tief verwurzelten Vorurteile. Ich sah, dass diese stark betonten Unterschiede, die in England bestehen, hier in Irland wenig beachtet werden. Die Vorherrschaft des gemeinsamen Feindes, des Papsttums, verband alle Hände miteinander.«

Das war eine bemerkenswerte und sehr folgenreiche Zeit in seiner Geschichte. Zunächst machte er die Bekanntschaft vieler aufrichtiger Christen, die, wie er, auf der Suche waren nach mehr Hingabe an Christus und Einheit unter dem Volk Gottes. Um diesen Zielen näher zu kommen, trafen sie sich regelmäßig zum Gebet und Lesen des Wortes Gottes. Miss Paget erinnert sich, dass Mr. Bellett, der zu

²⁰ Die »High Church« ist in England derjenige Flügel der anglikanischen Kirche, der besonders geprägt ist von Sakramentalismus, Liturgie und Kirchenamt.

²¹ Die »Dissenters« waren die nicht der Staatskirche konformen Evangelikalen wie z. B. Freikirchler.

²² Neatby zufolge war das im Frühjahr 1827.

dieser Gruppe gehörte und ein Freund von Groves war, zu ihr sagte: »Groves hat mir gerade gesagt, aus der Schrift sei ihm klar geworden: Gläubige, die sich als Jünger Christi versammeln, haben die Freiheit, zusammen das Brot zu brechen, so wie ihr Herr sie aufgefordert hat. Insofern die Praxis der Apostel eine Richtschnur sein kann, sollte jeder Tag des Herrn (Apg 20,7) dafür vorbehalten sein, auf diese Weise des Todes des Herrn zu gedenken und seinem letzten Befehl zu gehorchen.«²³

Dieser Vorschlag von Groves wurde unverzüglich von ihm und seinen Freunden in Dublin ausgeführt, und wie viele, die seitdem diesem Beispiel gefolgt sind, können von dem Frieden und der Freude berichten, die sie erfahren haben, als sie in dieser Weise dem Willen des Herrn gehorchten! Das war der Anfang dessen, was irrtümlicherweise Bewegung der »Plymouth-Brüder« genannt wurde.²⁴

²³ Diese berühmte Aussage von Groves wird in vielen Büchern zur Geschichte der Brüderbewegung als deren Startsignal zitiert. Tatsächlich brach Groves damit das damalige Tabu, das Abendmahl außerhalb offizieller Kirchen und ohne kirchliche Amtspersonen (die üblicherweise die Elemente »weihten«) zu feiern. Er befolgte einfach das Wort Gottes, und diese Grundlage erwies sich als so stark, dass sich schließlich überall in der Welt Christen zum Gedenken an die Leiden Jesu um Brot und Wein versammelten und somit »christliche Versammlungen« bildeten.

Groves selbst schrieb am 14. 12. 1833 in Bagdad in sein Tagebuch: »Bis ein Brief von Mr. Bellett mich daran erinnerte, hatte ich schon fast vergessen, dass ich als erster das schlichte Prinzip der *Vereinigung* (*union*), der Liebe Jesu, vorgeschlagen hatte, das anstatt der *Einheit* (*oneness*) des Urteils in kleineren Dingen gelten sollte, d.h. solcher Dinge, die bei einer wahren Liebe zu Jesus miteinander bestehen können. Damals dachte ich kaum daran, einmal sehen zu dürfen, dass dieser liebe Bruder und viele andere sich auf Grundlage dieser gesegneten Prinzipien zu einer heiligen, liebevollen Gemeinschaft vereinten, die sich ausbreitete« (Memoirs, S. 259).

²⁴ Natürlich trugen zu diesem »Anfang« noch viele weitere Personen und Faktoren bei – und auch an anderen Orten gab es ähnliche Entwicklungen. Außerdem ist die Geschichtsschreibung in der genauen

Seine Erkenntnisse sowohl von der allgemeinen Einheit der Familie Gottes als auch von der Freiheit der Gläubigen, sich gemeinsam zum Gottesdienst zu versammeln, wurden ihm zum ersten Mal in Dublin klar, als er dort die Bibel studierte, und er hielt bis zu seinem Tod daran fest. Nach einem ihrer freudigen Gebetstreffen fragte jemand aus der Gruppe: »Gibt es denn im Wort Gottes keine Prinzipien, die alle Gläubigen in Anbetung vereinen, unabhängig von ihren Ansichten oder ihrer Praxis des geistlichen Lebens?« Groves antwortete: »Doch, es gibt sie: Wir sollten offensichtlich von unseren Mitchristen nichts anderes wissen brauchen als diese eine Tatsache: Gehören sie Christus? Hat Christus sie angenommen? Dann können wir sie aufnehmen, zur Ehre Gottes (Röm 15,7).«

Neuland für den Kleriker (1827)

Groves fährt mit seinen Memoiren fort: »Auf der Rückreise mit unserer lieben Bessy schlug diese mir vor, ob ich mich Sonntags um ihre kleine Schar in Poltimore²⁵ kümmern könnte. Mir fällt es schwer zu beschreiben, welche Abscheu ich gegen diese Vorstellung empfand; erstens, weil ich so etwas²⁶ grundsätzlich ablehnte; und zweitens, weil

Reihenfolge der Ereignisse unsicher. Hier soll einfach die Entwicklung so aufgezeigt werden, wie Groves sie erlebt hat.

²⁵ Ein kleiner Ort in der Nähe von Exeter. Elizabeth Paget hatte dort Räumlichkeiten angemietet und organisierte darin »Dissidenten-Bibelstunden«: »Da sie sah, dass vielen Dorfbewohnern in der Umgegend von Exeter das Evangelium nicht gelehrt wurde, sondern die englische Staatskirche nur eine kalte und leblose Form des Christseins hatte und in den wenigen freikirchlichen Gemeinden eine rigide Religion vermittelt wurde, übernahm sie selbst die Initiative, indem sie eine kleine Kapelle einrichtete und gottesfürchtige Männer auffindig machte, die dort predigten« (R.L. Peterson, *Robert Chapman*, Bielefeld, CLV 1999).

²⁶ Als strenger Kirchenmann lehnte er es zu diesem Zeitpunkt noch

ich sah, dass es meiner bevorstehenden Ordination hinderlich sein würde. Doch diese Bitte bewegte mich gedanklich so lange, bis ich nicht anders konnte, als nach Poltimore zu gehen. Die liebe Bessy hatte seit einiger Zeit aus dem scharfen Streithahn einen sanften und freundlichen Freund gemacht (damit spielt er auf seine arminianischen²⁷ Auffassungen an, von denen Elisabeth ihn abgebracht hatte). Sie merkte, wie wenig ich begriffen hatte, und ging dementsprechend mit mir um; doch sie versüßte diese Lektionen durch ein lebhaftes und echtes Interesse, sodass ich niemals bezweifeln konnte, dass sie mich liebhatte. Je mehr Einblick ich in ihre heilige, selbstlose Seele bekam, desto mehr tat es mir leid, dass ich jemals entzweit von ihr war. Sie unterwies mich weiterhin, so weit es mein Eigensinn und Eigenwille zuließen, und ich sehe zu ihr auf und habe sie jetzt lieb als meine Mutter in den Dingen Gottes.

Diesen Besuch in Paltimore ließ ich jedoch nur als einmalige Ausnahme gelten, infolge der berüchtigten Unzulänglichkeit des dortigen Pfarrers. Nie zuvor war ich einem Ort der Dissidenten auch nur nahe gekommen. Während dieser Zeit kam der liebe William Hake zu mir und fragte mich wegen bestimmter Schwierigkeiten, die damit zu tun hatten, ob er seine Frau und Kinder wissentlich ohne einen Penny zurücklassen könne oder ob er einen Weg gehen solle, den sein Gewissen missbilligte. Ich sagte ihm klar meine Meinung, und mit der heiligen Simplizität, die ihn seit je ausgezeichnet hat, handelte er so, wie sein Gewissen es ihm sagte.

Kurz darauf besuchte er mich und fragte mich, ob ich

prinzipiell ab, sich unabhängig von organisierten Kirchen als Christen zu versammeln.

²⁷ Die arminianische Lehre betont sehr das menschliche Tun und vernachlässigt das souveräne Wirken Gottes. Bei den Arminianern erhält man leicht den Eindruck, die Errettung sei doch aus Werken und nicht allein aus Gnade.

denn nicht Krieg für gesetzeswidrig hielte. Ich antwortete: ›Ja!‹ Dann fragte er weiter, wie ich dann diesen Artikel unterschreiben könne, welcher erklärte: ›Es ist gesetzmäßig, wenn ein Christ auf den Befehl der zivilen Regierung zur Waffe greift.‹²⁸ Darauf war ich bis zu diesem Augenblick noch nicht gekommen. Ich las den Artikel und antwortete: ›Das würde ich niemals unterschreiben!‹, und beendete damit meine Verbindung mit der englischen Staatskirche, obwohl ich im Begriff stand, als Geistlicher dieser Kirche ordiniert zu werden.«

Abbruch des Studiums (Sommer 1827)

»Doch kurz zuvor wurden meine Verbindungen zu Dublin auf bemerkenswerte Weise abgebrochen, gerade so als wäre es eine Antwort auf meine Absicht, die hochkirchlichen Gefühle abzutun, die ich dort hegte. Mr. T. aus Kalkutta fragte mich: ›Warum verschwenden Sie die Zeit mit einem Studium am College, wenn Sie vorhaben, in den Orient zu gehen?‹ Meine Antwort war, dass ich, falls ich arbeitsunfähig zurückkehren sollte, als Geistlicher der englischen Staatskirche dienen könnte. An dieser Stelle war unser Gespräch beendet.

Als wir heimgingen, fragte Mary: ›Meinst du nicht, Mr. T.'s Frage ist ein gewichtiges Argument?‹ Ich sagte: ›Ich denke ja, aber nicht so gewichtig, als dass es mich vom Examen abhalten könnte, denn ich bin darauf vorbereitet. Und außerdem: Wenn ich in diesem Quartal nicht nach Dublin gehe, sind die letzten drei Quartale vergeudet. Zudem würde es sehr unbeständig wirken, wenn ich das Studium so plötzlich abbreche. Ferner würde es denen noch mehr Schmerz bereiten, die wir bereits so tief geprüft haben, und da ich mein Geld für die Reise schon zur Seite

²⁸ Ein Artikel in der Verfassung der englischen Staatskirche.

gelegt habe, habe ich beschlossen, dieses Mal hinzureisen, und dann brauche ich für neun Monate nicht mehr hin. Das ist eine ausreichend lange Bedenkzeit.«

Sie stimmte mir nicht zu, sondern dachte, meine Gründe rochen mehr nach der jetzigen Welt als nach der zukünftigen. Meine Entscheidung stand jedoch fest und so ging ich und traf am Samstag alle Vorbereitungen, um am Montagmorgen abzureisen. Am Sonntagmorgen, etwa drei Uhr, schreckten wir durch ein Geräusch eines hinfallenden Gegenstands aus dem Schlaf. Als ich ins Esszimmer kam, fand ich die Kerzen brennend vor, wie sie am vorigen Abend zurückgelassen worden waren. Meine kleinen Schubladen waren aufgebrochen, alle meine Papiere lagen zerstreut im Raum umher, und mein Geld war fort. (Es ist äußerst bemerkenswert, dass ursprünglich zwei Geldpacken vorhanden waren, einer mit 40 Pfund für die Reise nach Irland, der andere mit 16 Pfund in einer anderen Schublade, für eine Steuerzahlung. Ersterer wurde gestohlen, der andere liegengelassen.)

Als ich ins Obergeschoss zurückkehrte, kam mir auf der Treppe Mary entgegen und ich sagte zu ihr: »Nun, meine Liebste, die Diebe waren da und haben das ganze Geld mitgenommen.« »Und jetzt«, sagte sie, »wirst du nicht nach Dublin gehen ...« »Nein«, antwortete ich, »das werde ich nicht.« Darauf verbrachten wir einen der glücklichsten Sonntage, an die ich mich erinnern kann, und dachten an die Güte des Herrn, der so für uns sorgte, dass er unserem Weg Einhalt gebot, wenn er nicht wollte, dass wir weitergingen.«

Bessere Alternativen (1827 – Ende 1828)

»Einige hielten es für richtig, andere für töricht –, uns war es egal, denn wir zweifelten nicht im Geringsten daran, dass es vom Herrn war. Doch nachdem meine Verbindung zum College auf diese Weise abgebrochen worden war, hing ich

immer noch so sehr an der englischen Staatskirche, dass ich nach London ging, um dort die Vorbereitungen dafür zu treffen, als Laie für die Kirchliche Missionsgesellschaft auszureisen. Doch da sie mir dort nicht erlaubten, das Abendmahl zu feiern, wenn kein Geistlicher in der Nähe ist, kam es zu nichts.

Ich sah mich ziemlich in der Klemme, denn ich erkannte noch nicht meine Freiheit, allein von Christus beauftragt zu sein, und dachte, eine Ordination sei erforderlich, und der Gedanke, zu einem Sektierer gemacht zu werden, war mir verhasst. Doch eines Tages fiel mir auf, dass es in der Bibel keine Anforderung gibt, für die Evangeliumsverkündigung auf irgendeine Weise ordiniert zu werden. Das war für mich, als würde ein Berg weggehoben. Ich berichtete Mary von meiner Entdeckung und meiner Freude und sie nahm sie mit Leichtigkeit an. Tatsächlich empfing sie die Wahrheit stets in solcher Macht, dass sie anscheinend nichts anderes wünschte, als den Willen Gottes zu kennen, um ihn zu erfüllen. Nachdem wir damals in der Frage bezüglich des Besitzes übereingekommen waren, hatten wir übrigens nie wieder eine nennenswerte Meinungsverschiedenheit, die mir bekannt wäre, nicht einmal für einen Augenblick.

Sie lernte sehr schnell meine Freiheit wertzuschätzen, im Werk Christi zu dienen, und sie merkte, wie wichtig das war. Von jenem Augenblick an zweifelte ich niemals mehr an meiner Freiheit in Christus, das Wort Gottes zu verkünden,²⁹ und bei meinem letzten Besuch in Dublin legte ich meine Ansichten Mr. Bellett und den anderen dar.

J. G. Bellett berichtet von diesem letzten Besuch von Groves in Dublin vor dessen Abreise nach Indien: »Als ich

²⁹ Die Auffassung, ein »Laie« könne das Wort Gottes verkünden – d. h. öffentlich evangelisieren, andere Christen belehren oder sie aus der Bibel erbauen –, war damals ebenso revolutionär wie die Vorstellung, ohne kirchliche Amtspersonen das Abendmahl zu feiern.

mit ihm die Lower Pembroke Street entlang ging, sagte er zu mir: »Ich zweifle nicht daran, dass dies Gottes Gedanken für uns sind: Wir sollen in aller Einfachheit als Jünger Jesu zusammenkommen, nicht auf einen bestimmten Prediger oder Geistlichen warten, sondern darauf vertrauen, dass der Herr uns aufbauen wird durch einen Dienst aus unserer eigenen Mitte, wie es ihm gefällt und wie er es für gut erachtet.« Von diesem Augenblick an, als er diese Worte zu mir sprach, war ich in meiner Seele gewiss, dass seine Erkenntnis richtig war.«³⁰

Auszüge aus seinen Briefen an Caldecott

»8. August 1827

... Seit meinem letzten Brief³¹ an dich hat unsere liebe Freundin Miss Paget einen kleinen Kotten in Poltimore besorgt, wohin ich jeden Sonntagabend gehe, um die Bibel den armen Leuten vorzulesen und zu erklären. Daher habe ich den Titel eines ›Methodisten-Predigers‹ erhalten. Die Entscheidung ging einher mit einem schweren Kampf mit meinen Vorurteilen; doch ich dachte, der Herr will nicht Opfer, sondern Barmherzigkeit, und so entschied ich, dass Kirchenordnung zwar eine äußerst vorzügliche Sache, aber Christus zu predigen noch besser ist. Ich fürchte, du wirst mich dafür verurteilen,³² aber mein Herz verurteilt mich nicht. Im Gegenteil, dieser Dienst ist mir ein süßer Trost geworden und scheint verheißungsvoll weiterzugehen, vorausgesetzt, der Geist der Wahrheit befähigt mich, Liebe und ein ungeteiltes Herz zu bewahren ...«

³⁰ Dieser Absatz stammt aus: Neatby, *History*, S. 12.

³¹ Wahrscheinlich der auf S. 41 zitierte Brief vom 2. April 1827

³² Caldecott selbst strebte zu dieser Zeit die Ordination als anglikanischer Geistlicher an.

»1. Januar 1828

Ich denke oft an dich vor dem Thron Gottes. Du hast eine Frage gestellt, auf die ich kurz zu sprechen kommen möchte. Was ich auf deine recht sarkastisch formulierte Aussage entgegenne, dass ›Gehorsam besser ist Opfer‹ (1Sam 15,2). Der Gehorsam, der in diesem Vers gemeint ist, ist sicherlich kein Gehorsam gegenüber Menschen, sondern gegenüber Gott. Ich bin sicher, dass ich seinem Willen und seinen Gedanken gehorcht habe, indem ich einigen armen Schäflein Hoffnung und Barmherzigkeit verkündete. Denn bezöge es sich auf Gehorsam gegen Menschen, dann wäre die Aussage des Apostels kraftlos: ›Ob es vor Gott recht ist, euch mehr zu gehorchen als Gott, urteilt ihr!‹ (Apg 4,19) ... Mein beständiges Gebet ist es, dass der Herr mein armes unstetes Herz in alle Wahrheit leiten möge und sein heiliges Wort zu meinem Licht und Trost mache. Ich merke, wie sehr ich demütiges und geduldiges Warten darauf nötig habe, dass der Herr seinen Willen zeigt, damit ich in keinen Fehler falle. Ich wandle sehr furchtsam und je mehr ich merke, dass ich von den meisten anderen abweiche, desto bewusster bin ich mir, wie sehr ich das Licht des Herrn brauche, damit es mich durch die Schwierigkeiten leitet, die mich umgeben. Mein festes Ziel ist es, durch die Gnade Gottes einfach sein Wort zu befolgen und mit Freimütigkeit um das zu ringen, was es schlicht und einfach offenbart, und hinsichtlich der Dinge, die nicht so klar offenbart sind, im Zweifel zu verbleiben ...

Nichts scheint mir beklagenswerter zu sein als der äußerst niedrige Maßstab, den die Kirche einnimmt und mit dem sie sich zufrieden gibt. Die Erlösung durch das Blut Christi ... schätzt sie so gering.

Ich habe meinen Beruf aufgegeben und die Praxis Mr. J. G. übereignet ... Ich hoffe, nächstes Jahr im Frühling nach St. Petersburg abreisen zu können. Von dort werden wir den Weg über Astrachan nehmen, oder welcher Weg auch immer der beste nach Persien zu sein scheint ...

PS: Wir beginnen heute Abend ein monatliches Missionstreffen. Ich hoffe, der Herr segnet und gebraucht es zur Erweckung der schlafenden und vielleicht leblosen missionarischen Gesinnung an diesem Ort.«

»18. Dezember 1828

... Du sagst, ich hätte die Gemeinschaft mit dir beendet; wenn du damit meinst, dass ich jetzt nicht mehr in der englischen Staatskirche das Brot breche, so ist das nicht wahr; aber wenn du damit meinst, dass ich nicht *exklusiv* nur deiner Gemeinschaft angehöre, dann ist das sehr wohl wahr. Mir ist klar, dass dieser Geist des Exklusivismus das Herzstück der Spalterei ist, die der Apostel in Korinth so heftig brandmarkt ...

Du fragst wiederum, ob ich mich zu meinem Dienst selber ernannt habe. Gewiss nicht, denn wenn es so wäre, käme bei dem Dienst nichts heraus. Doch ich vertraue darauf, von meinem Herrn durch seinen Geist ernannt zu sein. Wenn du zeigen kannst, dass irgendeine andere Ernennung erforderlich ist, oder dass Leute ausgeschlossen sind, bis sie durch Menschen ernannt werden, werde ich die von dir vorgelegten Hinweise sorgfältig prüfen. Ich möchte aber, dass du insbesondere verstehst, dass ich nichts gegen eine Ordination durch Menschen habe, solange sie auf schriftgemäßen Prinzipien ausgeübt wird. Wenn die Kirchenleute jedoch meinen, sie übertrügen dadurch mehr als nur ihre Erlaubnis, in ihrem kleinen Teil der Herde Christi zu predigen, sollte ich diese Ordination ablehnen, bis sie mir zeigen, wie sie diese Autorität vom Wort Gottes her erlangt haben und auf welchen schriftgemäßen Regeln und Begrenzungen diese Autorität beruht.

Ich bin vollends überzeugt: Wenn sich jemand rühmt, zur Kirche Englands zu gehören oder zur schottischen Kirche oder zu den Baptisten, Independenten, Wesleyanern usw., so ist seine Ehre in seiner Schande, und das ist anti-

christlich; denn der Apostel sagte: »Ist jemand von diesen für sie gekreuzigt worden?« (1Kor 1,13) Der einzig berechtigte Grund zum Rühmen ist, dass wir zu den Erlösten des Herrn gehören, aufgrund seiner Gnade. Als Körperschaften trennen und erstellen diese Abspaltungen und Gruppierungen den Leib Christi und deshalb distanzieren ich mich von ihnen; als einzelne Gläubige jedoch möchte ich alle lieben, die den Herrn lieben. O, wann wird der Tag kommen, wenn die Liebe Christi mehr Kraft haben wird, sie zu vereinen als unsere törichten Reglementierungen Kraft haben, die Familie Gottes zu trennen.

Was die Gemeindeordnung betrifft, soll sie bestehen bleiben, wenn sie Gottes Ordnung ist; doch wenn es eine menschliche Ordnung ist, gilt: »Lasst euch nicht Rabbi nennen, denn einer ist euer Lehrer, Christus, ihr alle aber seid Brüder« ...«

Die Reise nach Bagdad

Vorbereitungen

Die »Memoiren« von Groves enden ein halbes Jahr vor seiner Abreise nach Bagdad, die er im Juni 1829 antrat, und sein Missionstagebuch beginnt erst im Juli 1829. Etwas Einblick in die Zwischenzeit bietet ein Brief von Mary Groves an Mrs. Caldecott vom 15. Mai 1829:

»... Viele haben angeboten, uns nach Bagdad zu begleiten, und manchmal dachten wir, wir sollten ein großes Team haben. Ein paar Tage später standen wir wieder allein da. Doch unser Gott war sehr gut zu uns und ließ uns spüren, dass wir letztendlich die Begleiter haben werden, die er selbst für uns ausgewählt hat.

Unser gegenwärtiges Team besteht aus unserer eigenen kleinen Familie (zwei Knaben von neun und zehn Jahren, und John Kitto), Mr. Groves' Schwester Lydia, Miss Taylor und Mr. Bathie, ein junger Mann, der angeboten hat mitzukommen ... Ein Tag bringt oft große Veränderungen in unseren Angelegenheiten mit sich, z. B. ist Mr. Groves gerade zu Besuch bei Mrs. Taylor, der Gattin des britischen Regierungsvertreters in Bagdad, die gebürtig aus jenem Land stammt. Ihr Schwager wünscht nämlich, dass Mr. Groves sich um sie und ihre heimkehrende Reisegruppe kümmert. Das ist zwar eine große Aufgabe, doch er ist froh darüber und hofft, dass der Herr sein Licht in ihrem Herzen aufgehen lässt.

So wurden wir geführt, ohne dass wir wussten, was der Herr für uns vorgesehen hat; doch haben wir die trostreiche

Gewissheit, dass er uns führt, wenngleich auf unbekanntem Pfaden, aber doch zu einer Wohnstatt (Ps 107,7) ...«

Am Freitag, dem 12. Juni 1829 stachen Mr. Groves und die oben angeführte Truppe in einem privaten Segelboot nach St. Petersburg in See. Dieses Verkehrsmittel erhielten sie durch eine der vielen Fügungen der Vorsehung Gottes, durch welche scheinbar hinderliche Dinge überwunden und dem Gläubigen zum Segen werden.

Als Mr. Groves sich nach London begab und ein Schiff zur Überfahrt suchte, traf er am Frühstückstisch eines Freundes Mr. Parnell, den späteren Lord Congleton.³³ Natürlich unterhielten sie sich über die bevorstehende Reise nach St. Petersburg, als Mr. Parnell mitteilte, dass er sich verpflichtet habe, mit seinem Freund Mr. Puget nach Portsmouth zu reisen, um dort ein Segelboot verkaufsbereit zu machen, welches Mr. Puget gehörte. Doch irrtümlicherweise war er an jenem Tag nicht abreisebereit, als Mr. Puget ihn abholen wollte. Wäre ihm dieses Missgeschick nicht passiert, dann hätte Groves ihn an jenem Morgen nicht getroffen. Nun kam es Mr. Parnell in den Sinn, dass es höchst erfreulich wäre, wenn Mr. Puget sein Boot, bevor er es verkauft, zur Verfügung stellt, um dieses Missionarsteam nach St. Petersburg segeln zu lassen. Mit diesem Ziel im Visier machte sich Mr. Parnell am selben Nachmittag auf den Weg nach Portsmouth, um Mr. Puget zu fragen. Dieser stimmte unter großen Nachteilen für sich selbst dem Plan sehr freundlich zu, und nachdem er die notwendigen Vorbereitungen getroffen hatte, brachte er das Boot nach Gravesend, wo es Mr. Groves und seine Reisegruppe aufnahm.

³³ Parnell, bzw. Lord Congleton, war maßgeblich am Zustandekommen der ersten christlichen Versammlungen in Dublin beteiligt.

Auf der Reise

Das Wetter blieb einige Tage lang ungünstig; sie kamen nur wenig voran; doch Mr. Groves konnte täglich zwei Andachten an Bord halten, wobei die Seeleute anwesend waren.

Nach einem schweren Sturm im Kattegat, bei dem das Boot beschädigt wurde, kamen sie am Samstag, dem 20. Juni in Kopenhagen an. Dort wurden sie für mehrere Tage von befreundeten Christen herzlich aufgenommen, dem Ehepaar Browne (Mr. Browne war der Schwager von Mr. Puget). Währenddessen wurde das Boot repariert.

Ein Brief, den Groves während dieses Aufenthalts an Caldecott schrieb, enthält einige aufschlussreiche Details:

»Golf von Finnland, 29. Juni 1829

... Bisher war die Reise äußerst erfreulich, was das Wetter betrifft, doch noch erfreulicher in Bezug auf unseren inneren Trost. Die Freundlichkeit von Mr. Puget und Mr. Parnell ist nicht zu übertreffen; ihre Aufmerksamkeit und Rücksichtnahme übertreffen all unsere Hoffnungen ...

Nach vielen Jahren des Nachdenkens über die Arbeit eines Missionars bin ich nun tatsächlich auf dem Weg. Die Heimat habe ich verlassen, von Freunden, die wie meine eigene Seele waren, musste ich Abschied nehmen, und nun müssen wir bald schon alles neu erkunden. Aber die Hand des Herrn ist mächtig über uns allen und befähigt uns, auf seine Gnade zu hoffen und seinen Verheißungen zu glauben. Ich hatte niemals hohe Erwartungen, dass wir etwas offenkundig Großartiges vollbringen werden, aber ich habe keinen Zweifel, dass wir eine Absicht in Gottes Plänen beantwortet werden ... Elia erfüllte völlig Gottes Absicht, doch hat er anscheinend nur einen einzigen Bekehrten (Elisa) zum Herrn, seinen Gott, geführt, obgleich es noch einige andere, ihm unbekannt, gab, die ihre Knie nicht vor

dem Baal gebeugt hatten. Ebenso machte Noah keinen einzigen Bekehrten, doch mit seiner Predigt erfüllte er die Absicht des Herrn. Bevor der Herr wiederkommt, wenn es sein wird, »wie in den Tagen Noahs«, müssen wir unsere Hände ausstrecken – erwarte ich –, ohne dass viele darauf Acht geben. Doch es soll unser Anliegen sein, dass wir sowohl als einzelne als auch als Missionarsteam Christus treu predigen und ihn wahrhaft lieben. Möge der Herr aus seiner großen Barmherzigkeit unter uns den Geist der Liebe und der brüderlichen Einheit bewahren. Das ist mir ein sehr ernstes Gebetsanliegen, denn es ist so lieblich zu sehen, wenn Brüder einträchtig zusammen wohnen (Ps 133,1).«

Von Kopenhagen nach Petersburg

Als sie schließlich von Kopenhagen lossegelten, verhinderten die leichten, aber dauerhaften Winde, dass sie zur vorausbestimmten Zeit in St. Petersburg eintrafen. Als sie schließlich dort ankamen, erleben sie die herzliche Gastfreundschaft einiger Christen und ermutigende Bekanntschaften mit weiteren Gläubigen. Hier beginnt Groves mit seinen Tagebucheinträgen.

»9. Juli. (Das war der Termin, an dem Mr. Puget zurück nach England segeln sollte. Groves begleitete seine Freunde zum Boot, wo sie sich zum Gebet trafen. Als sie lossegelt waren, schreibt Groves:) Als wir sie dem Schatten der Flügel Jawehs anbefohlen hatten, kehrten wir zurück. Ich kann nicht anders, als mich ungemein darüber zu freuen, wie sehr viele darüber gestaunt haben, dass wir durch einen Irrtum an dieses schöne Boot gekommen sind! Dadurch wurden sie zu Wünschen und, wie ich hoffe, zu Taten angeregt, an die sie vorher nicht im Traum gedacht hätten. Ich preise Gott dafür, dass dieses kleine Boot gekommen ist, denn ich denke, das ist eine Anregung für viele andere, die sich bisher damit zufrieden gegeben haben,

einen jährlichen Guinea³⁴ für das Werk Gottes unter den Heiden zu geben.«

Nun wurde es Zeit für Groves und sein Missionarsteam weiterzureisen. Der Herr sorgte in aller Fülle für sie: Ein freundlicher Christ bezahlte die Rechnung bei ihrem Wirt für sie; ein anderer Gläubiger überbrachte von einigen befreundeten Christen ausreichend Geld für die Kosten der Gepäckbeförderung, die ihnen ansonsten 200 Rubel gekostet hätte. Ein Beutel Biskuits wurde ihnen gesandt; andere Freunde sandten Zucker, Kaffee und eine Menge Zitronen.

Ihr Aufenthalt in St. Petersburg war tatsächlich eine Zeit reichen Segens. Sie erfuhren nicht nur selber Trost, sondern konnten ihre Geschwister trösten »durch den Trost, mit dem sie selbst von Gott getröstet« worden waren. Ein oder zwei Tage vor der Weiterreise beobachtete Groves: »Mein Herz ist wirklich überwältigt, wenn ich all die Güte des Herrn gegen uns bedenke, der in solchem Übermaß für unsere Bedürfnisse gesorgt hat. Ich vertraue, dass dies uns doppelt darauf bedacht sein lässt, alles zu seiner Ehre auszugeben – und dabei so wenig wie möglich für uns selbst zu verwenden ... In Petersburg wurden nicht nur alle meine Kosten bezahlt, sondern darüber hinaus erhielt ich noch große Hilfe für meine Reise.«

Von St. Petersburg nach Moskau

Von Petersburg aus reiste seine Schwester zurück nach England, da sie gesundheitlich sehr unter der Seereise gelitten hatte und der Arzt ihr die Heimkehr empfahl. So reisten sie weiter Richtung Moskau, und einen Tag vor der Ankunft schrieb er:

»Von dem Donnerstag, an dem wir aus Petersburg abreist sind, bis zum darauffolgenden Donnerstag ... haben

³⁴ Ein Geldbetrag von 21 Schilling (20 Schilling = 1 Pfund)

wir nur einen Tag und zwei Nächte Rast gemacht. Die Reise selbst bot wenig, was einem Gotteskind Freude bereitet, dessen Augen von allem Streben nach rein äußerlicher Religion befreit worden sind. Und hätte ich nicht wenigstens einen Menschen gesehen, der die Wahrheit in Jesus liebt, und von einigen anderen solchen in der griechischen Kirche gehört, dann hätte ich gedacht, dieses Land sei von einer undurchdringlichen Wolke von Irrtum und Aberglauben bedeckt.

In Limogeje, wo wir den Tag des Herrn verbrachten, gaben wir einem kleinen Mädchen ein russisches Neues Testament, das es sorgfältig las; offenbar freute es sich, das Buch bekommen zu haben. Außerdem gaben wir zwei armenische Neue Testamente weiter, eines an unseren Reiseleiter, der Armenier ist, und das andere an Mrs. Taylors Diener, der sich schon lange eines gewünscht hatte. Die interessantesten Umstände unserer Reise stehen im Zusammenhang damit, dass der Herr uns durch verschiedene Gefahren bewahrt hat.«

Dann berichtet Groves, dass ein Rad an der Kutsche mehrmals gebrochen sei und einmal habe die Achse gebrannt, doch »der Herr ließ keine weitere Mühsal zu, außer einer Verzögerung von wenigen Stunden, da die Unfälle stets dort passierten, wo Hilfe unmittelbar zur Hand war.«

Am 24. Juli kamen sie in Moskau an. Dort gab es nur sehr wenig Englischsprechende, und der einzige englische Gottesdienst war in einer kleinen Kapelle, die der Staatskirche angehörte. Groves schreibt: »Nach der christlichen Liebe, die ich in Petersburg gefunden hatte, fühlte ich mich hier zunächst sehr allein. Es ist ziemlich verdrießlich, weder jemanden zu kennen, der einem helfen würde, noch ein Wort der Sprache zu verstehen. Doch gerade als ich mit diesen trüben Gedanken beschäftigt war, traf ich auf den Stufen den Sekretär von Mr. Marrilers, der in Petersburg so freundlich zu uns gewesen war. So versorgte der Herr

uns wiederum mit jemanden, mit dem wir kommunizieren konnten.«

Der Zweck des Tagebuchs

»8. August. Meine einzige Absicht beim Führen eines Tagebuches ist es, solche Umstände des Handelns Gottes mit uns oder anderen aufzuzeichnen, die mir selbst oder möglicherweise der Gemeinde Gottes nützlich sind. Die bloße natürliche Schönheit oder auch Dürre eines Landes interessiert mich wenig, denn diese Dinge drücken heute nicht mehr (oder haben es nie getan) das Maß der Gunst Gottes aus und dienen nicht mehr als Mittel, Seelen zu Gott zu bekehren. Die Juden haben in ihrer Haushaltung,³⁵ die vorübergehend und bildhaft war, vielleicht Freude an solchen Naturbetrachtungen gewonnen. Doch in der christlichen Haushaltung können wir das nicht. Denn nichts von diesen Dingen ist uns als unser Erbe verheißen, sondern Christus selbst ist unser Erbteil. Ich weiß, dass mir in diesen Auffassungen viele Gläubige widersprechen werden; doch mir ist klar, dass die Wahrheit dieser Sicht vollkommen übereinstimmt mit dem Charakter eines Pilgers und Wanders. Warum sollten wir unsere Gedanken und unseren Lobpreis auf etwas richten, was das große Werkzeug Satans ist, mit dem er unser gefallenes Menschengeschlecht be-

³⁵ Mit der Brüderbewegung verbreitete sich die Einteilung der biblischen Heilsgeschichte in »Haushaltungen« (Dispensationen). Unterschieden wurde vor allem zwischen der Zeit Israels (irdisch orientiert) und der Zeit der Gemeinde (himmlisch orientiert). Dadurch wurde vermieden, Gottes Verheißungen und Prophezeiungen für Israel den Verheißungen und der Zukunft der Gemeinde zu verwechseln. Das falsche Anwenden von Verheißungen für Israel auf die Gemeinde hatte in der Kirchengeschichte zu Irrlehren geführt, so z. B. zu der Auffassung, die Gemeinde habe den Auftrag, in dieser Welt politische Herrschaft auszuüben.

tört und verklavt, und welches unter dem Fluch steht und verbrannt werden wird? Wir sollten uns besser den Schönheiten Christi zuwenden und seiner Welt, der moralischen und geistlichen, die für immer bleiben wird. Soll der natürliche Mensch sich freudig mit natürlichen Dingen abgeben; doch möge der geistliche Mensch sich freudig mit geistlichen Dingen beschäftigen, damit sein geistliches Leben sichtbar wird, und möge er die natürlichen Dinge lediglich als Illustrationen verwenden, um solche Menschen zu erreichen, die noch natürlich sind und nichts als Natürliches verstehen können. Ich weiß, dass in diesen Gedanken keine gefühlsselige Schönheit liegt, doch was ist gefühlsseliges Christsein? Bestenfalls etwas, worüber man auf seidenen Sofas spricht, mit all den feinen Gütern dieser verhätschelten und luxuriösen Zeit ... Wenn meine Augen Babel sehen könnten, würde ich diesen Anblick nur deshalb wünschen, um diesen Stolz des Herzens zu verabscheuen, der zur Erbauung Babels führte und diesen Fluch der Sprachverwirrung brachte, dessen Auswirkungen ich jetzt in jedem Augenblick zu spüren bekomme.«

Von Moskau bis Sarepta

Die Reisegruppe verließ Moskau am Montag, dem 27. Juli 1829.³⁶ Dann kamen Schwierigkeiten und Mühsale auf sie zu, wie es Reisen in orientalische Länder mit sich bringen. Die Straßen waren oft in so schlechtem Zustand, dass sie fast unpassierbar waren. An manchen Orten gab es so wenig Unterkünfte, dass sie sich selber Matratzen beschaffen mussten. »In Tambow, wo wir eine bequeme Unterkunft zu finden hofften, da es die bedeutendste Stadt zwischen Mos-

³⁶ Harriet Groves schreibt »am Montag, dem 9. August«, das kann aber nicht sein, da dieses Datum kein Montag war und nicht in den weiteren Reiseverlauf passt. Wahrscheinlich war es der 27. Juli.

kau und Astrachan ist, konnten wir nur eine sehr unkomfortable und schmutzige Bleibe bekommen. Deshalb reisten wir noch zwei Stationen weiter und dachten, dort eine gute Posthalterei zu finden. Aber da die Leute dort schon schliefen, als wir ankamen, fuhr der Kutscher uns weitere 20 Werst.³⁷ Dort war jedoch überhaupt keine Unterkunft zu bekommen, und so waren wir gezwungen, noch eine Station weiter zu reisen. So kamen wir in dem kleinen Dorf Vesavajs an, 88 Wersten von Tambow entfernt.«

Dort fanden sie zwar eine passable Unterkunft, doch standen sie nun vor anderen Problemen: Die hintere Federung der Kutsche war gebrochen, und obwohl sie mit solchen Dingen überhaupt nicht vertraut waren, mussten sie den Schaden selber beheben. Bei seiner Reise durch Russland schien Groves sehr beeindruckt zu sein vom äußeren Komfort und den höflichen Manieren der Landbevölkerung. Er schreibt von »ihrer Freundlichkeit und Höflichkeit zueinander; selbst die niedrigsten Stände lüften stets ihre Hüte, wenn sie einander begegnen.«

Er stimmte jedoch nicht den Bestrebungen zu, die einige unternahmen, um die niederen Klassen auszubilden. Sein Sinn schien in den einen Gedanken vertieft zu sein: Evangelisation. »Bildung ist eine Sache, die zum Segen sein kann oder auch nicht. Die Erkenntnis Gottes ist eine andere Sache; um die Erstere unabhängig von der Letzteren voranzutreiben, würde ich nicht meinen kleinen Finger rühren, der Letzteren jedoch meine ganze Kraft widmen. Die eine führt zu Stolz, Rebellion, Untreue und Unzufriedenheit; die andere ist dort, wo sie nicht zur Wirkung kommt, zumindest eine Überprüfung, doch wo sie wirkt, erlangst du etwas wirklich Wertvolles.«

Als sie die Federung repariert hatten, reisten sie am

³⁷ Eine Werst ist ein altes russisches Längenmaß und entspricht 1,067 km.

Montagnachmittag weiter und waren bis zum nächsten Samstag unterwegs, als sie Sarepta erreichten, eine Kolonie von mährischen Brüdern.³⁸ »Wir waren sehr erschöpft, jedoch nicht so sehr, wie zu erwarten gewesen wäre, wenn man bedenkt, dass wir fünf Nächte nacheinander durchgereist waren, ohne auch nur einmal unsere Kleidung abzulegen. Der mährische Pfarrer, Mr. Niluhmoun, war ein netter Mann, der fließend Französisch sprach.«

»10. August. Von Mr. Niluhmoun erfuhr ich, dass die Kalmüken,³⁹ die von den Missionaren von ihrem Volk getrennt worden waren und wegen denen sie so viele Probleme hatten, nun in Fairtzeria lebten, nachdem sie in die russisch-orthodoxe Kirche hineingetauft worden waren; doch wegen des Mangels an geistlicher Unterweisung, die die Mähren ihnen nicht geben durften, verringerten sie sich. Jeglicher missionarischer Charakter ist hier verloren; sie sind einfach eine Kolonie von Kunsthandwerkern, die zugunsten der Bewahrung dieses Gepräges die missionarische Ausrichtung aufgegeben haben. Ich sehe, welch großes Übel es ist, wenn man kommerzielle Dinge mit Mission verbindet; zur einfachen Deckung des Lebensunterhalts mag das in Ordnung sein, aber nicht, wenn es zum wesentlichen Kern der Einrichtung wird. Mr. Niluhmoun sagte, wenn ein Missionar vom Verkünden der Wahrheit oder dem Ausüben seines Dienstes abgehalten wird, sollte er seinen Hut nehmen und sagen ›Bon jour, Missieurs‹ und gehen. Doch eine Kolonie ist etwas anderes, sagte er, dort sind deine Hände gebunden.

Der Vater des jetzigen Pfarrers hatte die Mission vor 63

³⁸ Engl. *Moravians*, das bezieht sich auf die Angehörigen der Herrnhuter Brüderunität, die auch als böhmische bzw. mährische Brüder bekannt sind und bereits 100 Jahre zuvor (ab 1731) weltweit missionarisch aktiv wurden.

³⁹ Ein westmongolisches Volk.

Jahren gegründet. Er war dort 12 Jahre lang Pfarrer und wurde dort geboren, wengleich er in Deutschland ausgebildet wurde. Insgesamt leben 1200 Personen in der Kolonie, einschließlich Russen und Kalmüken. So gut wie nichts wird getan, um die Tataren im Christentum zu unterweisen. Im Gegensatz zu den Kalmüken, Mongolen und Mantchosen sind die Tataren ein Mischvolk aus anderen Stämmen und Rassen. Sie bekennen sich als Mohammedaner, die Mongolen und Kalmüken jedoch sind Heiden.

Bei meiner Beobachtung der äußeren Ordnung und Regelmäßigkeit, die in der Religionsausübung der mährischen Brüder so deutlich zutage tritt, erschütterte mich die Gefahr, dass die Seele von diesen Äußerlichkeiten verführt wird zu einer völlig falschen Einschätzung ihres wahren Zustands. Vielleicht halten viele es für eine größere Gefahr, wenn keinerlei Regelmäßigkeit besteht. Doch wenn keine solche festen Regeln vorhanden sind, hat die Seele in dieser Freiheit die Möglichkeit, ihre wirklichen Neigungen zu beobachten. Das kann sie zur Erkenntnis wirklicher Gleichgültigkeit und Kälte führen; im andern Fall hingegen schmeichelt sie sich mit der Wahrnehmung eines geordneten Gottesdienstes.

Wenn in einer Familie wirkliche Zuneigung besteht, zeigt jedes Kind seine Anhänglichkeit. Zwar haben wir auch in der Familie einige regelmäßige Ausdrucksformen der Zugehörigkeit, wie z. B. den Morgen- und Abendgruß, doch der größte Teil der Gemeinschaft ist nicht reglementiert. So sollten es auch in jeder Gemeinschaft von Christen nur wenige offiziell gesteuerte Punkte geben und die große Mehrheit der Ereignisse sollte freigestellt sein und so geschehen, wie ein jeder in seinem Herzen geneigt ist. Andernfalls macht sich nur eine unterschwellige, selbstbetrügerische Heuchelei in der Gemeinschaft breit, die wie Ordnung aussieht, aber nicht die Ordnung ist, die in der Einheit der Herzen besteht.

Wenn man sich für die Ordnung des öffentlichen Gottesdienstes einsetzt, darf man niemals außer Acht lassen, dass die Ordnung, welche dem Auge gefällt, und jene, die Gott gutheißt, sehr unterschiedlich sind: Nehmen wir z. B. einen bestens organisierten Kirchengottesdienst, bei welchem jedes Detail seinen harmonisch festgelegten Platz hat. Das erscheint dem normalen Beobachter sehr eindrucklich, doch wie erscheint es Gott, der auf das Herz blickt? Erstens sind da die Chorsänger, die alles richtig ausführen, aber durch ihre unordentliche Gleichgültigkeit nur zum Verdruss gereichen; dann haben wir die Gottesdienstbesucher, die mit ihrer Stimme die Gebetsformeln aufsagen, während ihre Herzen mit verschiedenen anderen Dingen beschäftigt sind, sei es Vergnügen oder Geschäft; und zuletzt haben wir den Beobachter, dem der Gottesdienstverlauf unbekannt ist und dem zwar die Musik gefällt, der aber kein Wort des Gesagten versteht. Die einzig nützliche Ordnung ist also jene, die sich aus der Einheit der Herzen der Anbeter ergibt und aus dem Geist und der Wahrheit ihrer dargebrachten Gebete. Deshalb kann man nur bestätigen, dass in den Augen Gottes eine äußerlich ungeordnete Gruppe von bunt gemischten Christen, die frei zum Gottesdienst zusammenkommen, mehr echte Einheit des Geistes haben, als unter all dem äußeren Anschein der Schicklichkeit vorhanden ist. Ich möchte mich nicht für äußere Unordnung aussprechen, doch beeifere ich mich mehr, mich nicht von einer äußeren Ordnung zur irrigen Annahme verleiten zu lassen, es bestünde irgendeine Verbindung zwischen dieser Ordnung und der Einheit der Seelen in der Anbetung Gottes.«

Von Sarepta bis zum Kaukasus

Sonntag, der 9. August, war ein friedlicher und glücklicher Tag. Die Reisegruppe erholte sich durch das Liegen auf ihren Betten, wengleich sie wegen der vielen Moskitos und

anderem Ungeziefer nicht viel schlafen konnten. Am Dienstag, dem 12. August, verließen sie Sarepta weiter in Richtung Astrachan. 200 Meilen lang waren die Straßen erträglich, doch für den Rest des Weges äußerst schlecht wegen des tiefen, weichen Sandes. Da es eine Verzögerung beim Beschaffen von Pferden gab, erreichten sie Astrachan am gegenüberliegenden Wolga-Ufer erst spät am Freitagabend. Hier gedachten sie der Güte und Barmherzigkeit des Herrn, der sie von Petersburg aus sicher und nur wenig ermüdet über eine Entfernung von 1400 Meilen⁴⁰ geführt hatte. Sie waren sogar in besserem Gesundheitszustand als bei der Abreise. In Astrachan wurden sie von einem Missionar, Mr. Glen, äußerst freundlich aufgenommen, in dessen Haus bereits Zimmer für sie hergerichtet waren. So tat der Herr mehr für sie, als sie erdenken konnten.

Mr. Glen war damals sehr mit der Übersetzung der Bibel ins Persische beschäftigt und war bereits bis Hesekeil gekommen. Am nächsten Tag besuchten Glen und Groves einige Armenier, »die sehr leicht zugänglich und freundlich, aber noch der Welt hingegeben waren. Sie hatten eine äußerliche Religion ohne Herz.«

Am 23. August verließen sie Astrachan. Sie waren »tief beeindruckt von der Freundlichkeit und christlichen Liebe, welche die liebe Familie Glen uns erwiesen hat.« Auf der Weiterreise segnete der Herr sie wie schon zuvor mit vielen Mitteln. Bis Tiflis brauchten sie einen neuen Reiseleiter, denn der Reiseleiter, der sie von Peterburg aus begleitet hatte, war nur bis Astrachan gebucht. Und als sie bei Mr. Glen waren, bot ein armenischer Händler an, als Begleiter mit ihnen zu reisen und unterwegs für sie zu sorgen. Er war ein Verwandter einer der Priester, die sie besucht hatten und wollte für seine Umstände nichts annehmen. Diese Strecke war er schon mehrmals gereist und kannte jeden Ort. Sie

⁴⁰ 2250 Kilometer.

nahmen sein Angebot dankbar an, und in Mosdok schrieb Groves über ihn: »Der armenische Händler ist freundlich und zuverlässig, er hat die Reiseangelegenheiten gut geregelt, er hilft uns mit der armenischen Sprache und wir helfen ihn in Englisch weiter.«

Über den Kaukasus

Auf ihrem Weg nach Mosdok erlebten sie weitere Schwierigkeiten; einmal steckten die Kutschen fünf Stunden lang im Schlamm fest. Auch Pferde waren schwieriger zu bekommen, und so musste sich die Gruppe trennen. Am 3. September reisten sie von Mosdok weiter nach Katerinograd, wo sie erfuhren, dass man auf der vor ihnen liegenden Strecke über den Kaukasus nicht ohne Eskorte reisen sollte. So reisten sie in Begleitung einer 300 Wagen umfassenden tatarischen Handelskaravane weiter. Die Bewahrung des Herrn zeigte sich auf diesem gefährlichsten Teil der Reise am deutlichsten:

»Unsere Reise über den Kaukasus geht zwar nur langsam voran, doch dank der guten Hand Gottes über uns verlief sie sicher und brachte nur wenige der furchterregenden Gefahren mit sich, die ich erwartet hatte. Die Straßen waren ungewöhnlich schlecht, aber nicht gefährlich, bis wir den Abstieg vom Kreuzpass⁴¹ erreichten. Dort brach der Zapfen, an welchem die Verbindungskette von Mrs. Taylors Kutsche befestigt war, und infolgedessen rasten Kutsche und Pferde wie ein Blitz den Berg hinunter. Das Fahrgestell setzte auf und wir befürchteten, es sei in Stücke zerborsten, doch wir stellten fest, dass es zwar gebrochen, aber noch für die Weiterreise benutzbar war. Der Abstieg auf dieser Seite des Kaukasus war für schwere Kutschen wie unsere wahrhaft bedrohlich; doch auf dem Pferderü-

⁴¹ Pass über den Kaukasus, 2388 m hoch.

cken oder in leichteren Kutschen würde man ihn vielleicht kaum merken.

Da wir in einer großen Gruppe reisen mussten, fanden wir an den Rastorten keinen Platz für uns, denn dort war üblicherweise nur ein Zimmer für Reisende vorgesehen. Schließlich erlaubte man uns in Kobi, einen Tag zurückzubleiben. Das war erforderlich, da Barrown Yacub John, der armenische Händler, eine schwere Grippe hatte und sein Fieber so anstieg, dass er unbedingt eine Pause brauchte. Während der zehntägigen Reise kamen wir durch eine große Vielfalt von Landschaften, die jede auf ihre Weise wunderschön waren. Der Eingang in den Kaukasus ging durch einen engen Hohlweg; die felsigen und bewaldeten Anhöhen ragten auf beiden Seiten über uns auf. Dann kamen wir in eine höhergelegene, offene und kahle Landschaft inmitten von Bergen mit schneebedeckten Gipfeln. Doch fand ich hier nicht die felsige Einöde vor, die ich erwartet hatte. Die Berge sind fast bis an die Gipfel bedeckt mit kargem Grasland. Der Ausgang vom Kaukasus ist fast noch schöner: Die Schönheit und Reichhaltigkeit der Landschaft beim Abstieg des Kreuzpasses hinunter ins Aragoi-Tal ist unübertrefflich und unbeschreiblich: Azaleen, Rhododendren und vielerlei Sträucher bedecken die niedrigeren Erhebungen; die höheren Gipfel sind bedeckt mit den schönsten Arten von Büschen. Ein Maler würde viele Meilen wandern, um eine solche Landschaft zu erblicken. Der klare und strahlende Vordergrund sticht vom felsigen Hintergrund hervor, unterbrochen von der leichten Trübung durch die Luft, die auf solcher Entfernung zustande kommt. Hinzu kommen Tausende anderer Schönheiten, die dem allen majestätische Pracht verleihen.«

Von Tiflis nach Tabris

In Tiflis schrieb Groves: »Wenn ich zurückblicke auf die Erbarmungen Gottes während der letzten Etappe von Mos-

dok bis hierher, ist Folgendes am auffallendsten: Erstens, am Morgen des Unfalltages, an dem sich Mrs. Taylors Kutsche überschlug, verlegte Yakub John sein Krankenlager von Mrs. Taylors Kutsche in unsere, was ihn vor erheblicher Gefahr bewahrte; zweitens, als wir in Tiflis eintrafen, wurde festgestellt, dass eines unserer Räder derart defekt war, dass selbst der Wagner nicht fassen konnte, wie es gehalten hat, denn es fiel förmlich von der Nabe in seine Hände, und es war das Vorderrad, das dem Fluss Kura zugewandt war. Wäre es bei der Fahrt abgefallen, wären wir den Abgrund hinunter in den Fluss gestürzt. Und drittens kamen wir alle gesund und munter in Tiflis an, obwohl wir alle unsere Kleidung 13 Nächte lang nicht abgelegt hatten. Nachdem wir uns ein bis zwei Tage ausgeruht haben, fühlen wir uns nun wieder bereit, die Reise fortzusetzen.«

Hier trennte Groves sich von den Kutschen und mietete für die Weiterreise deutsche Wagen. Er schreibt: »Die ständige Aktivität, Ermüdung und die vielen Sorgen, die auf mir als dem Kopf der großen Reisegruppe lagen, machten es sehr schwierig, die Gedanken zu sammeln und sie dauerhaft auf bessere Dinge zu fixieren; doch das alles entspringt aus diesem Mangel an Vertrauen auf Gott als unserem sorgenden Vater, auf den wir alle unsere Sorgen werfen dürfen, was sowohl unsere Pflicht als auch unser Vorrecht ist.«

Tiflis erschien ihnen als »äußerst unangenehmer Ort«. Einzige Ausnahme war ein lieber gläubiger Bruder namens Saltet, der Pfarrer einer deutschen Kolonie in der Umgegend. Groves beschreibt ihn als jemanden »von schwacher Gesundheit, aber seine Seele ist nahe beim Herrn; und der Gedanke daran erfreut ihn inmitten all der Finsternis und Trübsal, die er in der Kirche sieht, und es ist der Polarstern seiner Hoffnungen.«

Die ungefederten Wagen, in denen sie Tiflis verließen, setzten sie schrecklichen Erschütterungen aus, und Mrs. Groves und Mrs. Taylor litten sehr darunter, bis sie sich

ein wenig daran gewöhnten. Bei ihrer Ankunft in Schuscha freuten sie sich sehr über die Begegnung mit fünf deutschen Brüdern, die seit 1821 dort fleißig für den Herrn wirkten. Einige von ihnen widmeten sich der armenischen Bevölkerung, anderen den Mohammedanern; sie hatten Schulen eingerichtet und waren damit beschäftigt, die Umgangssprache, zu der es keine Schrift gab, zu verschriftlichen und Bücher und Abschnitte der Bibel in diese Sprache zu übersetzen. Groves schrieb:

»Die Straße war insgesamt sehr gut, obwohl sie bei Regenwetter nahezu unpassierbar sein muss. Wir haben dem Herrn viel zu danken, dass er uns seit Petersburg bis hierher (Schuscha) gutes Wetter gegeben hat; über so viele Wochen haben wir nur zwei oder drei Mal unter Regen gelitten.

Wir sind an zwei deutschen Kolonien vorbeigekommen und haben in einer davon den Tag des Herrn verbracht. Die Leute nahmen uns im Namen von Jüngern auf und der Herr wird ihnen deshalb den Lohn von Jüngern geben. Sie scheinen zwischen geistlichem Leben und bloßer Namensreligion zu unterscheiden. Sie brachten uns kleine Gaben aus Weintrauben, Pfirsichen, Kohlgemüse, Kartoffeln und wiesen zum Himmel als Quelle, von welcher aus ihre Liebe erströmte.

Gemeinschaft und Segen in Schuscha

Bei unserer Ankunft in Schuscha wurden wir äußerst liebevoll und brüderlich von den Missionaren empfangen. So liebe Brüder wie diese fünf habe ich bisher noch nie kennen gelernt. Der Herr hat uns hier Licht bezüglich unserer Weiterreise gegeben. Kurz nach unserer Ankunft hörten wir von einer Karawane in Quarantäne, die in einigen Tagen nach Tabris zieht. Nach dem Tee gingen die Brüder Zarembar und Pfander mit uns hin, um zu sehen, ob wir eine Übereinkunft mit dem Leiter für unsere Reise treffen können. Sie dachten, das sei günstiger für uns, als selber Tiere zu

mieten. Auf dem Weg erzählte ich Zarembar, dass ich gebetet hatte, der Herr möge mich nicht allein gehen lassen, sondern ihn oder einen der Brüder führen, mit mir mitzukommen. Ich sah, dass diese Andeutung heftige Gefühle in ihrem Sinn aufkommen ließ, und dann sagten sie mir, dass sie sich vor etwa zehn Tagen vorgenommen hatten, nach Baku zu gehen, wo Pfander ein Jahr lang bleiben wollte, um Persisch und Arabisch zu studieren. Doch als Mr. Dittrick in einen Brief von Mr. Saltet erfuhr, dass wir kommen, wurde vorgeschlagen, dass Pfander uns begleiten solle, anstatt nach Baku zu gehen. So hat der Herr gnädig mein Gebet erhört und mir einen lieben Bruder gegeben, der dieselben Ansichten und dieselben Ziele hat wie ich und der zudem Türkisch versteht. Er wird ein großer Trost für uns sein sowie ein hilfreicher Sprachvermittler zu den Leuten unterwegs. Der Herr hat unseren Mangel so wunderbar gestillt, dass mein Herz überwältigt ist. O, dass meine Zuversicht in ihn täglich mehr und mehr gestärkt werde!

In ihrer Bruderliebe haben die Missionare uns eine Herberge bei ihnen im Haus gegeben, zu unserer großen Erquickung, denn sie sind wahrhaft liebe Brüder, und von der Gemeinschaft mit ihnen habe ich die größte Freude und Erfüllung gewonnen. Diese vollkommene Einheit der Empfindungen zwischen uns ist mir höchst angenehm. Sie sehen wie ich die Wichtigkeit, alles, was in dieser Welt groß und bedeutend ist, beiseite zu tun und auf die Ebene der Leute herabzusteigen. Und das empfindet nicht nur einer von ihnen so, sondern sie alle. Sie haben derweil das beste Haus in Schuscha, und obgleich nichts schlichter, einfacher und bescheidener sein könnte als dessen Inneneinrichtung, ist das Äußere des Gebäudes dennoch beeindruckend, wo alles andere in dieser Stadt so schändlich und jämmerlich ist. Die Folge ist, dass die Leute sie ständig verspotten, weil sie angeblich der Welt entsagt haben, und doch in einem so großen Haus leben, und andererseits sagen, dass ein kleiner

Raum mit ein paar Quadratmetern für sie ausreiche. Diese fünf Jünger spüren alle die Kraft dieses Vorwurfs und wünschen, frei von der Last dieses Hauses zu sein.«

»29. September. Nachdem wir in Schuscha alles vorbeireitet hatten, ritten wir weiter. Die lieben Brüder geleiteten uns eine Etappe weit, und Zaremba kam bis zum Arax⁴² mit uns mit. Am Abend zuvor hatten wir eine kleine Versammlung und brachen zusammen das Brot. Nie habe ich mehr brüderliche Zuneigung und Hilfe erfahren, als durch diese liebe Missionarsfamilie, nie fühlte ich mich mehr im Geist jener Vorschrift des Apostels, einander zu ermuntern, als bei ihnen. Möge ein lieblicher Wohlgeruch auf unser aller Herzen liegen und ein vermehrter Wunsch, unserem gemeinsamen Herrn zu dienen und ihn zu verherrlichen.

Die Reise ging nun auf Pferderücken weiter, was den Frauen in den ersten Tagen arg zu schaffen machte. Unterwegs gab es einige Verzögerungen, weil uns mehrmals Pferde gestohlen wurden. Unsere Reiseroute führte zum Teil über unpassierbare Wege; streckenweise wäre ein Reiter bei einem Fehltritt seines Pferdes kopfüber in den gähnenden Abgrund gestürzt. Doch obwohl wir fast zwanzig Pferde hatten, bewahrte der Herr uns so, dass keiner von ihnen fiel. Nach sieben Tagen kamen wir alle sicher in Tabris an.« Dort erlebten sie wiederum eine herzliche Aufnahme und Gottes gütige Hand.

»11. November. Heute habe ich viel über die Güte des Herrn zu uns nachgedacht. Ich habe ausgerechnet, dass das Geld, das wir von England mitgebracht hatten, für die Reise nicht ausgereicht hätte, wenn der Herr uns unterwegs nicht durch die Hände lieber Freunde geholfen hätte, die nicht wissen konnten, dass wir eine solche Hilfe brauchten. Als ich die erste Gabe annahm, wusste ich noch nicht dass, wir es brauchen würden, und deshalb lehnte ich in

⁴² Grenzfluss zwischen Iran und Aserbaidzhan bzw. Armenien.

Petersburg vieles ab, was uns freundlicherweise angeboten wurde.

Ich schätze mich glücklich, dass ich kein Kirchensystem vertreten muss, wenn ich sowohl unter Namenschristen als auch unter Mohammedanern verkehre. Den einen kann ich guten Gewissens sagen, dass ich sie für keine Kirche gewinnen möchte, sondern einfach für die Wahrheit des Wortes Gottes, und den anderen, dass sie das Neue Testament lesen sollen, um zu lernen, Gottes Wahrheit zu beurteilen, und zwar nicht anhand dessen, was sie in den Kirchen um sie her sehen, sondern anhand des Wortes Gottes selbst.«

In Kurdistan

Nach ein paar Tagen reiste die Gruppe von Tabris weiter Richtung Kurdistan.⁴³ Viel Unbehagen bereitete ihnen der Regen, der den ganzen Tag über andauerte und sie an die vielen Erbarmungen des Herrn erinnerte, der sie während der langen Reise nur zweimal für wenige Stunden dem Regen ausgesetzt hatte, und der ihnen, seit sie auf Pferden ritten, dieses Leid völlig erspart hatte.

Als sie ihren Rastort für die Nacht erreichten, brach eine Streiterei aus, die ihnen nicht wenig Unmut bereitete und die Charakterunterschiede zwischen Kurden und Persern verdeutlichte. Erstere sind grimmig und gewalttätig, während die Perser sanftmütig und zurückhaltend sind. Offenbar hatten ihre armenischen Freunde, die vorausgegangen waren und Zimmer für die Gruppe bereiten wollten, Gewalt angewendet, was den Hausherrn, einen Kurden, derart empörte, dass er sie mithilfe seiner Kumpanen aus seinem Haus vertrieb und ihre Pferde vom Hof jagte. Eine alte Frau, die auf die Mauer gestiegen war, hetzte dann die

⁴³ Als »Kurdistan« wird nicht nur das Verbreitungsgebiet der Kurden bezeichnet, sondern auch eine persische Provinz südlich von Tabris.

Hunde auf sie und einer der Kurden war so weit, dass er seinen Dolch in ein gutes Pferd stach, welches dem Diener von Mrs. Taylor gehörte. Es wäre wohl zu einem schweren Kampf gekommen, hätte nicht Mr. Pfander Armenier und Kurden voneinander getrennt.

Später erfuhren sie einen der Gründe für diese üble Aufnahme: Sie waren in Begleitung einiger persischer Schiiten (eine andere Abspaltung des Islam als die, welcher die Kurden angehören), die mehrere Leichname trugen, um diese an einem ihrer geheimen Orte zu bestatten.

Als der Aufruhr beendet war, nahm ein anderer Kurde die Gruppe in sein Haus, und obgleich die Unterkunft armselig war, dankten sie der Güte des Herrn, dass der Streit noch einmal gelinde ausgegangen war und er sie »aus allen ihren Ängsten gerettet« hat.

Über die verbleibende Reisestrecke berichtet Groves:

»Auf der Straße stießen wir auf eine Militäreinheit von Abba Mirsa⁴⁴ Truppen, die bei Saggas stationiert waren, um die Kommunikation mit der Stadt Sulaimanija aufrechtzuerhalten. Einer der Offiziere war ein Engländer im Dienst von Abba Mirsa. Er riet uns, nicht auf dieser Straße zu bleiben wegen des unruhigen Zustand jenes Landes. Doch der Herr bewahrt uns, und in diesem Land erscheint die eine Straße genauso wenig sicher wie die andere. Der Offizier wunderte sich, dass wir unbewaffnet waren und sagte, das würde er kaum wagen, selbst wenn er zwei Bataillone Soldaten bei sich habe. Wir sagten ihm, dass unsere Zuversicht auf einer höheren Macht beruht und nicht auf solchen Waffen.

Mr. Burges riet uns dringend, nicht nach Bonab zu gehen, weil das Dorf zerstört und es unmöglich sei, Futter für die Pferde zu bekommen. Doch der Führer der Karawane

hielt es für das Beste, weiterzuziehen, und da Pfander derselben Meinung war, nahmen wir den direkten Weg in festem Vertrauen auf unseren Herrn und daher in vollkommener Freude.

Am Abend, bevor wir Bonab erreichten, übernachteten wir in einem der Dörfer, die von den Persern niedergebrannt worden und aus denen die Kurden geflohen waren. Man sagte uns, es bestünde die Gefahr eines mitternächtlichen Angriffs, und eine Zeitlang wurde ein Mann, der als kurdischer Spion verdächtigt wurde, festgenommen, doch schließlich stellte sich heraus, dass er ein Araber auf dem Weg nach Tabris war. Es war wirklich bedrückend zu sehen, wie diese armen Leute aus ihren Häusern in die Berge vertrieben wurden.

Von dort aus zogen wir weiter nach Bonab; unsere Straße war tatsächlich ziemlich beängstigend; zu fast jeder Station bis Sulaimanija führten Wege in solchem Zustand, wie ich es mir nicht hätte vorstellen können, bevor ich nach Kurdistan kam. Besonders schlimm war es in den Bergen.

Bevor wir nach Bonab hinabstiegen, begegneten wir dem Oberhaupt des Dorfes in Begleitung einiger Kanonen, die Abba Mirsa gehörten und die unter unendlichen Mühsalen nach Tabris zurückbefördert wurden. Auch hier sahen wir wieder eine für Fremde beängstigende Szene; Schwerter wurden gezückt; die Kurden begannen unseren Führer zu schlagen und ein Schwerthieb trug ihm sogar eine Schürfwunde am Nacken zu. Als wir uns nach dem Grund ihres Verhaltens erkundigten, erfuhren wir, dass es um ein Pferd ging, welches der Reiseleiter hier anstelle des bisher gerittenen erwerben wollte und welches man ihm nun versagte.

Die Sache konnte jedoch geschlichtet werden, und so gingen wir nach Bonab und verbrachten dort eine ruhige Nacht. Unsere Pferde waren sehr müde und zudem in schlechtem Zustand, da sie in dem zerstörten Dorf in der Nacht zuvor keine Pflege bekommen hatten und auch hier

⁴⁴ Abba Mirsa (1789–1833) war persischer Thronfolger aus der Dynastie der Kadscharen; er befriedete die Kurden und führte Krieg gegen das Osmanische Reich und Russland.

nur eine karge Kost erhielten. Daher bereiteten sie uns für den Rest des Weges arge Probleme.

Bevor wir nach Sulaimanija kamen, hatten den ganzen Tag lang düstere und schwere Wolken mit Regen gedroht, doch der Herr ließ uns den gewaltigen Berg passieren, bevor der Regen einsetzte. Als wir unser Gepäck in unsere Unterkunft gebracht hatten, begann es sogleich in Strömen zu gießen. Wir dankten dem Herrn für diese Gnade, da es erfahrungsgemäß äußerst unangenehm ist, mit durchnässten Kleidern am Rastort anzukommen. Am nächsten Tag schenkte der Herr in seiner Güte wieder klares Wetter, so dass wir die Reise mit einem neuen Lied auf unseren Lippen fortsetzen konnten.

Nachdem wir eine weitere schwierige Bergkette passiert hatten, wurden wir von den Zweifeln unseres neuen Führers und seiner Truppe aufgehalten, die Bedenken hatten bezüglich des Zustandes des Landes, das unter uns lag. Der Pascha von Sulaimanija erwartete nämlich einen Angriff seines Bruders, und selbst diese Männer, von denen der Pascha nicht weniger als sechs zu unserer Begleitung gestellt hatte, fürchteten um ihre eigene Sicherheit, und anstatt uns eine Hilfe zu sein, benutzten sie uns zu ihrem eigenen Schutz und brachten uns in Gefahr, wo es für uns ohne sie keine gegeben hätte.

Mr. Pfander hatte ein Gespräch mit einem dieser Kurden über Religion. Der Kurde wurde sehr ärgerlich und zeigte seine natürliche Aggressivität. Daraus wurde uns klar, dass uns unser Leben wenig wert sein muss, wenn wir unter ihnen arbeiten sollten, denn während des Gesprächs legte der Mann seine Hand an seinen Dolch, rezitierte einen Fluch und sagte: ›Stop, kein weiteres Wort, denn ich werde ein Abtrünniger, wenn ich dir zuhöre.‹ Möge der Herr uns Weisheit und Besonnenheit geben.

Am Abend, bevor wir Sulaimanija verließen, besuchte uns ein katholischer nestorianischer Priester und ein wei-

terer Nestorianer.⁴⁵ Sie nahmen bereitwillig Bücher an, insbesondere das Neue Testament. Sie sagten uns, dass ein Mr. Rich hier gewesn sei und beim Pascha Fürsprache eingelegt habe und so die Erlaubnis erwirkte, Gottesdiensthäuser zu bauen. Sie sagten, in Sulaimanija gäbe es etwa 35 nestorianische Familien; die Dörfer oberhalb der Stadt seien voll von Nestorianern und in Senna in Kurdistan gäbe es 60 nestorianische Familien. Der Priester sagte, sie hätten täglich einen Gottesdienst und die Schrift würde dort in einer Sprache verlesen, die sie nicht verstehen. So weit wir es bestimmen konnten, handelte es sich bei dieser Sprache um Syrisch, obwohl die Umgangssprache das niedere Chaldäisch ist. Wir hoffen, morgen die erste und schlimmste Bergkette zu passieren, wonach wir eine gute Straße bis Bagdad haben werden.«

Die langersehnte Ankunft

»30. November. Heute haben wir den letzten Bergpass hinter uns gebracht, er war sehr hoch und gewaltig, doch der Herr führte uns in seiner Güte sicher hinüber. Auf halbem Weg des Anstiegs wurden wir jedoch durch einen Ruf »Räuber!« erschreckt, und als wir beim Rufer ankamen, fanden wir einen dieser Plünderer im Gewahrsam eines Mannes, der uns sagte, die ganze Gruppe umfasse zwanzig Männer. Wenn dieser Mann ein typisches Beispiel für den allgemeinen Kleidungszustand dieser Banditen ist, wird es für einen Missionar schwierig sein, bekleidet zu ihnen zu gehen, und sei es noch so schlicht, ohne zumindest in dieser Hinsicht ein Objekt der Versuchung für sie darzustellen. Ja wirklich,

⁴⁵ Im Orient gibt es seit dem Altertum bis heute die Nestorianer, die offiziell »Apostolische Kirche des Ostens« genannt werden. Sie berufen sich auf Nestorius, der von der römischen Reichskirche 431 n. Chr. auf dem Konzil zu Ephesus als Irrlehrer exkommuniziert wurde.

nichts kann jämmerlicher sein als die Kleidung dieser armen Leute. Seit Sulaimanija haben wir ausgewachsene Knaben und Männer gesehen, die allesamt nackt waren, und sogar Mädchen und Frauen in diesem Zustand. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass das Evangelium unter diesen armen Leuten freieren Zugang findet als unter jenen Kurden, die, vom Pascha bis zum untersten Diener, für Ehre und Wohlstand auf das gegenwärtige System vertrauen. Doch ein Missionar muss wahrhaft stark im Herrn sein, wenn er unter sie geht und ›die unausforschlichen Reichtümer des Reiches Gottes‹ verkündet.

Der Kurde, mit dem Pfander vor kurzem sprach, meinte, das Alte Testament sei durch das Neue ersetzt worden, und das Neue Testament durch den Koran. Als einer von ihnen meinen Gürtel ohne Dolch sah, wollte er mich, bevor wir durch einen Hohlweg zogen, von der Notwendigkeit überzeugen, mich mit einem Dolch auszustatten, doch ich deutete zum Himmel als die Quelle meiner Sicherheit, was er offenbar verstand.

Für den Rest der Reise von Sulaimanija bis Bagdad brauchten wir 11 Tage. Nachdem wir jetzt unsere lange und gefährvolle Reise beendet haben, können wir sagen, dass wir von St. Petersburg bis Bagdad nichts verloren haben, weder einen Faden noch einen Schnürsenkel, sondern wir alle sind samt allen unseren Gütern in Sicherheit angekommen. Major Taylor hörte von unserer bevorstehenden Ankunft, als wir unsere letzte Station erreichten, etwa zwanzig Meilen vor Bagdad. Er kam sofort her, und so machten wir uns um Mitternacht auf den Weg und erreichten Bagdad bei Tagesanbruch am Sonntag, dem 6. Dezember 1829. Obwohl Major Taylor nur eine kurze Notiz erhalten hatte, hatte er bereits ein Haus für uns besorgt, welches an sein eigenes grenzte und passend groß war. Es enthielt alles, was wir uns wünschen konnten. Zudem hat er es uns mietfrei überlassen; in so gütiger und überströmender Weise macht der

Herr unseren Weg sowohl eben wie einfach. Major Taylor hat uns auch freien Zugang zu seiner Bibliothek gestattet und uns einen Mullah bereitgestellt, sodass Gott uns ohne eigene Bemühungen unsererseits alles in unsere Hände gegeben hat, was wir uns an diesem Punkt unserer Missionsreise nur wünschen könnten.«

Das erste Jahr in Bagdad

Bald nach seiner Ankunft in Bagdad traf Groves sich mit Dr. Montefiore, der im Begriff stand, nach Bombay zurückzukehren, und erfuhr von ihm, dass er freien Zugang zu den Armen erlangen könne, wenn er sie an den Vorzügen seiner medizinischen Fähigkeiten teilhaben ließe. »Dr. Montefiore hatte mit 12 Patienten begonnen, am nächsten Tag hatte er 72 und am dritten Tag war die Straße, wo er wohnte, von Menschen überfüllt, und so musste er seine Tätigkeit aufgeben.« Groves erkannte, dass eine allgemeine unentgeltliche Arztpraxis in einer so großen Stadt seine ganze Zeit in Anspruch nehmen würde, und so beschloss er, sich auf eine Sparte zu beschränken, nämlich auf die Behandlung von Augenleiden, zu welchen die Orientalen besonders neigen. In diesem Unterfangen war er sehr erfolgreich und durch seine Operationen von Grauem Star erhielten viele das Augenlicht zurück, die schon jahrelang blind waren.

Nach einigen Überlegungen, welche Sprache ihnen unter dieser Mischbevölkerung am nützlichsten wäre, entschloss sich Groves, dass er und seine Söhne Arabisch lernen sollten. Fünf Sechstel der Einwohner Bagdads sprachen Arabisch, und auch im übrigen Land war diese Sprache sehr verbreitet.

Zu dieser Zeit lebten in Bagdad etwa 2000 Namenschristen, davon 700 Armenier, einige wenige Syrer, die Übrigen waren römisch-katholisch. Die Mohammedaner zählten etwa 70.000 und die Juden zwischen 8.000 – 10.000.

»14. Februar 1830. Wir sind nun seid über zwei Monaten in Bagdad, und der erste Eindruck kalten Widerstands

gegen alle unseren natürlichen und geistlichen Gefühle beginnt zu verschwinden. Was als undurchdringliche eiserne Wand erschien, zeigt nun aufgrund eifriger Suche die ersten kleinen Risse, wo Hoffnung durchdringen kann. Wir könnten sofort mit einer Schule beginnen, mit jeder Aussicht auf beträchtlichen Nutzen. Die Armenier würden uns nur wenig daran hindern, die Katholiken jedoch sehr.

Unser armenischer Bursche scheint sich wirklich dafür zu interessieren, worin echtes Christentum besteht. Er merkt, dass das armenische System des Fastens und der Feste – auf Fleisch und Butter zu verzichten, aber sich von Arrak⁴⁶ und Wein zu betrinken – den Herrn nicht erfreuen kann. Er ist sehr versessen darauf, zu lernen und zu lesen, und ich bin sicher, dass wir ihn unterweisen können.

Ich war erschrocken über die Antwort unseres mohammedanischen Effendis (der Titel für einen Gelehrten) auf die Frage von Pfander, warum er keine christlichen Bücher lese. Er sagte, das würde ihm den Kopf verdrehen und er würde ein Abtrünniger. Wie ähnelt das dem Argument der Kirche Roms!

Ein Jude, der mich häufig besucht, brachte einen anderen Juden mit, der äußerst reich ist. Er ist britischer Staatsbürger und hat 33 Jahre in Indien gelebt. Er sagte, sein Volk leide hier unter so großer Unterdrückung und fürchtete sich so, öffentlich Wohlstand zu zeigen, dass er nicht wagen würde, diese Kleider zu tragen, wäre er nicht britischer Staatsbürger. Dennoch erweckte sein Äußeres keinerlei Anschein besonderer Attraktion. Der herabgekommene Zustand der Juden ist nicht zu überbieten, ihnen scheinen jegliche moralischen Grundsätze zu fehlen. Es ist hier ihre beständige Gewohnheit, wenn sie den Namen unseres gepriesenen Herrn hören oder selber erwähnen, diesen zu verfluchen; so schrecklich ist ihre Abneigung. Die Moham-

⁴⁶ Ein Branntwein, der aus Reis destilliert wird.

medaner hören nicht darauf, und die Christen scheren sich nicht darum.«

Aufbau einer Schule

Anfang März besuchte Groves Aga Minas, einen Armenier, der viele Jahre lang die East India Company in Bagdad vertreten hat. Er war bereit, Groves nach besten Kräften dabei zu unterstützen, eine Schule für armenische Kinder zu gründen. Groves zeigte ihm die neueste Ausgabe eines Neuen Testaments in Umgangs-Armenisch, und als er es gelesen hatte, lobte er die Verständlichkeit der Übersetzung, die den Armeniern in Bagdad entgegenkommen wird. Aga Minas besorgte auch ein Haus für Groves im christlichen Viertel der Stadt, damit er näher bei den Kindern wohnt, für die er eine Schule einrichten wollte. Dieses Haus war groß genug, um die Klassenzimmer zu beherbergen und konnte auch noch den Schulleiter und seine Familie aufnehmen.

Am 16. März bot sich ein armenischer Priester als Schulleiter an, und da er einverstanden war, dass die Kinder in der Bibel unterrichtet werden sollten, nahm Groves seinen Dienst an, denn er hatte keine bessere Alternative, und hoffte, dass dieser Platz später von einem Gläubigen besetzt wird. Groves schreibt:

»Er scheint jemand zu sein, dem die Leute vertrauen. Es wäre sehr wünschenswert, mit ihm zu beginnen. Anscheinend ist er nicht auf das gegenwärtige Schulsystem versteift, sondern scheint im Gegenteil zu merken, dass es viel mehr zu lernen gibt, als er bisher weiß. Wäre er nicht so arm, sagte er, hätte er seinen Sohn nach Indien geschickt, um eine bessere Bildung zu bekommen als hier. Er möchte gern, dass sein Sohn bei uns Englisch lernt oder auch andere Dinge, und er erwähnte auch zwei kleine Mädchen, die Armenisch lesen lernen sollten. Das interessiert uns sehr, und zusam-

men mit seiner kleinen fünfjährigen Tochter würde das einen Kern für künftige Arbeiten unter ihnen geben. So öffnet der Herr uns Stück um Stück die Türen. Der Schulleiter hat von seinen Knaben bisher etwa 90 Piastres pro Monat bekommen, bei vierzig Knaben macht das etwa 12 Pfund im Jahr. Wir sollten ihm etwa 18 Pfund geben, da er mehr Knaben unterrichten wird und nicht mehr sein eigener Herr ist.

Von unserem Mullah erfuhren wir, dass vor etwa zwei Jahren der hiesige römisch-katholische Bischof beabsichtigte, Schulen zu eröffnen. Doch da die Mohammedaner nicht klar zwischen Schulen und Kirchen unterscheiden können, erlaubten sie nicht, dass das Vorhaben in die Tat umgesetzt wurde. Der Pascha sagte, er selbst habe keine Einwände dagegen, aber da die Leute nicht zwischen Schule und Kirche unterscheiden können, müssten wir mit Hindernissen rechnen. Doch weil wir keine neue Schule öffnen, sondern einfach eine alte Schule von einem Ort zu einem anderen verlegen, mag es gehen, und wenn es dem Herrn gefällt, wird es gelingen.«

Am 3. April verließen sie die Unterkunft beim britischen Regierungsvertreter Taylor und zogen in ihr eigenes Quartier. Die politischen Veränderungen vor der Ankunft von Groves erleichterten ihm seine Eingliederung in Bagdad. Die Aggressivität des mohammedanischen Fanatismus hatte stark nachgelassen. Zwar waren die Christen immer noch verhasst, doch konnte er die Straßen Bagdads in europäischer Kleidung entlanggehen, ohne belästigt zu werden. »Manchmal beschimpfte ein Knabe uns als ›Hund‹ und zeigte seinen Unwillen durch ähnliche Ausdrücke, aber das kommt nicht oft vor.«

Erfahrungen der Güte des Herrn

Wie sehr Gott sie auf ihrer Reise nach Bagdad beschützt hatte, wurde ihnen umso mehr klar, als sie von den Leiden

anderer Reisender erfuhren. Ein Dr. Beakey, der fünf Jahre lang im Orient umherreiste, war auf dem Weg nach Basra von den Offizieren des Paschas und den Zöllnern angegriffen und ausgeraubt worden. Und der Deutsche Schultz, der seit Jahren Altertumsforschung im Orient betrieb, wurde genau in den Bergen ermordet, in welche Groves die deutschen Brüder begleitet hatte, um dort syrische Kirchen zu besuchen. Er schreibt:

»Dieser unglückliche Reisende setzte sich diesen Gefahren allein wegen einer Errungenschaft aus, die nunmehr im Gedächtnis nur einiger weniger Interessierter verbleibt, die ihn kannten. Zusammen mit ihm wurden wahrscheinlich die meisten seiner Dokumente vernichtet, und selbst wenn sein Ruf sich bis an die Grenzen der Erde verbreitet hätte, wo wäre er nun, um sich darüber zu freuen? O, wenn man solches tut für den eigenen Namen, wenn man sich müht, um das zu sammeln, was von keinem oder nur geringen Nutzen ist, was sollten wir da im Dienst für unseren Herrn nicht wagen! Er hat uns vom ewigen Tod erlöst und uns zu seinen Miterben gemacht, sodass der Tod nicht mehr über uns herrscht, sondern nur die Tür zur Herrlichkeit ist.«

»12. April. Ein Mohammedaner, der sich hier schon ein oder zweimal medizinisch behandeln ließ, war heute wieder bei uns. Er sagt, sein Vater sei Christ gewesen und wurde Mohammedaner, doch er selbst war nie davon überzeugt und wollte nach dem Tod seines Vaters nach Indien gehen und sein mohammedanisches Bekenntnis verwerfen. Doch als er in Basra⁴⁷ ankam, wurde die Stadt gerade von den Arabern angegriffen, und er wurde ausgeplündert und verwundet. So war er gezwungen, nach Bagdad zurückzukehren. Er erzählte von seinem Bruder und seiner Schwester,

⁴⁷ Stadt am Schatt al Arab (Mündung von Euphrat und Tigris in den persischen Golf).

die Christen sind, und mit denen er ihre Kirche besucht, wenn sie in Bagdad sind. Er sagt, er sei überzeugt, dass das Christentum wahr ist. Die Arztpraxis hat einen Wert, der mir noch nie so bewusst war wie jetzt: Sie bietet den Mohammedanern eine unverdächtige Ausrede, zu uns zu kommen.«

»16. April. Heute haben wir ein Päckchen mit Briefen bekommen, einige aus England, andere aus Petersburg, Schuscha und Tabris. Alle bringen gute Nachrichten vom Wirken unseres Herrn in England und andernorts. Ich bekam einen Brief von meiner Schwester Mary, mit vollständigen Details über einige, die wir innig lieben. Ja, für einen Augenblick schien es, als seien wir in ihre Mitte versetzt, und da es die ersten Nachrichten sind, die wir von ihnen hören, war es eine große Freude für uns und eine Ermutigung unserer Herzen in der Arbeit, in welche der Herr uns gestellt hat. ›Kühles Wasser auf eine lechzende Kehle, so ist eine gute Nachricht aus einem fernen Land‹ (Spr 25,25).

Wenn ich an all die Liebe der Kinder Gottes denke, mit denen ich viele der glücklichsten Augenblicke meines Lebens verbracht habe, wird mir das Prinzip des Evangeliums besonders klar, das ich um so mehr zu verkünden wünsche. Welch ein Gegensatz ist es zu dieser sklavischen Angst, die jegliche liebevolle Beziehung zwischen Gott und seinen Kindern zerstört!«

Als ihr Geld knapp wurde, erfuhren sie, dass ihre Kutschen, die sie in Tiflis zurückgelassen hatten, verkauft worden waren, und der Ertrag reichte aus, ihren Bedarf für viele Monate zu decken. Andere Nachrichten aus Persien über den Erfolg der deutschen Missionare aus Schuscha brachten ihnen viel Freude im Geist ein. Groves hatte von Mr. Jowett auf Malta arabische Traktate und Schulbücher angefordert, doch begann er seine Arbeit, noch bevor diese Lieferung eintreffen konnte.

Der Schulbetrieb beginnt

»19. April. Heute hat die Schule ihre Arbeit begonnen, mit 43 Knaben und zwei Mädchen. Das Unterrichtssystem ist hier so gänzlich irrsinnig, dass es komplett geändert werden muss. Die Armenier lernen als erstes das alte Armenisch, was weder sie noch ihre Lehrer verstehen. Wir haben vor, sofort mit dem Arabisch-Unterricht zu beginnen, da sie diese Sprache alle mehr oder weniger verstehen und sie hier die Umgangssprache ist. Dadurch komme auch ich in Arabisch voran und hoffe ihnen nützlich sein zu können, indem ich am Bibelunterricht in Arabisch teilnehme. Ich sehe, so vieles muss geändert werden und es mangelt so sehr an Unterrichtsmaterial, dass ich verzweifelt aufgeben würde, wenn ich nicht einen solchen Herrn hätte. Doch er stärkt mein Herz.

Zweifellos ist es nötig, eine Mädchenschule einzurichten, sobald eine weibliche Hilfe verfügbar ist. Von allem, was ich über den inneren Zustand der Familien in Erfahrung bringen kann, ist nichts wichtiger, als dass das moralische Gespür ihrer Frauen gesteigert wird. So würde ihr hiesiger Zustand leicht und gänzlich reformiert werden, und wenn sie in Kontakt mit dem Wort Gottes kommen, haben sie einen Maßstab, den sie niemals verwerfen oder aus ihrer Erinnerung auslöschen können.«

Die Schule machte in den folgenden Monaten gute Fortschritte, und Groves' eigene Beschäftigung als Schüler und Lehrer ist einige Beobachtungen wert:

»2. Juni. Unser Klassenzimmer wird allmählich zu klein, um alle Kinder aufzunehmen; wir mussten einen weiteren Raum hinzunehmen. Wir haben nun 58 Knaben und neun Mädchen, und wir hätten viele weitere Mädchen, wenn wir über die Mittel verfügten, sie zu unterrichten. Doch wir haben keine andere Hilfe als die Frau des Schulleiters, die von allem nur sehr wenig weiß.«

»12. Juni. Unsere Schule läuft insgesamt gut. Wir haben Unterrichtskonzepte eingeführt, die gutes und schlechtes Betragen sowie Ab- und Anwesenheit berücksichtigen, und alle lernen jeden Tag einen Bibelabschnitt in der Umgangssprache.

Ich merke allmählich, dass ich mit dem Arabischen vertraut werde, da ich dieselben Vorgehensweise anwende wie die Knaben, die Englisch lernen. Sie bringen mir arabische Ausdrücke bei und ich sage ihnen dafür – soweit meine Kenntnis reicht – die englische Bedeutung. Wenn das scheitert, schreibe ich es für den nächsten Tag als Frage an den Mullah auf. Dann gebe ich den Knaben jeden Tag arabische Worte, für die sie mir die entsprechende englische Vokabel nennen sollen. Dadurch prägen sich die Begriffe so in mein Gedächtnis ein, dass sie mir ohne viel Nachdenken einfallen, wenn ich sie brauche.«

»26. Juni. Von der Bibelgesellschaft in Bombay habe ich Berichte erhalten, denen zufolge sie Bücher an mich abgeschickt haben: 2 englische Bibeln, 50 Testamente, 20 arabische Bibeln, 50 syrische Evangelien, 50 syrische Testamente, 50 armenische Bibeln, 100 persische Psalter, 75 persische Genesis und 6 hebräische Testamente. Darin fehlen jene, die uns am wichtigsten sind: die chaldäischen, persischen und arabischen Testamente.«

»Mr. Pfander erfuhr gestern von einigen Armeniern, dass sie sich sehr darüber freuen, dass ihre Kinder die Bibel in der Umgangssprache lernen. Sie sagten, dass sie die alte Sprache nicht verstehen können, die in ihren Kirchen immer noch gelesen wird, und dass sie gerne eine ganze Bibelübersetzung in ihrer Umgangssprache hätten. Die Bibeln, die wir jetzt von der Bibelgesellschaft erhalten haben, sind in dem Dialekt von Konstantinopel verfasst, der hier keineswegs allgemein oder gut verstanden wird, denn hier ist der Eriwan-Dialekt vorherrschend. Die Missionare in Schuscha fahren mit der Übersetzung des Neuen Testaments

fort; Mr. Dittrich hat die vier Evangelien fertig übersetzt, und wir hoffen, dass die Bibelgesellschaft sie dieses Jahr drucken wird. Wir brauchen dringend armenische Bücher in der Umgangssprache, mit der wir die alte Sprache Schritt für Schritt ersetzen werden.«

Missionarische Herausforderungen

»12. Juli. Unser Schulleiter und sein Vater stellten uns einige interessante Fragen bezüglich unser Morgen- und Abendgebete. Mr. Pfander hatte größte Schwierigkeiten ihnen zu erklären, dass wir einfach um das beten, was wir gegenwärtig brauchen. Sie sagten, dass sie aus ihren Büchern erfahren haben, dass man zur Zeit der Apostel keine Gebetsformeln hatte, sondern dass man aus dem Herzen gebetet hat, aber heute sei das nicht mehr so. Sie stellten auch Fragen über das Abendmahl, ob wir mit Wasser vermischt oder puren Wein nehmen und ob das Brot gesäuert oder ungesäuert sei. Sie scheinen noch mehr wissen zu wollen; möge der Herr uns eine geöffnete Tür geben.

Wir merken, dass die Schwierigkeiten unter den Mohammedanern und abgefallenen christlichen Kirchen größer sind als alles, was wir zuvor erfahren haben. Das Problem völliger Unwissenheit ist nichts im Vergleich zu verdrehter Wahrheit. Das sehen wir an der Gleichsetzung der Säuglingstaufe mit der Neugeburt durch den Heiligen Geist. In allen Bereichen ist es dasselbe: Gebet, Lobpreis, Liebe, alles ist verdreht, nur der Name ist geblieben.

Die Aufgabe eines Missionars in einem solchen Land ist es, ihnen das Evangelium in der Kraft des Heiligen Geistes vorzuleben und ihnen Zeile um Zeile zu vermitteln, bis Gott ihnen Wachstum für ihre Mühen gewährt. Aber er muss unter allen entmutigenden Umständen geduldig und kontinuierlich im Gutestun fortfahren und bedenken, was er selber einst war.

Wir versuchen einen weiteren Mullah zu bekommen, der den Schulkindern das Lesen und Schreiben in Arabisch beibringt. Zwei Monate suchen wir bereits erfolglos, so groß ist ihr Vorurteil gegen das Unterrichten von Christen und insbesondere dagegen, selber das Neue Testament zu lesen. Doch da unser Herr alles für uns tut, zweifeln wir nicht daran, dass er auch hierfür sorgen wird.

Ich denke viel an meine lieben Missionarsbrüder, die erwarten, das Reich Christi komme durch eine allmähliche Ausbreitung der gegenwärtigen Evangelisationstätigkeit. Diese Ansicht erscheint mir sehr entmutigend, denn wenn wir uns jahrelang mit so wenig Erfolg abmühen, werden wir Zweifel bekommen, ob wir am richtigen Platz sind. Wer jedoch weiß, dass es sein Platz ist, um Jesus zu verkünden und das Neue Testament zu verbreiten – ob die Menschen hören oder ob sie es lassen –, kann nicht entmutigt werden, denn er weiß, dass er ein Wohlgeruch Christi ist. Mir wird täglich mehr klar: Bis unser Herr wiederkommt, wird unser Dienst hauptsächlich darin bestehen, die wenigen Reben zu sammeln, die zum Weinstock des Herrn gehören, und sein Testament in allen Nationen zu verbreiten. Es mag hier und dort ein fruchtbares Feld auf einen lieblichen Hügel geben, doch im Großen und Ganzen gilt der Ruf: ›Wer hat unserer Verkündigung geglaubt? An wem ist der Arm des Herrn offenbar geworden?‹ (Jes 53,1).«

»15. August. Das Thermometer erreichte heute den Jahreshöchststand und kletterte auf 47° Celsius im Schatten und 68° Celsius in der Sonne (später stieg es sogar auf 48° und 70°). Es ist die Zeit, wo die Datteln reifen, und die drückendste im ganzen Jahr. Doch dank der Gnade des Herrn sind wir alle gesund und bei Kräften, obgleich wir bisweilen geneigt sind zu denken, mit der Hitze hätten wir eine Entschuldigung für Nichtstun. Doch meine Englischschüler beschäftigen mich sechs Stunden am Tag und halten mich davon ab, über die Hitze nachzudenken, aber nicht davon,

sie zu spüren. Ich kann wirklich sagen, dass sie erträglicher ist, als erwartet, und doch gibt es wenig heißere Plätze auf dieser Erde. Die Temperatur in Indien ist nicht annähernd so hoch; und ich frage mich, ob es noch einen Ort gibt mit so hoher Durchschnittstemperatur wie hier.«

»17. August. Heute haben wir einen neuen Mullah bekommen, den besten, den wir bekommen konnten.«

»19. August. Unser neuer Mullah zeigte sich überrascht über den Inhalt des Neuen Testaments und wunderte sich, warum Mohammedaner etwas dagegen sagen können. Er will Sonntags zu unserem armenischen Schulleiter kommen, um mit ihm das Neue Testament zu lesen. Möge der Herr in seiner Gnade seinen Geist auf sie senden, damit der eine, der lehrt, was er nicht versteht, seine Unwissenheit erkennt und zur Quelle der Weisheit geführt wird; und damit der andere *den* lieben lernt, dessen heiligen, himmlischen und göttlichen Namen er gelästert hat.«

»29. September. Unser mohammedanischer Mullah liest immer noch das Neue Testament mit unserem armenischen Schulleiter, der sehr optimistisch ist, dass er Christ wird. Jedenfalls bitte ich Gott, dass der Mullah das Wort Gottes mit seinen eigenen Augen erkennt.

Die zwei großen Ziele der Gemeinde in der Endzeit sind meiner Ansicht nach – neben dem Wachstum zur vollen Reife Christi – die Publikation des Neuen Testaments in allen Ländern und das Herausrufen aller Schafe Christi, die in all den babylonischen Systemen der Welt gefangen sind. Möge der Herr uns in seiner unendlichen Gnade im Erstreben dieser Ziele Erfolg gewähren! O, wie tröstend ist es, unter dem überwältigenden Bewusstsein kraftloser Unzulänglichkeit für diese Arbeit zu wissen, dass es Gott gefallen hat, die kostbarsten Gaben in irdene Gefäße zu geben, ›damit das Übermaß der Kraft von Gott sei und nicht aus uns‹ (2Kor 4,6-7), damit wir uns gerade unserer Schwachheit, Unwissenheit und natürlichen Unfähigkeit rühmen und wis-

sen, dass die Kraft des Herrn in Schwachheit vollendet wird. Lieber und gepriesener Herr, mache uns alle bereitwillig, nichts zu sein, damit du in allen Dingen verherrlicht werdest.«

»2. Oktober. Ich habe gerade einen interessanten Anblick gesehen: Der mohammedanische Mullah sitzt an dem einen Fenster des Klassenzimmers und liest das arabische Neue Testament, während der armenische Schulleiter an einem Tisch sitzt und dem Sohn des örtlichen Priesters das Neue Testament erklärt. Dieser junge Mann wird in Kürze ordiniert werden. Es ist gewisslich etwas gewonnen, wenn das Wort der ewigen Wahrheit vor ihn gebracht wird.«

»10. Oktober 1830. Der Herr hat Mary und mich mit einer kleinen Tochter gesegnet, und alles wurde von ihm bestens geordnet. Wir wünschen uns nichts von dem, was der Luxus und Wohlstand Englands bieten könnte. Preise den Herrn, meine Seele, und all mein Inneres seinen heiligen Namen! – Ja, täglich überschüttet er uns mit seinen Segnungen.«

»18. Oktober. Pfander hatte ein Gespräch mit dem Mullah, der unseren Knaben Arabisch beibringt. Er sagte zu Pfander, er sei heftig erschrocken über das Gebot unseres Herrn, zu einem Fest keine Reichen einzuladen oder solche, die dich wieder einladen werden, sondern die Armen, die es nicht vergelten können. Von diesen Überlegungen wurde er geleitet, alle Armen, die er kannte, zu einem Essen einzuladen. Das überraschte seine Freunde, denen er den Grund seines Handelns erklärte. Er sagte auch zu Pfander, er wünsche sich oft, ein Tier zu sein und kein Mensch. In seinem Sinn scheint insgesamt ein gewisses Unbehagen aufzukommen, das vielleicht zu Weiterem führen kann. So macht Gott sein heiliges und gesegnetes Wort zu einem Zeugnis für die Herzen von manchen. Oh! Möge jeder Erfolg hier das Markenzeichen von Gottes Wirken durch sein Wort und seinen Geist tragen! Ich bezweifle niemals,

dass es hier viele Seelen gibt, die die Kraft von Gottes allmächtigem Wort spüren, wenn sie klar damit konfrontiert werden.

Unser Schulleiter hat die Grundsätze verstanden, auf welchen wir die Schule führen möchten: Nichts zu haben, was Gottes Wort widerspricht, und ich denke, er stimmt diesem Vorhaben von ganzem Herzen zu. Doch er teilte uns mit, dass die Eltern vieler Kinder unzufrieden seien, weil wir die Kirchenliturgie durch das Neue Testament ersetzen. Sie fragen: ›Wer sind diese Leute? Sind sie etwa weiser als unsere Bischöfe und Vorfäter, dass wir das verwerfen sollten, was sie uns überliefert haben?‹ Das war zu erwarten. Doch wir können mit ruhigem Herzen alles dem Herrn überlassen, der es so fügen wird, wie er will. Ich bin sehr dankbar, dass der Schulleiter auf unserer Seite steht, und ich hoffe, wir haben auch die Herzen vieler Kinder gewonnen.«

Politischer Zustand des Landes

Als Groves nach Bagdad kam, war das Land relativ ruhig, doch schon im April 1830 änderte sich die Szene. Die verstreuten Araberstämme befehdeten sich untereinander und versuchten einen Aufstand gegen den Pascha durchzuführen. Die Mohammedaner rebellierten gegen den Pascha, weil er sie unterdrückte; die syrischen Jakobiten und Katholiken waren unterschiedlicher Meinung, und sowohl Cholera als auch die Pest hatten begonnen, sich in der Umgegend von Bagdad zu verbreiten.

Wegen des instabilen Zustands unter den Arabern konnte niemand sicher reisen. Von einer Gruppe von fünf Engländern, die über Mosul und Merdin nach Konstantinopel reisten, um die Schiffbarkeit des Euphrat zu prüfen, wurden drei ermordet und die anderen flüchteten. Ihr ganzes Gepäck und ihre Papiere gingen verloren. Groves schreibt: »Wir hörten, dass eine Karawane aus Damaskus geplündert

wurde, und eine andere aus Kerkuk. Ein Reisender aus Tabris wurde von den Arabern überfallen, aber sie ließen ihn weiterziehen, als sie feststellten, dass er nur Papiere bei sich trug.« Durch diese plündernden Araber verlor Groves ein zweites Paket mit Briefen von England, was in diesem fremden Land fern der Heimat besonders schmerzvoll war. Er schreibt weiter:

»Unsere Sicherheit ist, dass der Herr die Seinen kennt und sie inmitten aller Drangsal bewahren wird. Darin finden wir Frieden und Gelassenheit. Die allgemeine Stimmung hier ist geprägt von dem Wunsch – nicht nur unter Christen, sondern auch unter Mohammedanern –, dass die englische Macht vorherrschen möge. Der Pascha legt zwar keine hohen Steuern auf, doch von einem Bündel Weintrauben bis zu einem Fass Schießpulver schöpft er sich von allem nur die Sahne ab und überlässt die Milch seinen Untergebenen. Einmal im Monat wird das Geld geändert. Wenn der Pascha einen großen Grundstock an Geld hat, das er herausgibt, erhöht er Stück um Stück dessen Wert, und wenn er alles ausgegeben oder große Summen zu bekommen hat, setzt er den Wert um ebenso viele Grade herab, wie er es zuvor heraufgesetzt hat. Dieses Verhalten des Pascha führt zu einem System der Schmutzgelei und des Betrugs unter allen Klassen, sodass diese Leute wirklich in einem äußerst schlimmen Zustand sind.

Ich freue mich mehr denn je, dass ich mit diesen Dingen nichts zu schaffen habe. Mögen die Menschen regieren, wie sie wollen; mir ist klar, dass ich mich der bestehenden Obrigkeit unterordne und andere ermahne, desgleichen zu tun, auch unter einer solch unterdrückenden Willkürherrschaft wie dieser. Dadurch müssen wir den Menschen zeigen, dass wir zu einem Königreich nicht von dieser Welt gehören und dass wir um solche Dinge nicht kämpfen. Denn unser Leben ist verborgen an einem Ort, wo keine Feinde es angreifen können, ›mit Christus in Gott‹ (Kol 3,3), und

unser Schatz liegt an einem Ort, wo weder Motten noch Rost verderben können. Wir überlassen es den Kindern dieser Welt, die Belange dieser Welt zu regeln, und wir ordnen uns ihnen unter, soweit es unser Gewissen erlaubt.«

Am Ende des ersten Jahres

»Mein lieber Bruder Pfander und ich sind zu dem Schluss gekommen, dass es für mich nicht möglich wäre, mit ihm in die Berge zu gehen. Er entschloss sich, nach Schuscha zurückzukehren und zuerst einige Monate in Isfahan zu verbringen, um seine Persischkenntnisse zu vervollständigen. Ich war natürlich nicht darauf vorbereitet, ganz allein gelassen zu werden, doch mein Herz war voller Hoffnung, dass der Herr nicht nur das Richtige tun, sondern übermäßig mehr geben wird, als ich erbitten oder erdenken könnte.

Auf allen Seiten herrscht nichts als Schweigen: Drei Pakete mit Briefen gingen zwischen Konstantinopel und hier verloren und ein weiteres zwischen Tabris und hier, und alle Briefe von Indien wurden von den Arabern am Fluss festgehalten, die seit vier oder fünf Monaten Krieg gegen den Pascha führen. Deshalb wusste ich nichts von den Vorgängen bei meinen lieben Freunden, und alles war meinen Mutmaßungen überlassen. Manchmal, wenn der Glaube völlig aktiv war, war ich gewiss, dass der Herr alle Dinge gut ausführen wird; zu anderen Zeiten wusste ich kaum, was ich denken sollte. In diesem Zustand kamen plötzlich drei Tataren, die uns drei Pakete mit Briefen so voller christlicher Bruderliebe und Mitgefühl brachten, und mit solch guten Nachrichten, dass unsere Herzen beinahe überwältigt wurden, da sie geschwächt waren durch die lange Abstinenz von derartigen Ereignissen. Uns selbst heute, am dritten Tag nach der Ankunft, erfüllen die Briefe noch immer mein Herz bis zum Übertrieben. Meine Briefe berichten mir, dass meine lieben Brüder und Freunde Mr. Parnell und

Mr. Cronin, dessen Schwester und Mutter und ein kleines Kind nach Bagdad kommen und bei uns sein werden! Das ist überaus wunderbar, zwar ist es nicht mehr, als was ich hätte erwarten sollen, doch ist es mehr, als ich Glauben hatte, zu erwarten. O, mögen meine so liebevollen, eifrigen Brüder meinen zaghaften, schwachen Geist anschüren zur milden, lebensentsagenden Liebe unseres Herrn, die zwar still war, aber so stark wie der Tod, ja, stärker als er.«

Die Seuche naht

Kurze Zeit später schreibt Groves in sein Tagebuch: »Der Pascha hat gerade vermelden lassen, dass die Cholera in Kirkuk wütet. Er fragte um Rat und wollte wissen, was zu tun sei, wenn sie hierher gelangt. Mr. Montefiore wird Anweisungen schreiben, und Major Taylor wird sie für die Leute hier ins Arabische übersetzen. Gepriesen sei der heilige Name des Herrn, unsere Losung soll sein: ›Tausend fallen an deiner Seite, zehntausend an deiner Rechten – dich erreicht es nicht‹ (Ps 91,7). Darauf ruhen unsere Herzen. Der Pascha scheint verwirrt zu sein und nicht zu wissen, wohin er sich mit seiner Familie in Sicherheit begeben kann, wenn die Pest Bagdad erreicht. In Tabris ist eine scheußliche Sache im Gange; dort, sagen sie, sind acht oder neuntausend von 60.000 gestorben, und vor zwei Jahren starben in Basra 1500 von 6000. Die Häuser waren verlassen und die Boote trieben herrenlos auf dem Fluss umher. Wenn jemand in einem Haus starb, zogen die Übrigen aus und ließen die Leiber hinter Schloss und Riegel zurück. Doch heute haben wir in unseren Häusern ein Licht, das sie nicht kennen.

Von Tabris treffen schlimme Nachrichten ein, aber der Herr leitet und verfügt alles und sieht das Ende von Anfang an. Ich habe bereits erwähnt, dass die Cholera dort in Tabris grassiert, doch jetzt erfahren wir, dass sich auch die

Pest dort in einem beängstigenden Ausmaß verbreitet. Ich schreibe hier den Bericht von Mrs. W. ab:

«Tausende um uns her sind von der Cholera und der Pest niedergestreckt worden. Erstere grassierte im ersten Monat so heftig, dass täglich zwei- oder dreihundert starben. Symptome der Pest wurden zuerst unter russischen Soldaten entdeckt, die sich in Form großer Geschwüre am ganzen Körper zeigten. Die Erkrankten fühlten sich von Ohnmacht überwältigt; viele starben, bevor erkannt wurde, was es ist. Vorsichtsmaßnahmen wurden ergriffen, und die Erkrankten wurden aus der Stadt in ein Lager in einiger Entfernung geschickt.

Ich kann gar nicht beschreiben, wie groß die Angst der Leute war. Viele wurden krank vor Angst und starben. Bevor die Stadt fast völlig verwüstet war, versammelten sich Männer, Frauen und Kinder aller Denominationen in großen Scharen und riefen und flehten Gott an, sein Gericht von ihnen abzuwenden. Das taten sie barhäuptig und ohne Schuhe, in Demütigung, denn sie wussten, dass sie große Sünder sind. Ihr Geschrei hallte Tag und Nacht durch den Ort, insbesondere nachts, und manchmal unaufhörlich die ganze Nacht hindurch. O, wenn sie doch nur die Wahrheit in Jesus kennten! Dann flüchteten alle Klassen in die Berge und ließen die Stadt verödet zurück. Alexander sagte mir, bei seiner Rückkehr von der Stadt habe er keinen Menschen dort gesehen. Alle Läden im Basar waren verlassen; so können Sie sich eine Vorstellung von dem Schrecken machen, der diese Leute befallen hat.»

Unser Mullah ist heute schrecklich niedergedrückt, weil er befürchtet, dass die Cholera und die Pest auch hierher kommen werden. Er sagte, das Ende der Welt muss nahe sein, wegen dieser Kriege und der Pest. Nichts kann die törichte Sorglosigkeit der Leute besser herausstellen als das; obwohl sie angesichts der Pest und Cholera vor Angst fast den Verstand verlieren, haben sie die ganze Karawane von

Tabris ohne Quarantäne oder andere Schutzmaßnahmen in die Stadt kommen lassen.

O, wie erfreulich ist die Verheißung im Buch der Offenbarung für die, »welche geschrieben sind im Buch des Lebens des Lammes«. Ja, er wird um seines großen Namens willen uns in seinem Zelt verbergen.«

»10. November 1830. Wir nähern uns nun dem Ende unseres ersten Jahres in Bagdad, und die Erbarmungen des Herrn gegen uns waren überaus groß. Wir waren von vielen Dingen umgeben, die gefährlich gewesen wären, wenn nicht der Herr uns bewahrt hätte, sowohl vor Krankheit als auch vor Feinden. Doch wie er verheißt hat, haben sie uns nicht ergreifen können. Wir haben die Hitze ohne Verlust unserer Kraft ertragen. Insgesamt befinden wir uns in einer besseren Position, als wir es bei unserer Ankunft in Bagdad hätten erhoffen können. Vorbereitungen sind getroffen, um die Kenntnis des heiligen Wortes Gottes zu verbreiten, und damit steht ein großes Ziel missionarischer Arbeit vor seiner Verwirklichung. Ich bin zwar gewiss, dass es hier und dort Furcht geben wird, doch gleichzeitig bin ich ebenso gewiss, dass die große Ernte eine Ernte der Bösheit sein wird, und dass die üble Pest des Unglaubens sich zunächst ausbreitend wird – und nicht das Tausendjährige Reich Christi.⁴⁸

Wie es in den Tagen Noahs war, so glaube ich, wird es beim Kommen des Menschensohnes sein; und wie es in den Tagen Lots war, so wird die große Masse die Christen verspotten und sagen: »Wo ist die Verheißung seiner Ankunft?«

⁴⁸ Groves spielt hier auf die euphorisch-christliche Erwartung an, die Herrschaftszeit Christi würde mit der fortschreitenden Ausbreitung des Evangeliums kommen. Die Bibel lehrt jedoch, dass Christi irdische Herrschaft erst nach seiner Wiederkunft beginnt und dass es vorher keine weltweite Erweckung, sondern weltweiten Abfall geben wird (z. B. 2Thes 2,3).

(2Petr 3,4). Das zeigt klar, dass dies die Lehre der Kirche in der Endzeit sein wird, denn wie sonst sollte seine Wiederkunft verspottet werden? Deshalb sagte Herr angesichts des allgemeinen Abfalls der Endzeit: ›Wird wohl der Sohn des Menschen, wenn er kommt, den Glauben finden auf der Erde?‹ (Lk 18,8). Wie schön ist es, zu denen zu gehören, die sein Erscheinen sehnsüchtig erwarten, die sich nach dem Ende dieses Zeitalters sehnen, das den Niedergang der Kirche in der Welt bezeugt hat, und die sich sehnen nach dem glorreichen, unauflöslchen Reich, in welchem es keine Sorgen und kein Seufzen gibt!

Ich möchte diesen Teil unserer kleinen Geschichte abschließen, indem ich unseren Lieben versichere, dass der Herr besser zu uns war als alle unsere Befürchtungen und alle unsere Hoffnungen. Je mehr wir uns auf ihn verlassen haben, desto mehr haben wir festgestellt, dass er treu und gnädig ist und dass uns nicht eines der guten Dinge fehlte, die er dem Glauben verheißen hat, sondern seine Liebe ging weit über unseren Glauben hinaus, ja, sie wird noch viel überströmender sein. Lasst und also einander ermutigen, uns auf ihn zu verlassen, damit wir seine Treue noch tiefer erfahren.«

Die Katastrophe

Zu Beginn des Jahres 1831 war Groves von mancherlei Übeln umgeben, allem voran die drohende Pest und die damit verbundene Hungersnot. Diese Gefahr nahm täglich zu, doch sein Geist erfreute sich vollkommenen Friedens in der Ruhe im Herrn. In seinem Tagebuch schreibt er:

»16. Februar 1831. Gestern erschrak ich über eine Bemerkung unseres Mullahs. Er sagte, er fürchte sich sehr davor, dass die Pest hierher kommt und meinte: ›Das Schwert fürchte ich nicht, aber die Pest; denn das Erstere ist Menschenwerk, Letzteres von Gott.‹ Ich antwortete: ›Da ich weiß, dass der Gott, der über die Pest herrscht, mein liebender Vater ist, bin ich sicher, dass er nicht zulässt, dass die Pest mich anrührt, es sei denn, mein Auftrag ist erfüllt. Dann würde ich abberufen von einem Schauplatz der Arbeit und Prüfungen an einen Ort unendlicher Freude.‹ Er sagte: ›Ja! Es ist sehr gut für dich, dass du den Tod nicht fürchtest, da du glaubst, dass Christus dich erlöst hat; aber ich habe Angst zu sterben.«

»28. Februar. Heute bekamen wir die gute Nachricht, dass unserer lieben und lang erwarteten Freunde am 11. Januar sicher in Aleppo angekommen sind.⁴⁹ Diese willkommenen Neuigkeiten erreichten uns gerade jetzt, wo

⁴⁹ Die bereits zuvor erwähnte Gruppe aus England bestand aus Cronin mit seiner kleinen Tochter, seiner Mutter und seiner Schwester sowie Parnell, F.W. Newman (der Bruder des berühmten zum Katholizismus konvertierten Kardinals John Henry Newman) und Hamilton (der jedoch vorzeitig nach England zurückkehrte). Sie blieben wegen der bevorstehenden Pest 15 Monate in der syrischen Stadt Aleppo, bevor sie schließlich nach Bagdad konnten.

unser lieber Bruder Pfander im Begriff steht, uns allein zu lassen.«

»13. März. Wenn wir bedenken, dass außer uns nur eine einzige englische Familie in Bagdad lebt, gefällt es unserem Herrn offenbar, gerade diese Freunde bereitwillig zu machen, uns zu unterstützen. Der Herr gibt uns nicht nur die nötigen Mittel, sondern lässt noch nicht einmal zu, dass wir die Sorge des Wartens kennen lernen oder nicht wissen, was wir tun sollen, wenn unsere Mittel knapp werden.

Die zwei kleinen armenischen Knaben, die bei uns leben, essen und verhalten sich wie wir. Als die anderen Knaben sie fragten, warum sie nicht mit ihrem Volk die fünfzig Tage fasten, machten sie sich ohne Anweisung meinerseits daran, zusammen mit meinen eigenen zwei Knaben die Stellen aus dem Neuen Testament herauszusuchen, in denen es um Fastenzeiten geht und die verdeutlichen, dass wir nichts besser sind, ob wir Fastenzeiten einhalten oder nicht. Ähnliche Bemerkungen fielen häufig bei unserer Übersetzungsarbeit am Neuen Testament. Jedenfalls sehen die Kinder in ihrem Denken immer mehr Gottes Wort als die einzige Richtschnur an, anhand der alles beurteilt werden muss. Dieses Prinzip hinterfragt sogleich das ganze System unwissender Maskerade, das hierzulande als ›Religion Jesu‹ angesehen wird. Wenn es dem Herrn gefällt, unser Leben zu verschonen und er uns die Fähigkeit und Möglichkeit gewährt, seine Wahrheit zu verbreiten, wird die Frucht nicht ausbleiben und unsere Herzen erfreuen, denn Gott hat verheißen, dass sein Wort nicht fruchtlos bleiben wird. Und diese Bekehrten aus den abgefallenen Kirchen werden selber wertvolle Verkündiger des Evangeliums für die Mohammedaner werden.«

Am 21. März empfing Groves ein Paket mit Briefen, die über Bombay zu ihm gelangten und 18 Monate unterwegs gewesen waren. Er schreibt:

»Wie eindrucksvoll beweisen diese Briefe, dass die Ver-

heißung unseres Herrn wahr ist: Wer Vater und Mutter usw. verlässt um seinetwillen und für das Evangelium, wird hundertfältig Mütter, Väter, Brüder, Schwestern, Häuser usw. unter Verfolgungen bekommen. Gewiss sind wir tatsächlich reich in der Liebe der Heiligen und in ihren Gebeten für uns. Diese Briefe beweisen, dass unser schwacher, kindlicher Glaube von unserem Herrn gesegnet wurde. Was ist dann erst zu erwarten, wenn wir stark im Herrn und in der Macht seiner Stärke sind! Ich wünsche keinen Augenblick, mich gegen diese gesegneten Missionsgesellschaften zu stellen, deren Arbeiter in unserem Land aus dem Schlaf erweckt wurden; doch ich wage zu sagen, dass ich ihre Vorgehensweise nicht für die Beste oder die einzige wahre halte. Nichtsdestotrotz preise ich Gott für diese Gesellschaften und kooperiere mit ihnen, wo immer ich kann.«

Die Pest breitet sich aus

»28. März. Die Pest hat jetzt tatsächlich Eingang in diese unglückselige Stadt gefunden. Major Taylor und die ganze britische Vertretung bereiten sich darauf vor, in die Berge Kurdistans zu fliehen. Er hat uns freundlich eingeladen, mit ihnen zu gehen; doch bei allen Vorteilen, die dies mit sich bringen würde, überwiegen andere Überlegungen: Erstens meinen wir, dass wir nicht flüchten sollten, solange das Werk des Herrn in unseren Händen steht, denn wenn wir gehen, werden wir wahrscheinlich viele Monate nicht zu unserer Arbeit zurückkehren können, wohingegen die Pest womöglich nach einem Monat vorüber ist. Außerdem werden sich bei der Pest Möglichkeiten bieten, sich nützlich zu machen; und schließlich könnten unsere Freunde von Aleppo kommen und keine Herberge finden. Der Herr gibt uns großen Frieden und Gelassenheit; wir ruhen unter seiner gnädigen und liebevollen Fürsorge. Und da es das große Ziel unseres Leben ist, seine Liebe zu uns zu veranschau-

lichen, glauben wir, dass er inmitten dieser schrecklichen Umstände unsere Lippen mit Lob füllen wird, so wie er jetzt unsere Herzen mit Frieden füllt.

Gestern sahen Dr. B. und Mr. M. mehrere Patienten, bei denen sie die Pest diagnostizierten, doch sie waren sich nicht sicher. Heute besteht keinerlei Zweifel mehr. Ich begleitete Mr. M. bei seinen Besuchen; nun gibt es etwa zwanzig Fälle und die Zahl steigt. So hat also diese seit langem erwartete Geißel diese Stadt heimgesucht, und nur unser himmlischer Vater weiß, wann diese schreckliche Heimsuchung vorüber sein wird.

Wir waren gezwungen, den schmerzlichen Schritt zu unternehmen und die Schule zu schließen, denn es wäre schier unmöglich, 80 Kinder aus verschiedenen Stadtteilen zusammenzuscharen, ohne sie großer Gefahr auszusetzen. Möge der Herr uns befähigen, diese Pause zu nutzen, um eine tiefere Gemeinschaft mit ihm zu pflegen, der unser Leben ist.«

»1. April. Die Pest verbreitet sich, doch offenbar nicht schnell. Wir warten auf das Wohlgefallen des Herrn in unserem Haus. Der einzige Mangel ist Wasserknappheit, welches nur von außerhalb besorgt werden kann. Man sagt, wenn die Pest heftiger wird, stellen alle Wasserträger ihre Arbeit ein. Doch der Herr hat verheißen, dass wir in den Tagen des Hungers gesättigt werden. In dieser Verheißung haben wir Ruhe und Frieden.

Gegenwärtig sterben nur Mohammedaner und Juden an der Pest. Viele Juden sind nach Basra gegangen, und die Kurden, die die Pest hergebracht haben, sind aus der Stadt geflohen. Eine große Karawane von Christen erwägt nun, nach Mosul zurückzukehren; sie waren dort vor drei oder vier Jahren von der Pest vertrieben worden.

Die armen Juden wurden von den Arabern ausgeplündert und nackt zurückgeschickt, und die, die nach Mosul gehen wollen, erwarten kein besseres Schicksal: Sie haben

die Araber auf der einen Seite des Weges und die Kurden auf der anderen.

Wie segensreich ist der 91. Psalm in Augenblicken wie diesen! Wenn man auf die eigene kleine Familie blickt, darf man wissen, dass jeder tödliche Pfeil kein Zufallsschuss ist, sondern dass der Herr sie alle leitet. Der Herr sagt: »Ruf mich an am Tage der Not, und ich will dich retten, und du wirst mich verherrlichen« (Ps 50,15).«

»3. April. Eine gewaltige Menge von Juden verließ heute morgen die Stadt, um vor der verheerenden Pest zu fliehen. Die Christen fliehen ebenfalls in alle noch möglichen Richtungen. Ich befürchte, dass diese armen Kreaturen auf ihrer Flucht kaum vermeiden können, die Pest mitzuschleppen.«

»4. April. Letzte Nacht wurden wir aufgeschreckt von den Stimmen offenbar Tausender von Menschen auf der anderen Seite des Tigris, und Gewehrschüsse mischten sich in ihr Geschrei, das sich allmählich auch auf dieses Ufer ausbreitete. Wir dachten, es sei ein Araberstamm, der in die Stadt eingefallen sei, da sich das Geschrei genau so anhörte, wie die beiden Araberstämme, die wir an einem anderen Tag beim Kampf erlebt hatten, nur viel aggressiver. Doch nach einer Stunde gespannten Wartens erfuhren wir, dass es eine Versammlung von Arabern war, die ihren Gott anflehten, die Plage abzuwenden.

Die Zahl Todesopfer der Pest steigt in den letzten zwei oder drei Tagen nicht so schnell; 150 Tote an einem Tag war vielleicht die höchste Zahl. Bei einer früheren Pest vor etwa 60 Jahren waren es bis zu 2000 pro Tag.«

»7. April. Wir dachten, der Herr habe das Schwert von uns abgewendet, doch jetzt hören wir, dass es über unseren Köpfen schwebt. Die Pest breitet sich aus und jedermann ergreift die Flucht. Wenn ich manchmal auf unsere kleine Schar blicke, sucht das alte, ungläubige Fleisch einen stillen, geschützten Ausweg zu den erhabenen Linden in Exeter, doch der Herr erlaubt dem Geist keinen einzigen Au-

genblick etwas anderes zu wünschen, als auf die Rettung unseres Gottes zu warten, der um seines Namens willen Wunderbares für uns tun wird, damit sich unsere Herzen in ihm freuen.«

Vorbereitung auf das Schlimmste

»9. April. In der Stadt herrscht weiterhin Ruhe wie vor einem Sturm. Unsere Nachbarn machen sich zur Verteidigung bereit und holen bewaffnete Männer ins Haus, doch wir sitzen im Schatten des Allmächtigen und sind völlig gewiss, dass wir uns seines Namens rühmen werden. Der Pascha hat die Stadt nicht verlassen, wie er es gestern vorhatte. Die Berichte über die Pest halten seine Feinde fern. Er will sich in der Zitadelle einschließen, bis er aus Konstantinopel eine Antwort auf sein Friedensgesuch erhalten hat. Aber alle seine Untertanen sind gegen ihn und erhoffen die Ankunft seiner Feinde.«

»10. April. Die Zahl der Todesopfer der Pest beträgt allein auf dieser Seite des Flusses innerhalb von etwas mehr als vierzehn Tagen etwa 7000. Die armen Einwohner wissen nicht, was sie tun sollen. Wenn sie in der Stadt bleiben, sterben sie an der Pest; wenn sie flüchten, fallen sie in die Hände der Araber, die sie ausplündern, oder sie geraten in die Überschwemmung des Tigris, der die ganze Gegend um Bagdad überflutet hat. Das Elend an diesem Ort ist unbeschreiblich und es ist zu erwarten, dass es noch schlimmer wird. So furchtbar die äußeren Umstände dieser Leute auch sind, so ist ihr moralischer Zustand noch unendlich schlimmer und offenbar gibt es keinen Lichtstrahl inmitten all dieser Finsternis. Die Mohammedaner sehen die Todesopfer der Pest als Märtyrer an, und keine Trauerklage wird für sie erhoben. Deshalb herrscht inmitten all dieser Verwüstung eine beängstigende Stille. Der Herr befähigt uns, den Segen des 91. Psalms zu genießen. In all diesen Prü-

fungen haben wir einen Frieden, der allen Verstand übersteigt.

Gestern Abend hörte ich, wie sich einige Mohammedaner vor unserem Fenster über die Pest unterhielten. Sie sagten, die Pest sei ein Gericht über sie und die Juden, aber Christus würde die ›Nazarener‹ davor bewahren. In all den Schrecknissen ist es bemerkenswert, wie doppelt heftig sie über diese beiden Klassen herfallen. Solche Gefühlsregungen verdeutlichen uns, dass wir bleiben sollen, wo wir sind: inmitten dieses Gerichts, so schlimm das Bleiben für die natürlichen Gefühle auch ist. Was dem Gottlosen als Gericht erscheint, ist für das Kind Gottes wie der feurige Streitwagen für Elia. Wir vertrauen darauf, dass inmitten all dieser Gerichte etwas Gutes hervorkommen wird; jedenfalls ist uns klar, dass wir die Gedanken unseres Herrn erfüllen, wenn wir diesen Leuten eine letzte Gelegenheit geben, das Evangelium zu hören, bevor ihr Haus ihnen öde gelassen wird.«

»12. April. Ich habe mich soeben von den Taylors verabschiedet, die die Stadt verlassen haben. Die Meldungen über die Todesopfer sind wahrhaft schrecklich; man sagt, vorgestern starben 1200 und gestern 1040. Wenn es dem Herrn nicht gefällt, die schlagende Hand des Engels zurückzuhalten, muss das ganze Land bald zu einer weiten Öde werden.

Einige freundliche Armenier haben angeboten, für uns Vorbereitungen auf eine Reise nach Damaskus zu treffen, wenn wir mit ihnen gehen möchten. Die Möglichkeit, unsere lieben Brüder in Aleppo zu treffen, ist eine große Versuchung, aber wir sehen noch keine klare Erlaubnis, zu gehen, und der Herr hat uns allen einen so vollkommenen Frieden und völlige Gesundheit gegeben, dass wir sogar gar nicht gehen wollen. Deshalb bleiben wir und ruhen in der Liebe unseres Herrn. (Später stellte sich heraus, dass diese armenische Karawane auf ihrem Weg die schwersten Nöte durch die Pest und die Überschwemmung erlitt und ihr Ziel nicht erreichen konnte).

»13. April. Die Pest ist in unser Nachbarhaus gekommen, wo sich nicht nur die Familie aufhält, sondern sich etwa 30 Personen versammelt haben. Offenbar sind sie von einem Geist der Betörung ergriffen, dann anstatt sich zu so wenigen wie möglich aufzuhalten, versammeln sie sich in möglichst großen Gruppen.

O, welch gesegneter Teil ist unser, die wir den Gott Israel und seine unveränderlichen Verheißungen als unsere Sicherheit und unseren Zufluchtsort zu haben – unser kleines Heiligtum, in welches wir stets Zuflucht nehmen können! Ja, im Versteck seines Zeltes wird er uns verbergen (Ps 27,5).«

Kitto schreibt über den Frieden, den sie hatten: »Ich bin sicher, Mr. Groves hat persönlich keine Angst vor dieser Sache ... Wir werden entweder sicher sein, oder wenn die Pest oder das Schwert uns trifft, wird es einem weisen und nützlichen Zweck dienen. Groves meint, es wäre ein armseliger Rückzug aus dem Schutz, den wir während unserer langen und gefährlichen Reise genossen haben, wenn wir nun dieser Fürsorge misstrauten, durch die wir bisher bewahrt worden sind.«

Schreckliches Massensterben

»14. April. Ein Tag fürchterlicher Heimsuchung. Die Meldungen über die gestrigen Todesopfer variieren zwischen 1000 und 1500. Heute, sagen sie, sei der schlimmste Tag; und die steigende Zahl der Toten umfasst nicht einmal die enormen Mengen, die außerhalb der Stadt sterben.«

»15. April. Die Berichte über die gestrige Sterblichkeit sind noch schrecklicher – 1800 Todesfälle in der Stadt. Es besteht die große Gefahr, dass die Leichen in den Häusern bleiben; die Bewohner flüchten und lassen sie unbestattet zurück. Doch unter großem Aufwand begruben einige junge Männer aus einem Stadtviertel die dortigen Toten, und

das motivierte in anderen Vierteln ebenfalls zu dieser Mühe, und gestern Abend waren alle Toten begraben. Unser Mullah war gerade hier und sagte, er habe gerade Leichentücher gekauft für sich selbst, für seinen Bruder und für seine Mutter (er und seine Mutter fielen später tatsächlich der Pest zum Opfer). Gestern war er im jüdischen Viertel und begegnete nur einem einzigen Menschen, und das war eine Frau, die, als sie ihn sah, ins Haus lief und die Tür verriegelte. Fleisch oder andere Waren von außerhalb kann man seit einigen Tagen nicht mehr bekommen. Nur Wasser war erhältlich. Doch heute können wir nicht einmal mehr das bekommen; jeder Wasserträger sagt, dass er das Wasser nur transportiere, damit die Leichen damit gewaschen werden.«

»16. April. Der Sohn unseres unmittelbaren Nachbarn ist gestorben. Aus dem Haus gegenüber wurden heute zwei Tote getragen; zwei weitere sind dort erkrankt. Jeder Passant trägt einen Bündel Kräuter, eine Rose oder eine Zwiebel, um daran zu riechen, doch zu wirklichen Schutzmaßnahmen ist noch kein einziger Schritt unternommen worden. Nicht einmal der Kontakt wird vermieden, sondern der Verkehr geht uneingeschränkt in jede Richtung fort, sodass nichts als die Hand des Herrn verhindern kann, dass die ganze Provinz verödet wird. In Bagdad leben nicht mehr als 80.000 Menschen, und davon sind über die Hälfte geflohen, sodass die Rate von 2000 Toten täglich eine Bevölkerung von weniger als 40.000 betrifft. Doch der Herr sagt uns, dass unsere Herzen nicht bestürzt werden sollen, wenn wir diese Dinge hören oder sehen, denn die Erlösung ist nahe.

Einer von Major Taylors Dienern war gerade hier und sagte, die Stadt sei eine völlige Einöde; bevölkert nur von Toten, Totenträgern und Wasserträgern. In unserem Haus sind alle gesund, dank der Fürsorge unseres liebevollen Guten Hirten.«

»18. April. In der sechsköpfigen Familie einer unserer Schüler wurden vier von der Pest niedergestreckt: Vater, Mutter, ein Sohn und eine Tochter; nur ein Sohn und eine Tochter sind übrig. Viele Familien werden ganz ausgelöscht, und wenn dieses Gericht vorüber ist, werden Tausende von vater- und mutterlosen Kindern übrig bleiben. Genaue Zahlen der Todesopfer sind jetzt nicht mehr erhältlich.«

»19. April. Immer noch schlimme, schlimme Meldungen. Unser Mullah berichtete, dass in der Stadt seit vierzehn Tagen täglich 1500 bis 2000 Menschen sterben. Und aus den Städten und Dörfern außerhalb der Stadt wird berichtet, dass es dort genauso schlimm oder noch schlimmer sei.«

»20. April. Das Wasser des Tigris steigt, nur wenig fehlt noch, bis die ganze Stadt auch auf dieser Seite überflutet wird, wie schon auf der anderen Seite, was noch zum unbeschreiblichen Elend der Leute hinzukäme.«

»21. April. Der Fluss ist in die Keller der britischen Vertretung eingebrochen, und ein Fuß Höhe fehlt noch, bis die ganze Stadt überschwemmt ist.«

»22. April. Heute war ich in der britischen Vertretung. Ich war überwältigt von dem schrecklichen Zustand der Stadt. Der Diener von Major Taylor, der sich in dessen Abwesenheit um das Haus kümmern soll, erzählte, er habe überall Hilfe gesucht, doch keine finden können. Der eine hatte eine sterbende oder gestorbene Frau, bei dem anderen war es die Mutter, wieder ein anderer muss Wasser für die Toten tragen, und unterwegs sahen wir den Hof der Moschee voller Gräber. Da sie dort keinen Platz mehr haben, begraben sie die Toten auf den öffentlichen Straßen. Das Geschäft mit dem Tod erreicht nun seinen Höhepunkt; die Leute bringen ihre nächsten Verwandten mit einer Teilnahmslosigkeit zu Bestattung, als würden sie die profansten Geschäfte erledigen.«

»24. April. Die beiden Diener in unserem Nachbarhaus sind gestorben, und die beiden verbleibenden Pferde sind

wohl zum Hungertod verurteilt. Eine armenische Frau war gerade hier und bat um etwas Nahrung für ein kleines Kind, das sie heute morgen auf der Straße aufgelesen hat. Ihr Nachbar, sagte sie, habe zwei weitere Kinder aufgenommen. Sie waren gerade dabei, neben unserem Haus Gräber zu schaufeln. Ein kleines Mädchen von etwa 12 Jahren lief mit einem Säugling in den Armen durch die Straßen, und als es gefragt wurde, wem es gehöre, sagte sie, sie wisse es nicht, sie habe es auf der Straße gefunden und erfahren, dass beide Eltern tot seien.

Fast alle Baumwolle ist verbraucht, sodass die Leute die ganze Stadt durchstreifen, um Baumwolle für die Bestattung der Leichen zu finden. Wasser ist zu keinem Preis zu bekommen und kein Wasserträger ist zu sehen. O, welch herzerreißende Szenen hat die Sünde in die Welt gebracht! Innerhalb eines Monats sind in dieser Stadt nicht weniger als 30.000 Seelen in die Ewigkeit geschieden, und auch jetzt verringert sich die Zahl der Toten noch nicht.«

»25. April. In jedem Haus um uns her hat es Tote gegeben; nur wir sind verschont geblieben. Das ist die wunderbare Liebe unseres Herrn. Wir sind zu 13, einschließlich der Familie des Schulleiters, und der Herr hat seinem Engel angewiesen, an unserer Tür vorüberzugehen.

Die arme Frau, die sich der zwei kleinen Kinder angenommen hat, hat bei uns Säuglingsnahrung für sie erbeten, denn in diesen Ländern weiß man nicht, wie man Säuglinge ohne Mutter aufzieht. Möglicherweise hat der Herr uns hier gelassen, um uns dazu gebrauchen, einige dieser armen kleinen Säuglinge zu retten und den übrigbleibenden Waisen zu helfen. Es sind alles mohammedanische Kinder.«

»26. April. Herzerreißende Berichte von alleingelassenen kleinen Kindern auf den Straßen ... Welch ein Ort wäre unser Haus ohne den Herrn, doch durch seine Gegenwart haben wir Licht und Freude, und so ist dieser Ort besser als der Garten Eden. Wir erleben unschätzbare Situationen

der liebevollen, aufmerksamen Fürsorge Gottes, und hier erkennen wir unseren Pilgerstand viel besser als im sorglosen England mit all seiner äußeren Sicherheit.

Man sagt, hier stürben täglich 4000 ... ich sah eine gut gekleidete Frau sterbend und fast ohnmächtig vor unserer Tür liegen; unsere Herzen können es fast nicht ertragen. Doch der Herr wird auch aus dieser Situation heraus den Weg bereiten, um seine Wahrheit zu verbreiten. Darin bin ich gewiss, und das trägt mich durch.

Der Pascha will die Stadt verlassen und wird wahrscheinlich nicht zurückkehren. Durch die Pest hat er die Hälfte seiner Soldaten verloren. In diesem Zustand ist die Stadt jedem Feind gegenüber völlig wehrlos.

Unser kleines Mädchen war erkrankt, was uns Furcht eintrieb, doch unser unfehlbarer großer Arzt hat sie heute wieder genesen lassen.«

Die volle Gewalt der Flut

»27. April. Heute sind alle Gedanken von der Pest abgewendet und auf die Überschwemmung gerichtet. Letzte Nacht ist ein Teil der Stadtmauer auf der Nordwestseite eingestürzt und das Wasser ergoss sich in vollen Strömen in die Stadt. Das jüdische Viertel ist überschwemmt und 200 Häuser sind zerstört. Wir stehen in stündlicher Erwartung zu hören, dass die ganze Stadt überflutet ist. Außerdem ist die ganze Ernte vernichtet. Im Umkreis von 30 Meilen um Bagdad kann dieses Jahr kein Getreide geerntet werden.«

»28. April. Katastrophale Nachrichten. Die Überschwemmung hat von einem Ende der Stadt bis zum anderen 7000 Häuser weggespült und hat die Kranken, Sterbenden und Toten zusammen mit den Gesunden in einem einzigen Massengrab unter sich begraben. Diejenigen, die entkommen konnten, haben ihre Güter und die Relikte ihrer Familien in die Häuser gebracht, welche die Pest verödet gemacht

hat oder deren Bewohner geflohen sind. Immer noch stürzen in allen Richtungen Häuser ein.

Durch einen kleinen höher gelegenen Vorsprung hat der Herr dem Wasser kurz vor unserer Straße Einhalt geboten. Heute war die Zahl der Sterbenden auf den Straßen größer als je zuvor, und die Zahl der Unbegrabenen in den Straßen nimmt täglich und stündlich zu. Der Palast des Pascha ist eine Ruine, und obgleich er unbedingt die Stadt verlassen will, bekommt er keine 40 Männer zusammen, um mit dem Boot von Mr. Taylor zu fliehen.

Wir haben ein kleines Mohammedanerkind von der Straße aufgenommen, etwa drei oder vier Jahre alt, und versorgen eine armenische Frau, die ebenfalls ein Kind aufgenommen hat, mit Säuglingsnahrung. Doch was ist das schon unter so vielen? Wir wissen nicht, was wir tun sollen. Es ist so schmerzlich, über die Straßen zu gehen und zu sehen, wie kleine Kinder von einem Monat bis vier Jahren nach einem Daheim schreien, hungrig, nackt und elend.

In einem solchen Land, ohne einen einzigen Landsmann in der Nähe, ohne Ausweg in irgendeine Richtung, umgeben von der verheerendsten Pest und zerstörerischsten Flut, unter Szenen des Elends, die die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und die Gefühle quälen und gegen die man keinerlei Erleichterung spenden kann, erfordert es für die Seele große Zuversicht in die Liebe Gottes und eine erhebliche Übung darin, in Frieden zu bleiben. Doch selbst in diesen Umständen hat der Herr uns in seiner unendlichen Gnade persönliche Ruhe und Frieden gegeben.«

»29. April. Das Wasser ist ein wenig gesunken, doch jetzt sieht alles danach aus, dass in dem Moment, da das Wasser sinkt, die Araber kommen und die Stadt plündern werden. Doch auch das steht in der Hand des Herrn. Für uns war es stets weise, still zu warten und die Rettung unseres Gottes zu sehen, und solange wir nicht sehen, dass sich seine Wolkensäule von unserem Heiligtum erhebt, wo sie bisher

geruht hat, und weiterzieht, wird es unsere Sicherheit sein, still abzuwarten. Wären wir mit den Taylors gezogen, in welcher Gefahr wären wir nun! Wir haben nochmals überlegt, ob es richtig gewesen wäre, mit der Karawane nach Damaskus und Aleppo zu ziehen. Doch in was für einer Situation wären wir dann! Seit fast drei Wochen ist die Karawane von Wasser umgeben, das beständig steigt, sodass ungewiss ist, ob sie überleben oder ertrinken werden. Jedenfalls danken wir Gott, dass er uns geleitet hat, hierzu bleiben. Ja, der Herr wird uns unterweisen und lehren, welchen Weg wir gehen sollen, und er wird uns mit seinem Auge leiten. Das ist unsere Zuversicht und unser Trost, und welche eine Quelle des Friedens in einer solchen Zeit beispielloser Verwirrung! In Umständen wie diesen merken wir, wie gut es ist, unseren Gott zu kennen.«

»30. April. Die wunderschönen Araberpfede des Pascha laufen herrenlos durch die Straßen, alle seine Ställe sind dem Erdboden gleichgemacht. Angesichts der Not der Leute hat der Pascha seine Getreidevorräte geöffnet, und die Leute nehmen sich, so viel sie tragen können. In Anbetracht der drohenden Belagerung ist das für die Armen eine große Erleichterung. Der Pascha hat versucht, mit einigen Booten zu entkommen, was ihm aber noch nicht gelungen ist.«

»1. Mai. Als ich heute durch die Straßen ging, sah ich zahllose Leichen unbegraben herumliegen, und die Hunde fressen gierig diese abscheuliche Speise.«

»2. Mai. Zahllose Familien sind komplett ausgelöscht, in vielen anderen Familien sind von zehn oder zwölf Personen nur noch ein oder zwei übrig. Ich habe von keiner Familie gehört, wo der Tod nicht gewütet hat, außer der unsrigen. Während ich dem Herrn dafür danke und ihn preise, bedrücken die Dinge, die meine Augen sehen und meine Ohren hören, mein Herz und machen mich bisweilen sehr betrübt, und ich kann sie aus meinem Denken nicht verdrängen.«

Später beschrieb Groves die unvorstellbare Notlage, die die Pest über die Stadt gebracht hatte: »Die Überschwemmung geht allmählich zurück und die Überreste der geflohenen Familien kehren heim; in vielen Fällen sind es nur ein oder zwei Rückkehrer von 18, die geflohen waren. Die anderen kamen durch die Pest oder die Flut oder durch den Hunger um. Die ganze Luft in den Straßen ist verdorben von der enormen Anzahl von Leichen, die überall herumliegen.«

»Der Schulleiter hat mir berichtet, dass er von 40 Verwandten nur noch vier habe, die anderen sind umgekommen. Es gibt herzzerreißende Berichte über das Elend derer, die zu fliehen versuchten. Das Wasser steht in ihren Hütten einen halben Meter hoch, sie haben keine Lebensmittel und keine Möglichkeit, sich welche zu beschaffen, sie leiden unter jeder nur erdenklichen Entbehrung, und eine arme Familie berichtete, dass sie sich wünschten, zurückzukehren und in aller Stille in ihrem Haus zu sterben. Doch sie konnten nicht zurückkehren, denn das Wasser war so hoch, dass es keine Straße mehr gab, und Boote waren nur zu unerschwinglichen Preisen zu bekommen.«

»Ein österreichischer Händler, Mr. Swoboda, berichtete mir: Etwa 15.000 Menschen, darunter viele Pestkranke, wurden unter den Trümmern der Häuser begraben, die in der Nacht zusammenstürzten, als die Überschwemmung in die Stadt einbrach. Wäre diese Flut zu einer anderen Zeit geschehen, hätte man jede erdenkliche Bemühung unternommen, die Leidenden zu befreien, und die Katastrophe wäre das allgemeine Gesprächsthema und die Klage der Stadt gewesen. Doch jetzt vermittelt es den schrecklichsten Eindruck von der Größe des Elends in der Stadt, dass dieses Ereignis vorüberging, ohne dass irgendetwas unternommen wurde, um die Verschütteten zu bergen, und dass niemand anders darüber sprach, als nur die unmittelbar Betroffenen.«

Die Pest klingt ab

»4. Mai. Seit zwei oder drei Tagen ist wunderschönes Wetter, wodurch unser Gott die Symptome der Pest lindert. Alle heutigen Berichte lassen Mut fassen; es gibt wenig neue Fälle und viele Genesungen. Wir waren auch erfreut über den Anblick von drei oder vier Wasserträgern, die nach zehn Tagen erstmals wieder aufkreuzten. Viel mehr Menschen waren unterwegs als die Tage zuvor und wir sind zuversichtlich, dass der Herr nun das verheerende Gericht abwendet. Gewiss sind nicht weniger als zwei Drittel der Stadtbevölkerung ausgelöscht worden.«

»5. Mai. In Hillah, in der Nähe der Stätte des antiken Babylon, ist von den 10.000 Einwohnern kaum eine Seele übriggeblieben, und allein die Hunde und wilden Tiere sind dort und fressen die Leichen.

Zum Schaufeln eines Grabes verlangen sie eine Summe, die 3 Pfund⁵⁰ entspricht, und infolgedessen bleiben Mengen von Unbegrabenen auf den Straßen liegen. Der Pascha war gezwungen, Männer anzuheuern, denen er denselben Preis für jede Leiche zahlte, die sie in den Fluss warfen.

Bei der Pest hat sich keine Medizin als nützlich erwiesen. Wenn man das Fieber in den Griff bekommt, stirbt der Erkrankte an Entkräftung; wenn man sich bemüht, die Körperkraft zu bewahren, stirbt der Erkrankte an Hirnversagen. Jene Fälle, die gleich mit Wahnsinn beginnen, sind die tödlichsten, gefolgt von den Fällen mit Geschwüren, die jedoch erst vierzehn Tage nach Beginn der Seuche auftraten. Von denen, die genesen sind, haben fast alle stark geschwollene, rasch eiternde Drüsen.

Diebe nehmen allerorts überhand, und aus Mosul trafen Nachrichten ein, dass dort ein neuer Pascha angekommen

sei, der nur auf das Ende der Pest warte, um gegen Bagdad zu ziehen. Der Herr ist unser sicherer Ruheort, und er, der aus sechs Nöten retten kann, wird uns auch aus sieben retten (Hiob 5,19).

In all diesen Umständen des Leids hat nichts meinen Sinn schmerzlicher betroffen als die steigende Zahl von Säuglingen und Kleinkindern, die hilflos auf den Straßen ausgesetzt sind, sowie die Unmöglichkeit, Abhilfe zu schaffen. Wir haben uns sehr gewünscht, ein oder zwei von ihnen aufzunehmen, doch unser eigener kleiner Säugling ist krank, sodass Mary nachts kaum zur Ruhe kommt und in diesem Klima ohnehin geschwächt ist, und so kamen wir zögernd zu der Entscheidung, dass wir nicht imstande sind, eine solche zusätzliche Aufgabe zu übernehmen.«

⁵⁰ In England entsprach dieser Betrag damals etwa dem Monatslohn eines Arbeiters.

Abschied von Mary

»7. Mai. Ein sorgenvoller Abend. Die liebe Mary ist erkrankt – ansonsten könnte mich nichts in Unruhe versetzen, doch nun ist ein klein wenig Angst aufgekommen. Doch ihr Herz ruht mit vollkommenen Frieden im Herrn und wartet auf seinen Willen. Vielleicht werden wir in wenigen Stunden wissen, dass dies lediglich eine kleine Erprobung unseres Glaubens ist, um uns näher zur Quelle unseres Lebens zu ziehen. Die menschliche Natur fürchtet sich vor dem Gedanken, die Pest könnte in unser Haus eindringen, doch in unserer gegenwärtigen Situation kann nichts anderes die Seele stützen als die besondere Liebe unseres Herrn. Wir merken, dass wir im Schatten der Flügel des Allmächtigen sitzen, und wir wissen, dass sein Zelt unser Heiligtum ist, was auch immer er in seiner Gnade für uns vorgesehen hat. Deshalb werfen wir uns mit allen unseren Anliegen auf seine Liebe.«

»8. Mai. Heute hat der Herr gezeigt, dass meine liebe Frau tatsächlich an der Pest erkrankt ist, und zwar in besonders gefährlicher Weise, sodass sich unsere Herzen in die Hände des Herrn ergeben. Da ich vermute, dass die Infektion nur durch mich übertragen worden sein kann, habe ich wenig Hoffnung, verschont zu bleiben, es sei denn, der Herr greift ein. Es ist in der Tat ein schrecklicher Augenblick – der Gedanke, eine kleine Familie in einem solchen Land unter solchen Umständen zurückzulassen. Doch der Glaube meiner lieben Frau triumphiert über diese Umstände. Heute sagte sie zu mir: ›Der Unterschied zwischen einem Kind Gottes und einem Weltmenschen besteht nicht im Tod, sondern darin, dass der eine in Jesus Hoffnung hat

und der andere ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt ist. Ich staune über Gottes Handeln, doch ebenso staune ich über meinen eigenen Frieden in diesen Umständen.«

Sie schläft jetzt ständig, und wenn sie aufwacht, fällt es ihr schwer, ihre Gedanken auch nur eine Minute auf eine bestimmte Sache zu konzentrieren. Das ist wirklich die ›große Wasserflut‹, doch inmitten dieser Nöte verfolgt der Herr seinen geheimnisvollen Weg. Und dieser Weg, so bitter er für die menschliche Natur auch ist, ist zum ewigen Trost für Gottes Erwählte.«

»9. Mai. Meine Frau sprach innerhalb der letzten 12 Monate und insbesondere in der Zeit, als unsere Nöte und Versuchungen sich mehrten, stets von dem Frieden, dessen sie sich im Herrn erfreute. Wieder und wieder sagte sie zu mir: ›Obwohl hier äußerlich alles anders ist als in England, habe ich dort niemals so sehr die liebevolle Fürsorge meines Herrn empfunden wie hier in Bagdad.« Und sie hat ihre Gewissheit der Liebe ihres Herrn niemals verloren, auch nicht, als sie von der Pest befallen wurde.

Von Anfang an war ihr Gehirn so angegriffen, dass sie kaum ihre Augen öffnen konnte. Eine kurze Frage von zwei oder drei Wörtern konnte sie mit Ja oder Nein beantworten, doch wenn der geringste Denkaufwand erforderlich war, sagte sie: ›Ich weiß nicht, wovon du redest.« Wenn ich bedenke, was die Kinder und ich mit ihr verlieren, ist es für mein Herz unerträglich. Seit etlichen Jahren beurteilten wir sämtliche materiellen Frage in Harmonie, und in jedem Werk des Glaubens oder der Liebe war es ihr Wunsch, mich nicht zu hindern, sondern zu ermuntern. Als christliche Ehefrau und Missionarsgattin war sie mir genau das, was ich so sehr brauchte. Und doch befindet der Herr es für Recht, sie zu sich zu nehmen und mit ihr eine weitere Seele aus meiner kleinen Familie zu den Erwählten, Treuen und Wahrhaftigen hinzuzufügen, die seinen Thron umgeben. Herr, auch wenn es mir tief ins Fleisch schneidet, mir

tiefstes Leid einbringt und mir die heftigsten Versuchungen bereitet, doch wenn es zu deiner Verherrlichung ist und zu ihrer Verherrlichung, tue, lieber Herr, deinen allmächtigen Willen. So dürfen wir wissen, dass dein Wille für deine Erwählten aus der Finsternis Licht aufleuchten lässt.«

Die schwerste aller Prüfungen

»11. Mai. In dieser Nacht erlebte ich die schlimmsten Anfechtungen meines Lebens. Wie hart ist es, den Gegenstand meiner längsten und tiefst begründeten irdischen Gefühle leiden zu sehen, ohne Erleichterung spenden zu können und dabei zu wissen, dass ein himmlischer Vater, der dieses Leid auferlegt hat, es wegnehmen kann und dennoch sein Ohr anscheinend von meinem Rufen abwendet. Gleichzeitig spürte ich in der Tiefe meiner Seele, dass er trotz allem ein Gott unendlicher Liebe ist. Satan hat mich arg versucht, doch der Herr hat mir im 22. Psalm ein noch erstaunlicheres Rufen gezeigt, das scheinbar unbeachtet blieb, und der Heilige Geist hat mir den Sieg gegeben und mich befähigt, mich dem Willen des Vaters zu fügen, wiewohl ich noch nicht das Ziel seiner heiligen und segensreichen Wege sehe.

Die Pest hat zwei weitere Personen in unserem Haus befallen: die Frau des Schulleiters und unsere Magd, und wie weit sie nun um sich greifen wird, weiß niemand als nur er, der es nach seinem souveränen Willen fügen wird. Meine liebe Mary litt letzte Nacht besonders schlimm; sie war im Delirium und ihre Stimme war so schwach, dass ich keine zwei zusammenhängenden Worte verstehen konnte.

Kitto und die zwei kleinen Jungen sind nun Tag und Nacht die einzigen Ammen unseres Säuglings. Meine Wache in der letzten Nacht am Bett meiner Frau lässt mir wenig Hoffnung, der Pest zu entkommen, es sei denn, es ist der ausdrückliche Wille unseres Vaters, mich zu bewahren, denn in ihrem Delirium bat sie sehr oft, an eine andere

Stelle umgebettet zu werden und ihre Kleider gewechselt zu bekommen. Daher kann ich nur zum Herrn flehen, dass er mich um der Kinder willen noch eine kleine Weile bewahrt.«

»12. Mai. Die liebste Mary sinkt Stück um Stück in den Schoß des Herrn. Der Herr hat die Begehrenswerte meiner Augen wie mit einem Schlag weggenommen und mich einige Stunden alleingelassen, um inmitten tiefer Fluten zu ihm zu flehen. Doch diese Schau seiner Liebe hat mich so belebt, dass meine ganze Seele sich in seine heiligen und väterlichen Verordnungen fügt, die er bezüglich meiner einstigen Freude, Gehilfin und Begleiterin auf allen meinen Wegen beschlossen hat. Nun sitze ich und warte auf das Heil meines Gottes. Zweifellos wird er zu seiner guten Zeit den Grund offenbaren, weshalb er so sehr entgegen der Überzeugung von mir und meiner Frau gehandelt hat, wo wir dachten, dass er uns durch alles Unheil bewahren würde.

Wenn ich nun ihren geistlichen Zustand in den letzten 12 Monaten überdenke, überrascht es mich überhaupt nicht, dass der Herr sie als reife Frucht erntet, doch beim Beobachten ihres geistlichen Fortschritts hatte ich etwas ganz anderes erwartet. Ich sah, wie sie täglich in der schlichtesten Gewissheit der Liebe ihres Herrn wuchs und wie sie unter dem Himmel nichts anderes wünschte, als ihm zu dienen. Ihr Herz lechzte förmlich nach der Wiederkunft des Herrn, auf dass das Geheimnis der Gesetzlosigkeit vollendet und das Geheimnis der Gottseligkeit aufgerichtet werde. Aber ich hätte nicht gedacht, dass all dies sie darauf vorbereitete, zum Herrn zu gehen, sondern hielt es für eine Stärkung meiner schwachen Hände. Ich kam nie auf den Gedanken, dass ich auf der Erde alleingelassen werden sollte, mutterseelenallein. Sie bedeutete mir zu Recht so viel, doch der Herr sah, dass darin auch eine große, große Gefahr bestand. Und in seiner unendlichen Barmherzigkeit gegen uns beide hat er sie so schnell zur Verherrlichung eingeleiten

und mich hier gelassen, um ihm zu dienen und ihn zu preisen. So habe ich es als sehr, sehr schwer empfunden, wie der Apostel schreibt, als ein Verheirateter wie einer zu sein, der keine Frau hat (1Kor 7,29).«

»13. Mai. Meine liebe Frau hat das Licht eines weiteren Tages erreicht. Immer noch sinkt sie hinab ohne einen Seufzer und ohne Murren. Gerade habe ich erfahren, dass sich die Straßen wieder bevölkern, dass hier und dort wieder Geschäfte öffnen und Bauern Waren vom Land in die Stadt einfahren. Wenn man bedenkt, dass wir so nahe vor dem Ende der Pest derart heimgesucht wurden – wie geheimnisvoll ist es doch! Doch wenn es der Verherrlichung meines Herrn dient, wird es sicher auch zur Verherrlichung der armen Leidenden dienen. Was sollte ich da murren?«

Sie ist heimgegangen

»14. Mai. An diesem Tag hat der erlöste Geist der liebsten Mary seinen Platz unter denen eingenommen, die in weißen Gewändern gekleidet sind, und ihr Leib wurde der Erde übergeben, die sie hervorgebracht hat. Ein finsterner und bedrückender Tag für die arme Menschennatur, doch auch jetzt ist der Herr das Licht und die Stütze des Tages.

Ich kann nicht anders, als meinen himmlischen Vater über die Maßen zu preisen, so schlimm diese Katastrophen auch enden werden (Katastrophen sind diese Ereignisse für die alte Menschennatur, aber nicht für die Erben der Herrlichkeit). Er hat mir gewährt, so lange gesund zu bleiben und zu sehen, dass für sie, die ich zu lieben so viel Grund habe, alles getan wurde, was ich mir hätte wünschen können und noch viel mehr, als ich hätte erwarten können.«

»20. Mai. O, wie einfach ist es, die Hand eines freundlichen und liebevollen Vaters zu küssen, wenn er uns strahlende Segnungen zuteil werden lässt! Wie leicht ist es dann, ihn zu loben! Doch ich spüre, wie mein Meister mich die

schwerste Lektion lehrt: die Hand zu küssen, die schlägt, und die Hand zu preisen, die Sorgen zuteilt, und mich mit meiner ganzen Seele ihm zu unterwerfen, wenngleich ich keinen einzigen Lichtstrahl sehe. Ja, durch viele Drangsale müssen wir ins Reich Gottes hineingehen (Apg 14,22).«

»21. Mai. Wir wandeln nun gänzlich durch Glauben; kein einziger Lichtstrahl erhellt uns die Zukunft, aber der Herr wird aus Finsternis Licht hervorleuchten lassen, damit seine Diener, die beharrlich auf ihn warten, niemals seufzen brauchen. O, welch ein Unterschied zwischen dem Glauben, wenn alles rosig lächelt, und dem Glauben an einem wolkigen und finsternen Tag! Ich hatte bewusst der Welt entsagt, doch der Herr sah, dass ich im Gegenstand meiner Liebe, welchen er wegnahm, mehr in dieser Welt fand, als mir bewusst war. In England, wo ich viele gläubige Freunde hatte, war sie mir eine ständige Begleiterin, aber hier war sie alles, was ich auf dieser Erde noch hatte. Sie teilte und trug mit mir meine Sorgen und Hoffnungen. Doch ich weiß, dass Christus, mein Herr, in sich selbst große und besondere Segnungen für mich bereit hält, die er mir für all dies erstatten wird, doch mein armes, schwaches und ungläubiges Herz sieht noch nicht den Weg, den er weiterführen wird.«

»22. Mai. Unser Herr sagte zu seinen Jüngern, als sie sich grämten: ›Ihr habt gehört, dass ich euch gesagt habe: Ich gehe fort, und ich komme wieder. Wenn ihr mich liebtet, so würdet ihr euch freuen, dass ich zum Vater gehe‹ (Joh 14,28). D.h. wenn wir ihn mehr liebten, als wir die sichtbare Gemeinschaft mit ihm schätzen, dann würden wir uns freuen. Wie schwierig ist das; und so wie es für das scheidende Haupt gilt, so gilt es auch für jedes Glied an seinem Leib. Und dennoch merke ich, dass mein selbstsüchtiges Herz ständig vergisst: Wenn alle eigenen Gefühle gekreuzigt sind, freut sich wahre Liebe wirklich über das Wohl eines geliebten Menschen.«

»23. Mai. O, mein armes Herz flattert wie ein Vogel, wenn es über das Ausmaß meiner Trauer nachsinnt, die mir als Ehemann, Vater und Missionar widerfahren ist! O, was habe ich nicht verloren! Lieber Herr, erhalte meinen armen und schwachen Glauben. Deine gnadenreiche Gemeinschaft tröstet manchmal meine Seele, doch meine Tage ziehen schwer dahin. Doch der Herr, der die Seele seiner Diener erlöst hat, verheißt, dass niemand, der auf ihn vertraut, verlassen sein wird. Herr, ich glaube; hilf meinem Unglauben! Ja, ich ersehne mit meiner ganzen Seele, mich in den Ozean deiner Liebe zu stürzen und Satan niemals einen Nutzen von mir haben zu lassen, indem er mir trübe Gedanken über deine Wege eingibt. Sicherlich erwarten wir Versuchungen, und wenn du dann eine andere Versuchung sendest, als wir erwartet haben, sollte uns das dann überraschen, wenn wir doch nichts als einen Punkt in der Menge deiner Vorsehungen sehen, du aber »von Anfang an den Ausgang verkündest« (Jes 46,10)?!«

»7. Juni. Je mehr ich über die Umstände nachdenke, in die ich jüngst gestellt worden bin, desto mehr erblicke ich die Versuchungen und Ängste des Missionarslebens und die Unergründbarkeit der Wege Gottes, und desto überwältigter bin ich von der Wichtigkeit, dass die Seele ein tiefes Bewusstsein der Liebe Gottes in Christus hat, bevor sie solche Unternehmungen wagt. Oft erklärt uns unser lieber Vater seine Gründe, doch zu anderen Zeiten schweigt er zu seinen Wegen. Das eine tut er, um unsere Liebe und Zuversicht anzufachen, das andere, um unseren Glauben zu üben. Mir schein, dass keine anderen Lehren die Seele erhalten und tragen können als nur diese: die souveränen Gnade Gottes, seine Liebe, die er der erwählten Seele vor Grundlegung der Welt erwiesen hat und die Offenbarung des Heiligen Geistes, der uns die Liebe und Gemeinschaft Christi und des Vaters zeigt, damit wir verstehen, dass unser Leben mit ihm dort verborgen ist, wo kein Übel uns erreichen

kann (»mit Christus in Gott«, Kol 3,3). Die Erfahrungen meiner lieben Mary diesbezüglich waren höchst beeindruckend. Sie sagte oft zu mir:

»Ich kann wahrhaft sagen, dass ich nicht wusste, was Elend bedeutet, bis ich mich mit Religion zu beschäftigen begann und mich befließigte, mein Leben nach deren Regel zu gestalten. Die offenkundige, kraftlose Mangelhaftigkeit meiner Bemühungen, diesen Maßstab zu erfüllen, entfernte mich stets noch weiter von Hoffnung und Frieden als damals, als ich das Ebenbild Christi noch nicht für erstrebenswert hielt. Erst als es dem Heiligen Geist gefiel, mir die Liebe meines himmlischen Vaters zu offenbaren, die schon vor allen Zeiten in ihm selbst existierte, und als er mit Mitleid meiner gedachte und beabsichtigte, mich durch seine Gnade zu retten und mich dem Bilde dessen gleichzugestalten, den meine Seele liebt, fand ich wirklich Frieden, Zuversicht und Kraft. Und wenn ich in irgendeinem Maße imstande war, freudig auf den Wegen des Herrn zu wandeln, dann geschah das weder aus einem abstraktem Wissen heraus, was Recht und Unrecht ist, noch aus Angst vor einer Strafe, sondern aufgrund der Offenbarung seiner Liebe.«

Das war das Thema ihres täglichen Lobpreises – die Liebe und Gnade ihres Herrn, und ich kann diese Wahrheiten unterschreiben, dass das Bewusstsein der Liebe Christi der erhabene und einzig gangbare Weg ist, um gemäß dem Gesetz des Christus zu wandeln.«

Wie es weiterging

Mit dem Tod seiner geliebten Gattin war Groves am Tiefpunkt seiner inneren und äußeren Entbehrungen angelangt und lernte seine wahrscheinlich schwerste Lektion in der Schule des Herrn. Doch so war er für Gott besonders brauchbar für ein fruchtbringendes Leben, von welchem wir auf den verbleibenden Seiten nur einen Überblick bekommen können.

Die Notlage in Bagdad war für ihn noch lange nicht beendet. Am 16. Mai erkrankte er selber an der Pest, doch der Herr richtete ihn erstaunlich schnell wieder auf, aber nach ihm erkrankten alle Familienmitglieder der Reihe nach. Im Juni wurde die Stadt belagert und angegriffen; chaotische Bürgerkriegszustände brachen aus und Plünderer stürmten die Häuser. Zu allem Leid hinzu kam nun, dass das kleine Kind, das seit längerem kränkelte, nun schwer krank wurde. Die erhoffte Gemeinschaft mit den Brüdern aus England, die immer noch in Aleppo warteten, blieb aus; in einem Brief erfuhr Groves, dass keine Aussicht für sie bestünde, nach Bagdad reisen zu können. Durch die Pest hatte er weitere Gehilfen in seiner Missionsarbeit verloren, z. B. Übersetzer, die das NT ins Umgangs-Aramäisch übersetzten. Die Tagebücher der Ehefrau des Burma-Missionars Adoniram Judson waren ihm in dieser Zeit ein hilfreicher Trost.

Wegen der absolut unerträglichen Hitze im Juli musste Familie Groves auf dem Dach schlafen, denn die kühleren Kellerräume waren wegen der Überschwemmung unwohnbar (die Überschwemmung hatte Groves' Haus doch noch in Mitleidenschaft gezogen, u. a. waren die Wände

seines Schlafzimmers eingestürzt). Die erstickende Hitze und Feuchtigkeit im Haus war so schlimm, dass Groves es vorzog, sich den Gewehrkugeln, Granaten und Kanonenkugeln der Belagerer auszusetzen, die ihnen buchstäblich um die Ohren flogen. Dass sie vor diesen Geschossen bewahrt blieben, ist eindeutig ein Wunder der Fürsorge Gottes. Groves las nun zum zweiten Mal die Memoiren des Missionars Henry Martyn, die ihn sehr motivierten.

Im August spitzte sich die Situation in der belagerten Stadt weiter zu. Neben anarchischen Zuständen grassierten auch Mord und Totschlag, und Scharen von armen Leuten jammerten an den Stadttoren, weil sie hinausgelassen werden wollten, um nicht verhungern zu müssen. Keine Nahrungsmittel zu haben, war schlecht, aber Nahrungsmittel zu besitzen, war noch schlimmer, weil man dann von den Arabern überfallen und ausgeplündert wurde. Eines Nachts brachen Diebe in ihr Haus ein und entwendeten etwas Geld, schienen aber von anderen Untaten abgehalten worden zu sein. Als Gipfel des Elends starb am 24. August auch noch Groves' kleine Tochter. Ein tröstender Lichtblick war für ihn, dass sich der armenische Vater des Schulleiters, der bei ihm im Haus wohnte, für das Evangelium zu interessieren begann.

In der belagerten Stadt herrschte eine Hungersnot, doch der Herr sorgte für Groves und sein Haus. Sie lebten äußerst rationiert, z. B. von den zwei bis drei Eiern, die ihre vier oder fünf Hühner täglich legten, oder von der Milch von zwei Ziegen und schließlich von deren Fleisch, doch teilten sie ihre kargen Rationen noch mit den Armen um sie her. Während dieser Notzeiten war Groves' Geist nicht von existentiellen Sorgen in Beschlag genommen, sondern er vertraute still dem Herrn und war beaufert, mit den Leuten über den Glauben zu sprechen, irrige religiöse Vorstellungen zu hinterfragen, ihnen das Evangelium zu erklären und die wenigen verfügbaren Bibeln gezielt weiterzugeben.

Mitte September stürmten die Truppen des neuen Paschas die Stadt; der durch Krankheit und Verluste wehrlos gewordene alte Pascha wurde gefangengenommen und der neue als Regent eingesetzt. Für das verbliebene Leben in der Stadt bedeutete das die Linderung des zeitlichen Elends, und die Zustände begannen sich nun ein wenig zu normalisieren.

Bemühungen im Werk des Herrn

Im Oktober 1831 versuchte Groves, den Schulbetrieb wieder aufzunehmen. Von den ursprünglich 80 Schülern waren noch 25 am leben. Doch da er an Typhusfieber erkrankt war und ihm ein Schulleiter fehlte, verzögerte sich der Wiederaufgang bis Ende des Jahres. Nach dem Tod seiner Frau litt er schwer unter geistlicher Vereinsamung, da nach dem Weggang von Pfander nur John Kitto als einziger Gläubiger in seiner Umgebung verblieb, und der war taub und so konnte Groves ihm seine Herzensregungen nur eingeschränkt über Zeichensprache mitteilen.

Ein Besucher beschreibt den Zustand der Familie Groves zu dieser Zeit: »Als wir nach Bagdad kamen, gingen wir von der britischen Vertretung etwa eine halbe Meile weit über Berge von Ruinen, wobei die Grenzen der engen Straßen nicht mehr auszumachen waren. Aus einem zerfallenen Haus trat Mr. Groves hervor, zusammen mit einem seiner Söhne und John Kitto, um uns zu empfangen. Mrs. Groves und der Säugling waren gestorben, und der jüngere Sohn lag mit Fieber danieder. Die ganze Gruppe hatte während der langen Zeit der Katastrophen in der Stadt ausgeharrt. Sie waren sichtbar ausgezehrt, fahl, von Leiden niedergedrückt, unterernährt und von Entbehrungen gezeichnet, und doch war es wunderbar, sie nach allem, was sie durchgemacht hatten, so glücklich vorzufinden.«

Groves nahm einen seiner Schüler, den verwaisten Armenier Serkies Davids, in seine Familie auf und behandelte

ihn wie einen Sohn. Davids kam während dieser Zeit zum Glauben an Jesus Christus, wurde der einzige unzweifelbare Bekehrte von Groves' Bagdad-Mission und blieb bis zu seinem Lebensende in der entschiedenen Nachfolge Jesu.

1832 gründete Groves eine kleine Apotheke sowie eine Behandlungsstation für Augenkrankheiten, die von Hunderten aufgesucht wurden. In Verbindung mit der Freundlichkeit und Güte gegenüber den Kunden und Patienten boten diese Einrichtungen die Gelegenheit, das Evangelium weiterzugeben. Aber die Familie Groves erntete hauptsächlich Spott und Undankbarkeit, z. B. nahmen sie einen Muslim auf, der sterbend auf der Straße lag und pflegten ihn gesund, doch als dieser ihr Haus nach seiner Genesung wieder verließ, verfluchte er nur ihren christlichen Glauben.

Die langersehnten englischen Freunde, die in Aleppo auf Reisegelegenheit warten, trafen im Sommer 1832 endlich in Bagdad ein, doch die Freude wurde getrübt, als Mrs. Cronin kurz nach ihrer Ankunft starb. Unter viel Gebet beschloss das Missionarsteam, täglich systematisch von Haus zu Haus zu evangelisieren. Henry Groves beschreibt diese Zeit: »Der Duft dieser frühmorgendlichen Gebetstreffen und unserer Freitags-Zusammenkunft zu Gebet, Fasten und Bibelstudium ist mir lebhaft in Erinnerung geblieben. Der Geist des Pfingsttages war wirklich in der Gemeinde. Nichts prägte diese Zeit mehr als das ernstlichste Studium des Wortes Gottes.« Doch nach anfänglicher Aufgeschlossenheit der besuchten Leute wurde es den Boten des Evangeliums immer schwerer gemacht, Zugang und offene Ohren zu finden.

Die erste Reise nach Indien

Im April 1833 bekam das Team in Bagdad Besuch von zwei Gläubigen aus Damaskus, von Mr. Calman, einem bekehrten Juden, und einem Colonel Cotton. Letzterer ermutigte

Groves, nach Indien zu reisen, um sich dort entweder unter den Europäern oder den Einheimischen für den Herrn nützlich zu machen. Zusammen mit Cotton und dessen Übersetzer Mokayel reiste Groves im Mai 1833 nach Indien ab und kehrte entgegen seinen ursprünglichen Absichten nie wieder nach Bagdad zurück. Seine Söhne, John Kitto, Newman, Cronin und Parnell blieben zunächst in Bagdad. Kitto reiste 1834 mit Newman nach England zurück, um weitere Missionare zu rekrutieren. Cronin und Parnell blieben mit Frank und Henry ebenfalls in Bagdad, bis sie 1835 schließlich nach England zurückkehrten. Während dieser Zeit wurde Bagdad noch zwei weitere Male von der Pest heimgesucht.

Vor seiner Abreise schrieb Groves: »Ein besonderes Ziel meiner Reise ist es, im Herzen mehr mit den Missionaren in diesem Land verbunden zu werden und ihnen zu zeigen, dass wir trotz aller Unterschiede eins in Christus sind, und zusammen mit ihnen in ihren Sorgen zu seufzen und mich mit ihnen über ihr Gedeihen zu freuen ... Ich habe vor, möglichst viele Missionsstationen zu besuchen.« Auf dieser Reise konnte er durch seine Gemeinschaft als jemand, der erfüllt war mit dem Wort und der Liebe Gottes, viele Missionare erquicken.

Im Juli 1833 kam er in Bombay an. Dort fand er etliche Gläubige, alle Mitglieder der englischen Staatskirche, die tief besorgt waren, weil der deutsche Missionar Karl Rhenius in Tinnevely (Südindien) solche Schwierigkeiten mit seiner englischen Missionsgesellschaft hatte, dass das Ende seiner bemerkenswerten Missionsarbeit drohte und damit seine Herde von 11.000 einheimischen Neubekehrten alleingelassen worden wäre. Auf ernstliche Bitten hin beschloss Groves, Rhenius im Süden Indiens zu besuchen und ihn zu ermuntern, auf seinem Posten zu bleiben. Die Missionsgesellschaft hatte Rhenius nämlich nach England berufen, um mit ihm über die Konflikte zu konferieren. So reiste Groves

entlang der Westküste Indiens bis zum Südkap und besuchte Rhenius in Tinnevely. Er bewegte ihn zu bleiben, damit seine Missionsarbeit nicht in alle Winde verstreut wird. Später trennte Rhenius sich von der Kirchlichen Missionsgesellschaft.

Einige Auszüge aus seinem Tagebuch geben Einblick in diese Zeit, in welcher er in relativ kurzer Zeit unermüdlich Tausende von Kilometern reiste: Zunächst die 1500 km entlang der Westküste, dann Hunderte von Kilometern ins bergige Inland und quer bis zur Ostküste, wo er nach Ceylon übersetzte, von dort zurück zur Ostküste Indiens, dann reiste er nach Norden bis Kalkutta und von dort bis weit in die Gangesebene, von wo aus er schließlich zu seiner ersten Heimreise nach England aufbrach.

»18. Oktober 1833. Ich segele entlang der Westküste Indiens nach Süden und beeile mich, nach Palamcottah (Tinnevely) zu kommen, da die dortige Missionsarbeit offenbar kurz vor der Auflösung steht, zumindest was ihre geistliche Kraft betrifft. Rhenius und sein Mitstreiter Schmidt waren stets gewohnt, unter den Neubekehrten ihre eigenen Nachwuchskräfte zu berufen, bis (der anglikanische) Bischof Heber kam, der auf die Notwendigkeit einer bischöflichen Ordination bestand. Seit dem gibt es unaufhörliche Diskussionen. Die Kirchliche Missionsgesellschaft will Rhenius nun nach England heimberufen, und so würde ihre Herde von eingeborenen Gläubigen, die fast 11.000 Personen umfasst, ohne ihre geistlichen Väter gelassen. Ich kann gar nicht beschreiben, wie sehr mich diese Umstände aufregen.

Ich war an Indien zutiefst interessiert, nicht allein was Missionsarbeit betrifft, sondern bezüglich der Christen hier allgemein, die sehr dazu neigen, Christus alles in allem sein zu lassen. Sollte der Herr mir hier ein Arbeitsfeld zuteilen, würde ich mich sehr darüber freuen.«

»19. Oktober. Bei meinem Aufenthalt in Bombay habe ich gewagt, einigen der Missionare im persönlichen Ge-

spräch vorzuschlagen, einige bestimmte kostspielige und selbstgefällige Gewohnheiten aufzugeben, doch alle widerstrebten diesem Gedanken. Wenn selbst gute und hingeebene Diener Gottes sich darin täuschen, was ihren wahren Einfluss in der Gemeinde Christi ausmacht – nämlich wie Christus zu sein –, kann es uns da überraschen, dass die ganze Welt ins Verderben geht? Je mehr ich über die Prinzipien des Reiches Christi nachdenke, wie sie in seinem Wort geoffenbart und vom Heiligen Geist innerlich bezeugt sind, desto wichtiger wird mir der Charakter des Herrn in seinem Leben auf der Erde und desto gewisser bin ich mir: Wenn wir uns wirklich sehnlich wünschen, Gottes Willen zu kennen, wird uns unumgänglich klar werden, welchen Lebenswandel wir erstreben sollten und worin unsere wahre Kraft besteht: einfach nichts als irdene Gefäße zu sein.«

»27. Oktober. Wir sind in der Bucht von Cannanore vor Anker gegangen. Durch einen Brief von Captain E. habe ich erfahren, dass in diesem Distrikt 1.100.000 Seelen leben, und kein einziger Missionar, doch die Ohren sind äußerst bereitwillig zum Hören. An dem Ort, den wir morgen besuchen wollen, gab es 300 Bekehrte, als dort ein anglikanischer Kaplan lebte und Interesse an ihnen zeigte, doch seit seinem Weggang sind alle bis auf 40 zu den Katholiken übergetreten, und Mr. S. darf nur einmal im Monat dorthin reisen. Ist das keine überwältigende Herausforderung? 1.100.000 Menschen und niemand, der sie belehrt? Sicherlich wird der Herr Mitleid mit ihrer Not haben und die Herzen von einigen bewegen, die kommen und helfen werden.«

»28. Oktober. Ich war in Tillicherry, etwa 15 Meilen von hier. Dort gibt es ein höchst wichtiges Arbeitsfeld, das gänzlich brach liegt; eine Kirche mit allem Drum und Dran und 40 Bekehrte ohne einen Hirten. O, dieses Land ist so überaus mittellos! Ich habe keinen Zweifel, dass es höchst heilig und gerecht wäre, hierher zu kommen und diesen

armen Leuten zu helfen. Möge der Herr willige und treue Herzen geben. (Später arbeiten sowohl in Cannanore als auch in Tillicherry jahrlang zwei Missionare, die Groves 1836 aus England mitgebracht hatte, s. S. 143)

»7. November. Nach einer langen gefährlichen Reise sind wir in Calicut angekommen. Vor über 20 Jahren, als ich ein Schulknabe war und in Fulham eine Predigt von Owen hörte, wurde Indien der Ort meiner Wünsche. Ich weiß nicht warum, denn ich kannte Christus damals noch nicht. Ich hatte oft ersehnt, nach Tinnevely zu gehen, doch die Umstände haben meinen Weg anders geführt. Wie seltsam ist es: Als ich Bagdad verließ, beabsichtigte oder dachte ich an nichts dergleichen, doch jetzt bin ich tief damit beschäftigt, zu versuchen, dem geistlichen Gedeihen dieses Landes zu helfen. Und so wie ich ersehne, das Kastensystem⁵¹ unter den Hindus niederzureißen, um den Weg für die Aufnahme der Wahrheit zu ebnet, so ersehne ich, das ›Kastensystem‹ in der christlichen Kirche niederzureißen, um ihrer Ausbreitung den Weg zu bereiten.«

»21. November. Gestern war ich in Nayoor, einer äußerst interessanten Missionsstation. Fast 4000 Menschen haben das Heidentum verworfen. Sie hätten gerne christliche Unterweisung, und wenn es jemanden gäbe, der von Herzen unter ihnen in ihrem Dorf leben möchte, würden sie sehr im Glauben wachsen. Hier gibt es eine kleine Mädchenschule mit fast 25 Schülerinnen, aber ihnen fehlt die Fürsorge einer Mutter. Sie haben auch 15 Einheimische, die lesen können und dies ständig tun, und etwa 22 Helfer. Mr.

⁵¹ Es empörte Groves, dass es unter Missionaren und missionierten Bekehrten z. T. üblich war, das hinduistische Kastensystem aufrecht zu erhalten: »Ich habe heute mit einem Christen hier (8. Jan. 1834, Trichinopoly) gesprochen, der frei heraus sagte, es kümmere ihn nicht, was Christus oder die Apostel taten; er würde niemals mit einem Paria (einem Kastenlosen) essen oder das Abendmahl mit ihm oder nach ihm empfangen, sondern nur vor ihm ...«

M. besucht sie regelmäßig, aber was kann er allein ausrichten? Ein Dutzend Arbeiter wären nötig. O, wenn es doch bereitwillige Hilfe gebe! Noch nie zuvor fühlte ich ein so tiefes Anliegen für Mission; nie zuvor sah ich einen Ort, wo zwanzig von meinen Bekannten arbeiten und reichlich ernten könnten.«

»1. Dezember. Ich bin viele Tage lang auf Pferderücken gereist. Von Palamcottah reiste ich am 27. ab, nachdem ich das große Ziel meines Kommens zu einem glücklichen Abschluss gebracht und den lieben Bruder Rhenius davon abgehalten habe, nach England zu gehen. Das würde nämlich, so fürchtete ich, eine Trennung verursachen oder zumindest diese beeindruckende Missionsarbeit auflösen. Ich denke, er wird nun bei der Arbeit bleiben, wenn der Herr ihn bewahrt. Möge die Missionsgesellschaft in den strittigen Punkten entscheiden, wie sie mag. Rhenius hat den unsektiererischsten Geist, dem ich seit vielen Jahren begegnet bin.«

»18. Dezember. Wir hatten einen höchst interessanten Vormittag. Rhenius predigte und verteilte Traktate, auf welche die Leute alle sehr erpicht sind. Manche sagten, sie hätten gerne Bücher über Christus ... Ich sehe mich immer mehr dazu bestimmt, dass der Herr mich befähigt, in diesem Land zu arbeiten.«

»25. Januar. Seit meiner Ankunft in Bombay bis hierher nach Jaffna (auf Ceylon) habe ich ständig gehofft, Missionseinrichtungen zu finden, die mit eben jener Schlichtheit geführt werden, die uns, wie ich denke, so sehr geizt, aber ich wurde enttäuscht. Wo immer ich hinkam, hatte man das System der Welt und ihren charakteristischen Einfluss angenommen, anstelle der moralischen Kraft der Selbstverleugnung, wie sie in den Evangelien gelehrt wird. Ich vertraue darauf, dass der Herr meine Reise ein wenig benutzen konnte, um dieses verhängnisvolle System auszurotten.«

»Ich habe ein zweifaches Ziel für Indien: Ich möchte versuchen, diese exklusiven (kirchlichen) Systeme zu hinterfra-

gen, indem ich den Gläubigen zeige, dass sie überflüssig sind für alles, was heilig und gerecht ist, und ich möchte versuchen, jedem Gläubigen zu verdeutlichen, dass er als Glied am Leib Christi eine Aufgabe hat für die Auferbauung der Gemeinde. Ich möchte niemanden deprimieren, sondern sie ermutigen, sich aufzumachen und dem Herrn zu dienen.«

Entlang der Ostküste nach Kalkutta und zurück nach England

Von Anfang Februar an war Groves unterwegs von Ceylon nach Kalkutta, wo er am 13. April eintraf. Zu dieser Zeit schwebte ihm vor, eine Gruppe hingeebener Mitarbeiter zu sammeln, die nicht allein bereit sind, Christus zu predigen, sondern ihm auch auf dem Weg der Selbstaufopferung zu folgen und für ihren Lebensunterhalt mit ihren eigenen Händen zu arbeiten. Der Arbeitsbereich, den er dabei im Blick hatte, war ein ausgedehnter Distrikt an der Ostküste Indiens, der gänzlich ohne Missionar war.

Von Kalkutta aus wurde er von John Marshman, einem Mitarbeiter von William Carey, nach Serampore eingeladen, wo Carey seine legendäre Missions- und Bibelübersetzungsarbeit aufgebaut hatte. Am 16. April 1834 lernte er in Serampore Carey persönlich kennen: »Ich habe gerade den armen, alten Dr. Carey gesehen, der nach über 40 Jahren des Dienstes im Begriff steht, ins Grab zu sinken. Er verlässt die Welt so arm, wie er hineingekommen ist und überlässt seine Witwe und Kinder ohne einen Schilling der liebevollen Fürsorge der Geschwister.«

Noch am selben Tag reiste er weiter den Ganges stromaufwärts. Sein Ziel war Patna, wo er Mr. Start einladen wollte, ihn nach Burma zu begleiten, um die dort von Adoniram Judson begonnene Missionsarbeit zu besuchen. Doch dazu kam es nicht, da Start mit wichtigen Arbeiten beschäftigt war. Erfrischt und ermutigt durch die Gemeinschaft mit

diesem Bruder reiste Groves weiter den Ganges hinauf bis nach Jaunpur und Benaresi, wo er weitere Missionare besuchte, und von dort kehrte er über Burdwan wieder nach Kalkutta zurück, wo er am 11. Juni 1834 eintraf.

Aus Bagdad hatte er zwischenzeitlich schlechte Nachrichten bekommen; die Stadt wurde wieder von Arabern und Persern belagert, und die Briefe seiner Söhne klangen mehr wie die von abgekämpften Soldaten als von Kindern. Als er nun auch noch erfuhr, dass die Pest in Bagdad wieder ausgebrochen war, entschloss er, nicht weiter zu reisen, sondern möglichst schnell zurück zu seiner Familie zu gelangen.

Am 28. Juni besuchte er in Kalkutta das Internat von Alexander Duff, der ein bedeutendes Vorbild für Groves war und als Pionier der Missionsschulgründung in die Annalen der Missionsgeschichte einging.⁵² Groves schreibt: »Ich bin gerade von Dr. Duffs Schule zurückgekehrt, die etwa 300 Knaben umfasst. Keine andere Schule in Indien hat mich so sehr interessiert. Man erlaubte mir vor einer Klasse über die inneren Beweise für die Wahrheit des Christentums zu sprechen. Mit Gesichtern, die vor Intelligenz strahlten und zum Teil tiefe Gefühlsregungen zeigten, wiesen die Kinder darauf hin, dass ihrer eigenen Religion alle diese Kennzeichen fehlen. Manche von ihnen stehen kurz davor, ihr System zu verlassen, doch die Angst vor unwiederbringlichen zeitlichen Ruin hält sie zurück.« Und Duff kommentierte: »Es war mir eine große Freude, zu wissen, dass Mr. Groves so erstaunt war über die Arbeit, in die ich hier gestellt wurde. Er leistete mir damals eine nicht geringe Erquickung und Ermunterung. Nie werde ich vergessen, wie er mit ernsthaftem, strahlendem Gesicht und mit seiner ganzen Seele einer

⁵² Duff war der erste Missionar, den die presbyterianische Kirche von Schottland nach Indien aussandte (1829). Er ist auch für die säkulare Geschichte Indiens von hoher Bedeutung, da er sich für ein eigenes indisches Bildungswesen einsetzte, Englisch als Unterrichtssprache einführte und die Universität von Kalkutta gründete.

Klasse einheimischer Schüler das großartige Thema der Errettung erklärte.« Das Internat hatte großen Zulauf, obwohl es von offizieller Seite verachtet wurde: Die Zeitung von Kalkutta schrieb, die Schule solle gelbe Flaggen aushängen, wie es bei Häusern üblich war, die von der Pest befallen sind, um die Leute davon fernzuhalten. Dennoch besuchten sogar viele Brahmanen-Kinder die Schule und riskierten somit, ihre hohe Kastenstellung zu verlieren.

Etwa zu dieser Zeit erfuhr Groves, der eigentlich nach Bagdad zurückreisen wollte, dass seine dortigen Freunde sich ihm in Indien anschließen wollten. Man schlug ihm vor, es würde viel Zeit sparen, wenn er währenddessen Europa besuchen und dort Missionsmitarbeiter suchen würde. Auf diesen Vorschlag ging er ein und reiste zusammen mit dem plötzlich schwer erkrankten Alexander Duff und dessen Familie von Kalkutta ab.

Sein Tagebuch während der Rückreise ist ein lehrreiches Beispiel dafür, wie man als Christ »die Zeit auskaufen« kann. Inmitten aller Entbehrungen der Reise kümmerte er sich in seiner Kabine um seinen todkranken Freund Duff und widmete sich dem Gebet sowie dem Studium und der Verkündigung des Wortes Gottes. Duff war von der liebevollen Fürsorge seines neuen Freundes so bewegt, dass er seinen Sohn, der einen Tag vor der Abreise nach England geboren wurde, Alexander Groves Duff nannte. Um Kosten zu sparen, teilte Groves seine Kajüte mit einem anderen Mann und schlief selber auf dem Boden. Nach einer aufregenden Reise, während der Groves den schmerzlichen Verlust seiner Bibel erlitt, die in den Ozean fiel, kamen sie Anfang Januar in Schottland an.

Auf Heimatbesuch (1835)

Nach seiner Ankunft machte er sich sogleich auf den Weg nach Deutschland und in die Schweiz, um Missionare als

Mitarbeiter für sich und andere in Indien zu finden. Sein Schwager Georg Müller begleitete ihn als Übersetzer. Als erstes wurden zwei Männer namens Gros und De Rhot ausgesandt, die als treue Diener des Herrn bekannt wurden. Auch für den Missionar Start in Patna, der viele Jahre ohne Unterstützung durch eine Missionsgesellschaft arbeitete, fand Groves zwei Mitarbeiter: Brice aus Devonshire und den Deutschen Kalberer. Weitere Missionare sowohl aus der Schweiz als auch aus Devonshire wurden herangebildet, die ihm bei der Arbeit im Werk des Herrn in Indien helfen sollten.

Nach seiner Rückkehr nach England heiratete Groves am 25. April 1835 Harriet Baynes aus Sidmouth, die spätere Herausgeberin seiner Memoiren. Die Führung des Herrn war sehr offensichtlich in dieser Sache, da viele Gebete erhört und Hindernisse überwunden wurden.

Groves verbrachte ein sehr abwechslungsreiches Jahr in Europa. Er genoss die Liebe und Gemeinschaft mit den Gläubigen in Nord-Devon und in Bristol, der Wirkungsstätte Georg Müllers, und diente ihnen dankbar am Wort Gottes. Auch die Geschwister in Plymouth besuchte er; doch dort fand er weniger Trost, da er merkte, dass ihr ursprüngliches Band der Einheit in Christus gewichen war und stattdessen ein vereintes Zeugnis gegen all jene vorherrschte, die sich von ihnen unterschieden. Als Groves im März 1836 in der walisischen Stadt Milford Haven auf seinem Schiff einen Monat lang auf günstige Winde wartete, schrieb er einen Brief an John Nelson Darby, in welchem er ihm seine Sorgen bezüglich der geistlichen Entwicklung der Brüderbewegung mitteilte.

Auf dem Arbeitsfeld (1836–1837)

Das Missionarsteam, das nach Indien ausreiste, bestand aus Dr. Gundert, zwei Schweizerinnen, Harriet Groves, einem

Cousin von Groves, George Beer, William Bowden mit ihren Gattinnen und den beiden künftigen Mitarbeitern von Start. Im Juli 1836 gingen sie in Madras an der Ostküste Indiens vor Anker. Am 11. August wurde dem Ehepaar Groves ein dritter Sohn geboren, den sie Edward Kennaway nannten.

Kurz nach seiner Ankunft wurde Groves wieder mit seinen beiden älteren Söhnen und den Brüdern vereint, die er in Bagdad zurückgelassen hatte. Parnell, Bowden und Beer gingen an ihren künftigen Wirkungsort und verabschiedeten sich in Masulipatam von den anderen.

Das folgende Jahr in Madras brachte vielfältige Prüfungen mit sich. Es wurde beschlossen, dass Groves die allgemeine Leitung der Mission übernehmen und in der englischsprachigen Verkündigung arbeiten sollte, während seine Brüder die einheimischen Sprachen erlernten. Er wusste um die Tendenz in ganz Indien, Missionaren einen bequemen und selbstgefälligen Lebensstil vorzuwerfen, und dass die beste Entgegnung darauf das Vorbild von Paulus ist, der für seinen eigenen Lebensunterhalt gearbeitet hat. Deshalb praktizierte er in Madras erfolgreich als Zahnarzt, um für seinen eigenen Lebensunterhalt und den von anderen zu sorgen. Schwierigkeiten bekam er vor allem wegen der Sache mit Rhenius, der sich, angeblich unter dem Einfluss von Groves, von der anglikanischen Missionsgesellschaft getrennt hatte. Dadurch zog Groves sich in Indien eine Menge Diffamierung zu und verlor viele Freunde, da einige ihn als Feind der Missionsgesellschaft ansahen, was ihn sehr schmerzte. 1837 reisten Cronin und Parnell aus Indien ab und kehrten mit Serkies Davids, dem bekehrten Armeier aus Bagdad, nach England zurück.

Die Missionsarbeit in Chittor (1837–1847)

Groves merkte, dass im Hintergrund gegen ihn gearbeitet und dadurch seine Arbeit in Madras behindert wurde. So

zog er im Juli 1837 mit seiner Familie und einigen weiteren Mitarbeitern nach Chittor um, etwa 150 km landeinwärts von Madras. Er hatte gehört, dass es dort keinen Missionar gäbe und erwarb dort ein bescheidenes Haus. Das Team um Groves baute in Chittor eine Schule auf, in welcher jahrelang Hunderte von Jungen und Mädchen ernährt, bekleidet und unterrichtet wurden. Groves zog auch oft durch die umliegenden Dörfer und Städte und brachte von dort erbauliche Nachrichten über das Wirken Gottes mit. Auch viele der europäischen Kolonisten in Chittor wurden durch Groves' Wirken erweckt und kehrten zum Herrn um.

Während dieser Zeit war ihm die Errichtung einer selbständigen Missionsarbeit besonders wichtig, die nicht von finanzieller Unterstützung von außen abhängig war. Eines seiner Ziele bei seinem Umzug nach Chittor war es, seine Pläne zum Wohle der Einheimischen zu verwirklichen. In Madras konnte er durch seine Berufstätigkeit zwar alle seine Angehörigen ernähren, aber dringend nötig war vor allem, eine Erwerbstätigkeit für die einheimischen Bekehrten zu schaffen, die mit ihrer Bekehrung zu Christus ihren Lebensunterhalt verloren. Neben dem Vorbild von Paulus war ihm auch die Bemerkung eines Muslims in Bagdad eine große Motivation. Letzterer hatte gesagt: »Ich weiß, dass ihr fromme Leute seid und viel weggebt, aber ich kenne eure Motive und das Ausmaß eures Reichtums nicht. Wenn ich sehen würde, dass Menschen Tag für Tag arbeiten und den Ertrag ihrer Arbeit an Arme oder für die Mission geben, dann würde ich wirklich sehen, dass sie Opfer für Gott darbringen.«

Nachdem Gundert 1839 eine der Schweizerinnen geheiratet hatte und mit ihr nach Westindien gegangen war (sie arbeiteten zeitlebens in Tillicherry und Cannanore für die Basler Mission, s. S. 136), nahm das Vorhaben von Groves Gestalt an. Ihm war aufgefallen, dass in jener Gegend der Maulbeerbaum wächst, der zur Seidenproduktion nützlich

ist. Nach einigen Experimenten pachtete er Land von der Regierung und züchtete verschiedene Arten von Maulbeerbäumen, deren rasches Wachstum eine baldige Rentabilität versprach. Die Mädchen aus der Schule erlernten das Seide-Spinnen und die Knaben wurden angeleitet, Blätter zu pflücken und die Seidenraupen zu füttern. 1841 begann die Seidenproduktion, und bereits ein Jahr später gewann die produzierte Seide eine offizielle Auszeichnung. Im Laufe der Zeit sammelten sich viele interessante Personen in Chittor. Groves wollte eine selige Heimstätte für gottesfürchtige Missionsveteranen schaffen, die als Aufseher über die Arbeit dienten, und so genoss Groves das Vorrecht christlicher Gemeinschaft und Erbauung.

Die Seidenfarm schien zunächst gut zu gedeihen und Groves investierte viel Aufwand in den Bau einer Bewässerungsanlage. Doch dann wurden die Seidenraupen krank und 1845 musste die Farm aufgegeben werden. Die Missionsarbeit ging dennoch weiter. Sie betrieben sowohl eine Schule für die Kinder der englischen Kolonisten, als auch eine Schule für die Einheimischen, die von indischen Neubekehrten geleitet wurde. Harriet Groves unterrichtete eine ganze Gruppe einheimischer Frauen in der Bibel, von denen viele zum Glauben kamen.

Die Farm widmete sich nun dem Anbau von Reis und Kakao, und die Arbeit wurde von gläubigen wie auch ungläubigen Angestellten betrieben; die einen hatten somit eine Einnahmequelle und die anderen kamen unter das Wort Gottes. Eine Zeitlang schien alles gut zu gedeihen, und im Februar 1847 machte sich Harriet Groves mit dem jüngsten Sohn auf den Seeweg um Afrika nach England. Groves selbst wollte auf der Mittelmeer-Route nachkommen und sie einholen, doch verschiedene Probleme verhinderten dies, sodass er sich erst Anfang 1848 auf den Weg machen konnte. Groves hatte vorgehabt, mit dem Export von Zucker, der in der Gegend von Chittor produziert wur-

de, einige Verluste wettzumachen, doch der Verfall des Zuckerpreises brachte ihm nach Kauf von großen Zuckermengen nur noch schlimmere Verluste ein. Diese Zeit war geprägt von vielerlei äußeren und inneren Nöten und Anfechtungen. Nicht zuletzt waren es die Zustände unter Christen, die ihm tiefe Trübsal einbrachten, und seine Tagebucheinträge bezeugen, welche geistliche Höhen und Tiefen er durchlebte und wie er von Gottes Wort in all diesen Umständen gestärkt und getragen wurde.

Die letzten Reisen und Dienste (1848–1853)

Am 29. Januar 1848 begab Groves sich auf den Weg nach England, zunächst mit einem Dampfschiff bis Sues und dann über das Mittelmeer mit einem Segelschiff weiter, und kam am 25. März in England an. Er hielt sich mit seiner Frau in Bristol auf und besuchte viele Geschwister in Südingland. Zu dieser Zeit herrschten gerade die größten Spannungen innerhalb der Brüderbewegung wegen einer Lehrkontroverse. Für die Gläubigen der Bethesda-Gemeinde in Bristol waren es schwere Zeiten, Groves bemitleidete sie sehr und versuchte sie, durch seinen Dienst zu stärken.

Im Juni 1849 reiste Groves mit seiner Frau und Adoptivtochter nach Indien ab, wo ihm im Februar 1850 eine weitere Tochter geboren wurde. Er widmete sich der Arbeit in der Schule und dem Dienst des Wortes Gottes. Seine Verkündigung wurde in Chittor sehr geschätzt, sowohl von Kolonisten als auch von Einheimischen. Besonders erbaulich war seine Reihe von Auslegungsvorträgen über die Apostelgeschichte und die darin offenbarten Prinzipien der biblischen Gemeinde.

Ende 1851 traf es ihn schwer, als ein befreundeter englischer Richter in Chittor starb, der für das Evangelium sehr offen war und die Zusammenkünfte besuchte, sich aber noch nicht bekehrt hatte. Dies war ein schwerer persön-

licher Verlust, besonders bedauerlich wegen des verlorenen Zustands des Verstorbenen, und außerdem ließ in der Folgezeit das Interesse der Kolonisten an den Zusammenkünften nach. Groves hatte die körperliche Kraft verloren, um solche Tiefschläge wegzustecken. Ende 1851 wurde er schwer krank und magerte völlig ab.

Im Laufe des Jahres 1852 verschlimmerte sich sein Zustand, und am 4. August verabschiedete er sich aus Chittor, um zur Genesung nach England zu reisen. Der Gedanke, dass er seine Familie und Freunde zum letzten Mal sehen würde, kam ihm nicht in den Sinn. Alle waren tief gerührt, und die Einheimischen, die sich zu seinem Abschied versammelt hatten, vergossen viele Tränen. Am 25. September 1852 traf er nach einer beschwerlichen Fahrt auf einem überfüllten und lauten Dampfer in Southampton ein.

In England angekommen, setzte er trotz seiner angeschlagenen Gesundheit seine unermüdliche Reisetätigkeit fort. Seinen Sohn Edward begleitete er nach London, damit er dort seine Ausbildung beendet; in Barnstaple traf er die lieben Freunde Bessie Paget und Robert Chapman wieder und erquickte die Gläubigen dort mit seinem Dienst am Wort. Zum Jahresende sprach er zu den Gläubigen in Bristol über das Passahereignis aus 2. Mose 12 und legte ihnen für das neue Jahr vier Dinge aufs Herz: 1.) dass das Blut des Passahlammes Gottes die Sünden wegnimmt, 2.) dass sie sich das Jahr über vom Lamm ernähren sollten als Nahrung ihres neuen geistlichen Lebens, 3.) dass aller Sauerteig der Sünde weggetan sein soll und dass sie heilig sein sollen, wie Gott heilig ist, und 4.) dass unsere Lenden umgürtet sein sollen zum Aufbruch und zur Wanderschaft. Das Passah war eines seiner Lieblingsthemen; er nannte dieses Zeitalter »die Passah-Periode«, während welcher wir bis zum Kommen des Herrn dieses Fest halten sollen, das seine Erfüllung in dem für uns gekreuzigten Christus hat.

Gesundheitlich baute er weiter ab, und im Mai 1853

nahm Georg Müller ihn in seinem Haus auf, um dem Todkranken einen letzten Dienst zu erweisen. Müller schrieb:

»Keine Nahrung blieb in seinem Magen, weder flüssige noch feste. Er erbrach sofort alles wieder, vermischt mit Blutklumpen ... Die ganze Zeit über dankte er dem Herrn, dass es ihn gefallen habe, ihn hierher zu bringen ... Am Tag des Herrn, dem 15. Mai, standen wir alle Stunde um Stunde um sein Bett und warteten auf seinen letzten Atemzug. Doch er verbrachte eine relativ gute Nacht. Am Montag fühlte er sich schmerzfrei und war äußerst friedevoll und glücklich. Er wirkte keineswegs müde, sondern war begierig, möglichst viele Gläubige zu sehen. Er sagte: ›Ich muss mit Soundso sprechen und auch mit Soundso.‹ Dementsprechend empfing er Montag und Dienstag etwa 12 Personen ... Während dieser Tage war er in einem sehr gesegneten Geisteszustand. Es war wirklich erfrischend, bei ihm zu sein ... Am Freitagnachmittag wurde es schlimmer mit ihm ... Er hatte an diesem Abend fünf oder sechs Anfälle (Blut zu erbrechen) und litt unbeschreiblich und stöhnte wiederholt ... Ich betete mit ihm und sprach einige Worte der Ermutigung zu ihm. Er verstand die gebetete und mitgeteilte Wahrheit so gut, dass er still zuhörte und schließlich sagte: ›Kostbarer Jesus!‹ ... Nach einer halben Stunde wurde ich zu ihm gerufen. Sein glücklicher Geist war aus seinem Körper gewichen. Er entschlief ein paar Minuten vor Zwölf am Freitagabend (dem 20. Mai 1853). Nachdem ich den Raum verlassen hatte, hatte er noch einmal ›kostbarer Jesus‹ gesagt; das waren seine letzten Worte ...«

Die Wirkung von Groves auf andere

Zu den wertvollsten Früchten, die ein Christ seinem Herrn bringen kann, gehören veränderte Menschenleben: zunächst das eigene, dann aber auch durch den Einfluss auf andere; sei es, indem man Ungläubige zur Bekehrung führt, oder sei es, dass man das geistliche Leben von Gläubigen prägt. Einen solchen geistlichen Einfluss, den der Herr Jesus als »Ströme lebendigen Wassers« (Joh 7,38) beschreibt, übt man am besten durch Vorbild und persönliche Beziehungen aus. Anthony Norris Groves ist ein gutes Beispiel dafür.

Georg Müller

1829 ging Georg Müller von Deutschland nach London, um sich für den Dienst als Missionar unter Juden ausbilden zu lassen. Er schreibt:

»Bald nach meiner Ankunft in England hörte ich einen der Brüder im Seminar von einem Mr. Groves erzählen, einem Zahnarzt, der um des Herrn willen seinen Beruf aufgegeben hatte, der ihm etwa 1500 Pfund im Jahr eingebracht hatte. Er beabsichtigte, mit seiner Familie als Missionar nach Persien zu gehen, einfach im Vertrauen auf den Herrn, dass er für ihre zeitlichen Bedürfnisse sorgen wird. Das beeindruckte und erfreute mich dermaßen, dass ich es nicht nur in meinem Tagebuch vermerkte, sondern auch meinen deutschen Freunden davon schrieb.«⁵³

Manche nehmen an, das Vorbild von A. H. Francke habe

⁵³ Georg Müller, *Narrative of the Lord's Dealings with George Mueller*, S. 44.

Müller zu seinem Glaubensschritt motiviert. Wie aus seinem Tagebuch jedoch hervorgeht, las Müller die Biografie Franckes erst viel später, nachdem er diesen Schritt unternommen hatte.⁵⁴ Doch angeregt durch Groves' Glaubenswagnis entschloss Müller sich am 12. Dezember 1829, die Londoner Judenmissions-Gesellschaft zu verlassen, zugunsten von biblischen Prinzipien des Missionsdienstes, und sich direkt vom Herrn leiten und versorgen zu lassen. Er schreibt:

»Der Herr hat mich in seiner Gnade befähigt, seine Verheißungen beim Wort zu nehmen und auf diesen Verheißungen ruhend zu vertrauen; meine Seele verweilte diesbezüglich bei Abschnitten wie z. B. Matthäus 7,7-8; Johannes 14,13-14 und Matthäus 6,25-34. Außerdem war das Vorbild von Bruder Groves – dem bereits erwähnten Zahnarzt, der seinen Beruf aufgegeben hat und als Missionar hinausging –, eine große Ermutigung für mich. Denn zu dieser Zeit trafen Nachrichten ein, wie der Herr ihn auf seiner Reise nach Petersburg und in Petersburg geholfen hatte, und dadurch wurde ich sehr im Glauben gestärkt.«⁵⁵

Georg Müller, der am 7. Oktober 1830 A. N. Groves' Schwester Mary heiratete, war in seinem unerschütterlichen Glauben an die Verheißungen Gottes sehr vom Vorbild von Groves geprägt. Groves war ein Pionier darin, auf alle irdischen Sicherheiten zu verzichten und auf Gottes Fürsorge zu vertrauen; Müller folgte ihm in dieses Stück gelobten Landes und begann sein berühmtes Werk der Waisenhäuser.

Henry Craik

Henry Craik war der engste Vertraute, lebenslange Freund und wichtigste Mitarbeiter von Georg Müller. Als er Mül-

⁵⁴ Lang, S. 14.

⁵⁵ Müller: Narrative, S. 52.

ler kennen lernte, stand er unter dem Eindruck der engsten Gemeinschaft mit A. N. Groves, bei dem er von 1826 bis 1828 als Hauslehrer in Exeter lebte. Georg Müllers Prägung durch Groves beruht also nicht allein auf dem, was er von Groves selbst gehört hatte, sondern auch auf seine persönliche Gemeinschaft mit Craik, der an Müller das weitergab, was er von Groves empfangen hatte. Craik selber sagte: »Nicht auf meiner Universität St. Andrews und auch nicht in Plymouth, sondern dort in Exeter brachte der Herr mir jene Lektionen der Abhängigkeit von ihm und von der uneingeschränkten Gemeinschaft mit ihm bei, die ich auszuüben bestrebt war.«⁵⁶

Caldecott

Groves' langjähriger Brieffreund Caldecott ist ein Beispiel dafür, welch segensreichen Einfluss beharrlicher Briefkontakt haben kann, wenn man gleichzeitig kontinuierlich für den Brieffreund betet, wie Groves es tat. Groves lernte Caldecott etwa zur Zeit dessen Bekehrung kennen und nahm regen Anteil an seiner geistlichen Weiterentwicklung. Caldecotts Witwe übergab später die Briefe, die Groves an Caldecott geschrieben hatte, an Harriet Groves. Sie lieferten eine wichtige Quelle für die Biografie und etliche Auszüge aus diesen Briefen wurden in diesem Buch zitiert.

Nach seiner Bekehrung hatte Caldecott sich auf eine Ordination als anglikanischer Geistlicher vorbereitet, die er 1829 empfing. Groves trennte sich in dieser Zeit von der Staatskirche, und obwohl er von Caldecotts Vorbehalten gegen Dissidenten wusste, schrieb er ihm dennoch liebevoll, aber deutlich von seinen neuen Auffassungen (siehe seinen Briefe auf S. 54-57). Er redete die Wahrheit in Liebe. Caldecott reagierte zunächst brüskiert, doch Gro-

⁵⁶ Lang, S. 15.

ves gab nicht auf, setzte den Briefkontakt fort und betete beständig für seinen Freund. Caldecott diente zwei Jahre als anglikanischer Geistlicher, doch 1831 trat er aus Gewissengründen aus der Staatskirche aus. Seine letzte Predigt hatte das Thema »Christus ist alles und in allem«. Nach seinem Kirchenaustritt wollte er sich Groves im Orient anschließen, doch eine schwere Erkrankung hielt ihn davon ab. Stattdessen diente er dem Herrn u.a. in Bristol und war dort vielen jungen Gläubigen zum Segen. Er litt unter einer langwierigen und schlimmen Krankheit, doch war seine Freude und sein Friede im Herrn und seine Liebe zu allen Heiligen überströmend. Seine größte Freude war es, sich mit der Allgenugsamkeit Christi und den Segnungen des ewigen Bundes zu befassen. Am 9. Januar 1840 starb er im Alter von 38 Jahren.

John Kitto

Als Groves in Exeter lebte, nahmen er und seine Frau einen kleinen Maurerjungen namens John Kitto auf, der von einer Leiter gestürzt und dabei sein Gehör verloren hatte. Norris und Mary praktizierten mit ihm dasselbe, was Paulus bei den Thessalonichern ausgeübt hatte: »So, in Liebe zu euch hingezogen, waren wir willig, euch nicht allein das Evangelium Gottes, sondern auch unser eigenes Leben mitzuteilen (oder: mit euch zu teilen), weil ihr uns lieb geworden wart« (1Thes 2,8). John Kitto gehörte fortan zur Familie Groves und begleitete sie nach Bagdad, wo er ihnen eine wertvolle Hilfe war und seine Dankbarkeit gegenüber seinem Pflegervater insbesondere dadurch ausdrückte, dass er sich um seine beiden Söhne kümmerte. Er ging allerdings nicht mehr mit nach Indien, sondern kehrte 1832 von Bagdad nach England zurück. Kitto wurde später als Autor der »Kitto's Pictorial Bible« bekannt, erhielt einen Dokortitel sowie eine lebenslange Pension von Königin Viktoria.

Henry und Frank Groves

Die Söhne von A. N. Groves waren gerade neun und zehn Jahre alt, als sie England verließen und nach Bagdad reisten. Da sie in alle Lebensumstände des Vaters mit hineingenommen wurden, waren sie alles andere als verzärtelte Millionärssöhne (was sie hätten werden können), sondern wurden vielmehr bald mit den schlimmsten Entbehrung vertraut. Henry Groves schrieb, seit der Abreise aus England habe er überhaupt nicht mehr daran gedacht, dass er noch ein junger Knabe war. Doch in der Gemeinschaft mit dem liebevollen Vater wurden sie nicht bitter gegen das Christsein. Groves berichtet, dass sie während der Elendszeit in Bagdad fünf Monate lang keinen Schritt vor die Tür des Hauses taten, in und um welchem sich solche Elendszenen abspielten, und dennoch hörte er in der ganzen Zeit kein einziges Wort der Klage von seinen Söhnen. Henry schrieb: »Während Pest, Hungersnot und Blutvergießen in Bagdad, die 1831 solch unsagbares Elend über uns alle brachten, begann der gnadenreiche Geist Gottes an meinem Herzen zu wirken. Zunächst schien dieses Wirken unfruchtbar zu bleiben, doch nach vielen Kämpfen brachte es mich 1832 zum Fuß des Kreuzes.« In ihrer Gesinnung folgten die Söhne ihrem Vater in den Fußstapfen des Herrn Jesus und halfen dem Vater beim Aufbau der Missionsarbeit in Indien und bauten dort eine Zuckerfabrik auf, die den bekehrten und deshalb ausgestoßenen Indern den Lebensunterhalt ermöglichte. Henry Groves wurde später reisender Diener am Evangelium und wirkte ab 1862 in Europa.

Arooplappen

Aroolappen war ein bekehrter Inder, der zwar nicht durch Groves selbst zum Glauben gekommen war, sich aber als »Groves' geliebtes Kind in Christus Jesus« bezeichnete und

quasi sein geistlicher Adoptivsohn war. Groves hatte ihn Ende 1833 in Tinnevely bei seinem dortigen Besuch bei Rhenius kennen gelernt, woraufhin eine ununterbrochene, enge Freundschaft begann, die 20 Jahre bis zu Groves' Tod währte. Eine Zeitlang lebte Aroolappen als Mitarbeiter von Groves mit ihm zusammen in Madras und Chittor. Während dieser Zeit lernte er von Groves das Leben in alleiniger Abhängigkeit von Gott. Später gründete er ein christliches Dorf in Südindien, Christianpettah, und bald darauf gab es Prediger und Gemeinden in 30 Dörfern in der Umgegend. Die Erweckung in Christianpettah und Umgebung breitete sich bis Travencore aus. Die Missionsarbeit der Brüdergemeinden in Tinnevely und Travencore geht auf seine Arbeit zurück.

Beer und Bowden

Während seines Englandaufenthalts 1835 besuchte Groves den Ort Barnstaple, wo Robert Chapman als Hirte diente. Groves stellte der Gemeinde den dringenden Bedarf an Missionaren in Indien vor. Zwei junge Männer aus der Versammlung meldeten sich als Freiwillige: George Beer, ein Schuhmacher, und der Steinmetz William Bowden. Sie wurden von den Gläubigen ihrer Gemeinde unterstützt, von Georg Müller und Henry Craik in Bristol verabschiedet und begaben sich mit ihren Familien auf die Reise nach Madras.

Sobald sie einigermaßen die Telugu-Sprache verstehen konnten, zogen sie ins Godavari-Delta um (etwa 400 km nördlich von Madras), eine dicht besiedelte Gegend, die vom Evangelium unerreicht war. Dort lebten sie mit wenig Unterstützung in völliger Armut, gründeten eine Schule, verteilten Bibelteile, predigten auf offener Straße und erlitten von den Hindus erbitterten Widerstand. In England hatte man sie bei den dortigen Streitigkeit unter Christen

fast vergessen. Groves bemühte sich, sie zu unterstützen. Ihre Tagebücher bezeugen ihr Vertrauen, dass der »Vater weiß, was ihr benötigt« und dass schwere Zeiten ein Segen für die Seele sind. 1854, nach 16 Jahren Missionsarbeit, gab es dort 40 getaufte Bekehrte und etwa ebenso viele Interessierte und viele offene Ohren. Täglich wurden 100 Kinder in der Bibel unterwiesen. Die Bekehrten wurden aus ihren Familien verstoßen, mussten irgendwo in einem Winkel hausen, durften kein Wasser aus dem Dorfbrunnen holen und noch nicht einmal vom Barbier frisiert werden. Für Beer und Bowden gehörten ein eingeschränktes Familienleben und ein vorzeitiger Tod zum Preis, dem Herrn zu dienen, doch ihre Kinder und Enkelkinder dienten dem Herrn ebenso freudig und fruchtbar weiterhin in Indien.

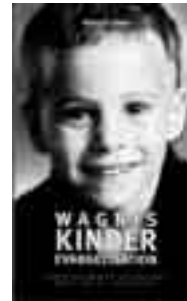
Andere

Viele andere könnten aufgezählt werden, die von Groves' persönlicher Nähe und Zuwendung profitieren und so zu fruchtbringenden Jüngern wurden, z. B. das Waisenmädchen, das er 1842 adoptierte und das sich bald bekehrte, der armenische Waise Serkies Davids, den Groves aufnahm, oder auch der katholische Reisebegleiter, dem Groves das Evangelium nicht predigte, der es an ihm aber im Alltagsleben sah und sich bekehrte. Dieser katholische Analphabet sagte während der Indienreise 1834 zu Groves: »Sir, ich möchte mit Ihnen gern darüber sprechen, meine Religion zu wechseln, denn wenn ich auch nicht lesen kann, so sehe ich doch, dass ihre Religion die Wahrheit ist.« Mit aller Geduld führte Groves ihn nicht nur zum Herrn, sondern brachte ihm auch das Lesen bei, sodass er voller Freude die Bibel studieren konnte.

Die Frucht, die Groves dem Herrn brachte, waren keine Massenbekehrungen bei Evangelisationsfeldzügen, sondern größtenteils die Ergebnisse von mühsam aufgebauten und

gepflegten, tiefen persönlichen Beziehungen. Doch nicht alle, denen er Anteil an seinem Leben gab, brachten die erhoffte Frucht, wie z.B. der gesundgepflegte Muslim in Bagdad (S. 132), das hinduistische Kind Anundoo, das zu Beginn der Schiffsreise nach England 1839 seine Mutter verlor somit Waise wurde und dessen Groves sich annahm, oder ein Brahmane namens Runganatham, in den er in Chittor viele Mühe investierte und ihm Englisch beibrachte. Zunächst war dieser ein vielversprechender Bekehrungskandidat, aber auf Drohungen seiner Mutter wandte er sich wieder vom Christentum ab und nutzte seine bei Groves erlernten Fähigkeiten, um der Welt zu dienen, was Groves zutiefst schmerzte. Aber all diese Mühen waren nicht fehl-investiert, weil Groves damit dem Vorbild des Herrn folgte, der auch einem Judas Iskariot seine unermessliche Liebe gezeigt hatte. So war Groves wirklich ein lebendiger »Brief Christi, gelesen von allen Menschen« (2Kor 3,2-3), für die einen zum Heil, für die anderen zum Gericht.

Buchempfehlung



Alfred P. Gibbs

Wagnis Kinderevangelisation

Chancen und Gefahren missionarischer Arbeit – nicht nur – unter Kindern

Taschenbuch, 64 Seiten
ISBN 3-935558-00-7
DM 3,90; Euro 2,00

Ein langjähriger Kinderevangelist beantwortete die Frage, woran die Evangelikalen heute am meisten krankten: »Am voreiligen Bekenntnis, errettet zu sein, was zu falscher Heilssicherheit führt. Die Frucht wurde gepflückt, bevor die Zeit der Ernte gekommen war. Angebliche Christen, die sich in ihrer Kindheit »ein für allemal bekehrt« haben, wiegen sich in Sicherheit, obwohl sie offensichtlich weltförmig leben.« Dieses Buch zeigt, wie sich dieses Risiko beim »Wagnis Kinderevangelisation« vermeiden lässt und ermutigt zugleich konstruktiv zum schriftgemäßen Dienst an Kindern.

A. P. Gibbs stand der »Brüderbewegung« nahe und war ein begabter Evangelist, Bibellehrer und Autor und diente u.a. an der Emmaus-Bibelschule in Chicago. Besonders begabt war er für den Umgang mit Kindern. Eine Kurzbiografie befindet sich am Ende dieses Buches. Aus dem Inhalt:

Die Freude der Kinderevangelisation

Die Gefahren der Kinderevangelisation

Die Gestaltung von Kinderevangelisation

Buchempfehlung



Ken Fleming

Biblische Prinzipien des Gemeindegewachstums

Was wir von den Gemeinden des
Neuen Testaments lernen können

Paperback, 160 Seiten
DM 15,65; Euro 8,00
ISBN 3-935558-50-3

Dieses Buch erklärt nicht die neuesten Erkenntnisse aus Management, Marketing und Psychologie, sondern zeigt einfach, was wirkliches, biblisches Gemeindegewachstum ist und geht die wichtigsten Gemeinden des NTs durch (Antiochia, Galatien, Philippi, Thessalonich, Korinth, Ephesus). Fleming arbeitet aus den Bibeltexten heraus, durch welche geistlichen Umstände die neutestamentlichen Gemeinden entstanden und welche Faktoren ihr Wachstum begünstigten. Es ist eine wohltuende Mischung zwischen angenehmer, erbaulicher und lehrreicher Lektüre sowie tiefeschürfendem, systematischem Bibelstudium. Es eignet sich auch als Leitfaden zum Studium der Missionsreisen von Paulus.

Im Anhang wird die Gemeindegewachstumsbewegung unter die Lupe genommen und sehr sachlich und ausgewogen beurteilt. Alles Gute wird anerkannt, aber auch die bedenklichen Schattenseiten dieser Bewegung werden aufgezeigt. Aufgeklärt wird über die historischen Hintergründe der Gemeindegewachstums-Bewegung, über die »Natürliche Gemeindeentwicklung« von C. A. Schwarz und über Trends bei Megagemeinden wie Saddleback.

